

Man sieht sich immer mehrmals im Leben - Part 2

Von abgemeldet

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Ein Wort zum Beginn Edward, der Alchemielehrer	3
Kapitel 1: Eine Mutter, deren Herz immer weiter schlägt	5
Kapitel 2: Laila	8
Kapitel 3: Albträume	10
Kapitel 4: Von Kaffee, Käsekuchen und Augenringen	20
Kapitel 5: Diese Frau ist eine tickende Zeitbombe	23
Kapitel 6: Der Ball des Generalfeldmarschalls	26
Kapitel 7: Der Film ihres Lebens	33
Kapitel 8: Hochzeitsvorbereitungen	36
Kapitel 9: Love is in the air ...	41
Kapitel 10: Nach langer Planung endlich da: Die Hochzeit!	42
Kapitel 11: Die Aftershowparty	49
Kapitel 12: Interessante Gespräche	54
Kapitel 13: Der letzte Tanz	56
Kapitel 14: Nachdem der Ball vorüber ist ...	69
Kapitel 15: Die Flitterwochen - Die Anreise	70
Kapitel 16: Kays Erzählung	72
Kapitel 17: Flashback - Die Qualen der Alchemisten	74
Kapitel 18: Irgendwann braucht jeder Urlaub!	77
Kapitel 19: Lexikonarbeit	79
Kapitel 20: Die Generalin	81
Kapitel 21: Und die Vergangenheit holt sie am Ende doch ein	83
...	83
Kapitel 22: Das Ende einer Ära?	85
Kapitel 23: Rettung in letzter Sekunde	90
Kapitel 24: Mittagessen - en famille	95
Kapitel 25: Es bleibt ein Kreuz mit der Presse!	98
Kapitel 26: Ich hasse es, mächtig zu sein!	101
Kapitel 27: Das kann doch jetzt nicht ernstgemeint sein!	104
Kapitel 28: Ein bisschen Ruhe...	108
Kapitel 29: Lionnenburg	111
Kapitel 30: Flashback - In guten wie in schlechten Zeiten ist die Familie da	115

Kapitel 31: Spurensuche in Lionnenburg	116
Kapitel 32: Zwei Schwestern	119
Kapitel 33: Neues von Roy und Riza	121
Kapitel 34: Im Krankenhaus	125
Kapitel 35: Zwei Väter	127
Kapitel 36: Eine Notstandssitzung?	128
Kapitel 37: Generalfeldmarschall Mustang?	130
Kapitel 38: Der Anfang des Endes einer gerade erst begonnenen Ära	132
Kapitel 39: Schmetterling	137
Kapitel 40: Feuer und Asche	142
Kapitel 41: Eine Entscheidung, ein Gedanke	147
Kapitel 42:	150
Kapitel 43: Prolog: Es lag etwas in der Luft - der Geruch von Veränderung	155

Prolog: Ein Wort zum Beginn | Edward, der Alchemielehrer

Prolog

Herzlich willkommen zur Fortsetzung von „Man sieht sich immer mehrmals im Leben“! Für alle, die den ersten Teil gelesen haben, ist es ein „Willkommen zurück!“, für alle anderen ein „Ihr solltet den anderen Teil aus Verständnisgründen bitte auch noch lesen, weil sonst nichts noch auf die eine oder andere Weise Sinn ergeben würde“.

Durch die enorme Anzahl an OC's hat sich die Geschichte schnell deutlich von der Manga/Brotherhood-Storyline gelöst, obwohl immer wieder Übereinstimmungen bewusst herbeigeführt wurden, um festzumachen, *wann* wir uns befinden.

Aber ich will euch nicht zu lange aufhalten – es geht los!

J.S.

Übrigens ... nach Kapitel 1 gibt es wieder einmal ein Bonuskapitel:

<http://animexx.onlinewelten.com/fanfiction/serie/1563/274394/806565/default/#paragraph-0>

Edward, der Alchemielehrer

„Ich habe dir gesagt, wie ich das meine!“, sagte Edward, während er hektisch den Kopf schüttelte. „Dadurch, dass du die Wahrheit gesehen hast, sparst du dir die Mühe, immer die Kreise zu malen! Du brauchst keine Kreide mehr! Du brauchst selbst deine Handschuhe nicht mehr! Du sparst dir wirklich verdammt viel Mühe, Hamilton!“ Er schlug auf den Tisch ein. „Und – Himmel noch mal! – du bist Staatsalchemistin! Für dich müsste es ein Kinderspiel sein, das Prinzip der Transmutation ohne Kreis zu begreifen, Golden!“

„Das wäre es vermutlich auch, wenn mein selbsternannter Lehrer ein bisschen konkreter sein könnte! Schön und gut, dass ich selbst zur Formel werden muss! Nur: Wie?!“

Edward seufzte schwer. „Okay“, sagte er ruhig. „Ganz locker, Kay. Ich weiß, es ist schwer für dich. Bleiben wir also realistisch. Du bist Staatsalchemistin. Du kommst aus einer Familie mit großer alchemistischer Tradition. Du bist selbst eine gute Alchemistin. Deswegen sollte es für dich leicht sein, mir zu folgen. Aber ich erkläre es noch einmal. Du selbst wirst zur Formel. Du stellst dir all das vor, was du normalerweise in den Kreis schreiben würdest.“

„Roger“, sagte sie, während sie eine Hand auf ihren geschwollenen Bauch legte.

Edward seufzte schwer. Er hatte ihr gesagt, dass es besser für sie wäre, sich auszuruhen, aber sie hatte darauf bestanden, die kreislose Transmutation so schnell wie möglich zu erlernen. Problematisch war dabei nur, dass sie Stimmungsschwankungen hatte, die sie sehr leicht reizbar machte. Zudem nahm sie es persönlich, wann immer Edward ihr einen Tipp gab. Sie sah es als Kritik an ihren Fähigkeiten, auch wenn es nicht so gemeint war. Er sah sie an und wies auf das Glas auf ihrem Schreibtisch. „Bitte sehr, General“, sagte er trocken. „Es wäre mir ein Vergnügen, wenn Sie das transmutieren würden...“

Sie nickte und presste die Zähne aufeinander, während zwischen ihren Augenbrauen eine tiefe Falte erschien. Edward schmunzelte. Er hatte diese Falte schon so oft

gesehen, dass er sie ohne hinzusehen zeichnen konnte. Sie erschien allerdings nicht immer. Kay musste sich sehr konzentrieren, damit diese Falte ihren Auftritt bekam. Meistens erschien die Falte daher nur dann, wenn sie über einem komplizierten Fall brütete. Schließlich schlug sie die Hände zusammen, bevor sie das Glas berührte. Es zog sich erst zusammen, bevor es zu einer zierlichen Glasrose wurde. Kay ließ sich in ihrem Sessel zurücksinken. „Zufrieden?“

Edward grinste breit. „Sehr sogar“, sagte er anerkennend. „Du bekommst es schneller hin als Mustang, das muss man dir lassen. Seine Rosen sahen am Anfang hässlich aus. Deine sind sofort beim ersten Anlauf perfekt...“ Er drehte die Rose zwischen seinen Fingern. „Kann ich sie ... äh ... behalten?“

Kays Mundwinkel hoben sich und sie grinste schief. „Gerne“, sagte sie, bevor sie mit einem breiten Grinsen ergänzte: „Winry hat heute Geburtstag, richtig?“

Edward sah sie düster an. Er mochte Kay, aber manchmal war er nur eine Haaresbreite davon entfernt, ihr den Hals umzudrehen, weil sie ihn ständig wie ein offenes Buch las, was auf Dauer sehr ermüdend wurde. Andererseits ... manchmal fiel ihm ein, dass sie selbst noch jung war. Vielleicht war es ihre Art, damit umzugehen, dass ihr Leben eigentlich auch nur ein einziger Scherbenhaufen gewesen war. Langsam ließ er die Luft zwischen seinen Zähnen entweichen. „Sehr lustig, Golden“, sagte er leise.

„Mein Humor war schon immer mein größtes Kapital“, sagte sie sarkastisch. „Mal was anderes. Lewellyn meinte zwar, wir sollen die Finger davon lassen, aber ... ich war gestern Abend in der Privatbibliothek meines Vaters. Und da habe ich einiges gefunden. Blutalchemie. Glaub mir, das ist wirklich eine verdammt heiße Sache.“

Edward sah sie an. Blutalchemie, darüber hatten sie nicht mehr gesprochen, seitdem Charlotte ihnen verboten hatte, der Sache nachzugehen. Aber es überraschte ihn nicht, dass Kay die Unterlagen ihres Vaters danach durchsucht hatte. Es konnte ihn nicht überraschen. Er kannte sie zu gut, zu gut, um nicht zu wissen, dass sie weitersuchen würde.

Kapitel 1: Eine Mutter, deren Herz immer weiter schlägt

Kays Schreie zerfetzten die Stille der Nacht wie feine Seide. Charles ging hektisch im Salon der Villa in Central auf und ab, während er darauf achtete, dass sich seine Kreise nicht mit denen der anderen Männer schnitten. Maes, Roy, Martin, Miles und Leroy waren alle genauso blass wie der werdende Vater. Edward saß wenigstens noch auf dem Sofa, aber seine Unruhe merkte man daran, dass er begonnen hatte, seine Taschenuhr immer wieder zu öffnen, um sie wieder zuschnappen zu lassen. Es klackende Geräusch trieb die anderen Männer im Raum langsam, aber sicher in den Wahnsinn.

Schließlich öffnete sich die Tür und Olivier taumelte herein. Sie war leichenblass und ließ sich in einen der schmalen Sessel fallen, bevor sie ihr Gesicht in den Händen vergrub. „So ... so viel Blut...“, flüsterte sie. „Ich habe ... noch *nie* so viel Blut gesehen...“

„Lynn macht das schon“, sagte Martin leise, während er seinen Schwager ansah. Charles' Gesicht hatte jegliche Farbe verloren. Inzwischen war der erfahrene Soldat bleicher als die schneeweiße Wand hinter ihm, was etwas heißen wollte. Seine Hand zitterte, als er sich ein neues Wasserglas vom Tisch nahm, dann setzte er sich wieder hin.

„Es ist Lynn“, sagte Maes zustimmend. „Lynn ist diejenige, die immer denkt *Jetzt erst recht!*, wenn man ihr sagt, dass irgendetwas unmöglich ist. Sie wird Kays Leben nicht so leicht aufgeben, Charles. Du solltest das eigentlich wissen, Kumpel.“

„Es ist nicht, weil ich Lynn nicht vertraue“, sagte der andere Mann leise. „Es ist, weil ich meine Frau zu gut kenne. Ich weiß, dass sie Lynn gesagt hat, dass das Leben des Kindes wichtiger ist als ihr eigenes.“ Er ballte die freie Hand zur Faust. „Und das ist es, was mir Sorge bereitet, Maes, alter Freund. Lynn ist Kays Schwester und würde Kay nie leichtsinnig aufgeben, aber sie ist auch eine Soldatin ... und als Soldatin befolgt man die Befehle, die man bekommt. Wir alle wüssten, dass man den Befehl eines Generals nicht missachtet, selbst dann nicht, wenn es den sicheren Tod bedeuten würde.“

Edwards Handknöchel wurden schneeweiß, als er seine Hand weiter anspannte. „Ich will nicht, dass Kay stirbt“, sagte er dann grimmig. „Ich will nicht, dass sie nach allem, was sie überlebt hat, ausgerechnet jetzt stirbt. Das hat sie nicht verdient. Alles, nur das nicht.“

Keiner der anderen sagte irgendetwas, aber alle dachten dasselbe. Roy hob den Kopf und sah den jüngeren Staatsalchemisten interessiert an. Es war ungewohnt, dass Edward sich seine Ängste anmerken ließ, aber da gerade alle ziemlich weit neben sich standen, nahm der Generalmajor an, dass es daran lag, dass Edward Kay sehr lange kannte und ihr einiges schuldig war. Aber dann, als Roy die goldenen Augen des jungen Mannes sah, verstand er, was es wirklich damit auf sich hatte. Kay war eine wichtige Frau in Edwards Leben. Roy erinnerte sich noch an die Konferenz der Staatsalchemisten, in der Kay ausgerastet war - soweit man das *ausrasten* nennen konnte.

Flashback

„Es wird Zeit, dass Fullmetal sich seine Sporen verdient“, sagte Brigadegeneral Grand fast amüsiert. „Er mag ein Kind sein, aber ... als Staatsalchemist hat er gewisse Pflichten.“

„Nein.“ Generalmajor Hamilton schlug auf den Konferenztisch und alle sahen sie an. Das Oberhaupt der Staatsalchemisten hatte die ganze Konferenz über fast regungslos auf seinem Platz gesessen. Golden Lightning Star war krank. Die Stupsnase lief fast ununterbrochen und die grünen Augen waren verquollen. Darüber hinaus war sie unnatürlich blass. Sie nieste zweimal, während sie sich halb aufrichtete und ihren Kopf auf ihre Hand abstützte. „Er wird sich seine Sporen ganz bestimmt noch nicht verdienen, Grand“, sagte die Frau heiser, während sie nach ihrem Wasserglas angelte. Sie trank einen Schluck und nahm eine weitere Tablette. „Staatsalchemist hin oder her, er bleibt ein Kind. Er verhält sich nicht immer so wie ein Kind, aber wer kann ihm das schon übel nehmen, nach allem, was er hinter sich hat?“ Sie stützte sich mit beiden Händen auf dem Tisch ab, bevor sie Grand ansah. „Es ist mir herzlich egal, was die Richtlinien vorschreiben. Solange ich hier den höchsten Rang habe, wird Edward Elric wie ein Kind behandelt. Er braucht Schutz ... und wenn ich mich hier so umsehe, dann würde ich sagen, dass wir ihm unseren Schutz gewähren sollten.“

„Ich stimme zu“, sagte Oberst Roy Mustang hastig, als er ihren Blick spürte.

„Ich stimme meiner Schwester ebenfalls zu“, sagte Major Lynn Hamilton leise. „Major Elric mag einer von uns sein, aber er ist auch ein Kind. Und ich will nicht wissen, wie es für die Psyche eines Kindes ist, wenn es morden muss.“

„Genau“, sagte Major Serena Hamilton hastig, während sie eifrig nickte. „Ich stimme auch dafür, dass Major Elric keine derartigen Missionen übernehmen muss.“

„Meine Kollegen haben Recht“, sagte Major Alex Louis Armstrong rasch.

„Tempest?“ Kays stechender Blick wandte sich dem Geschwisterpaar auf der anderen Seite des Raumes zu. „Was sagt ihr zu dem Sachverhalt?“

„Wir schließen uns Silver Star an“, sagte Oberstleutnant Jade Tempest, nachdem sie einen Blick mit ihrem Zwillingsbruder gewechselt hatte. „Ehrlich gesagt“, fuhr Breeze Soul fort, „ist mir der Gedanke, dass ein Kind einen Mord begehen soll, mehr als zuwider.“

Roy sah die beiden an und war ihnen in dieser Situation einmal mehr unglaublich dankbar.

„Wer stimmt für den Einsatz von Major Elric?“, fragte Kay mehr der Ordnung halber. Es interessierte sie eigentlich nicht. Solange sie die Staatsalchemisten koordinierte, würde es niemals dazu kommen, dass Edward einen Auftrag bekam, der das Töten beinhaltete.

Grands Hand und die seiner Frau flogen hoch, aber sie blieben fast alleine. Nur wenige andere schlossen sich ihnen an ... und manche derer, die die Hand unter Grands Blick rasch erhoben hatten, senkten sie schnell wieder, als sie Lynns und Roys Blicken begegneten.

„Was ist mit dir, Stone Soul?“, fragte Kay, während ihre Stimme jegliche Schärfe verlor. Sie sah die zusammengesunkene Gestalt am untersten Ende des Tisches auffordernd an.

„Ich?“ Die Frau hob den Blick. Sie hatte riesige, babyblaue Augen, die vor Schreck weit geöffnet waren, und braune Locken. Ihre Hände, die zuvor vor ihr auf dem Tisch geruht hatten, zitterten unter Kays strengem Blick, während die Frau an ihrer Unterlippe knabberte.

„Ja, du“, erwiderte Kay und ihr musternder Blick wurde etwas sanfter. „Was meinst du?“

Stone Soul rang die Hände, während sie hektisch von Grand zu Kay und wieder zurück sah. Dann blieben die babyblauen Augen an den smaragdgrünen hängen und die Frau kam zur Ruhe, bevor sie Kays Frage beantwortete. „Ich sehe es so wie Silver Star“, flüsterte sie. „Er ist noch zu jung für so etwas ... noch viel zu jung...“

„Danke, Stone Soul“, sagte Kay freundlich. „Dann wäre das also entschieden.“ Sie stand hustend auf und sah Roy an. „Oberst Mustang, nach Ihnen.“

Flame und Golden Lightning Star verließen den Raum gemeinsam und Roy sah Kay fragend an. „Woher wusstest du, dass Stone Soul keinen Herzinfarkt bekommen würde, wenn du sie in diese Sache hineinziehst?“, wollte er wissen. „Sie hat panische Angst vor dir!“

„Falsch“, sagte Kay trocken. „Sie hat panische Angst vor Grand. Vor mir hat sie nur großen Respekt, wozu ich aber auch nur raten kann. Und sie ist sehr ehrlich.“

„Du bist eine erschreckend gute Gegnerin“, sagte Roy leise.

„Woraus du lernen solltest, dich nicht mit mir anzulegen, wenn es um Kinder geht.“

Gegenwart

„Alex“, sagte Roy an seinen Kollegen gewandt. „Erinnerst du dich noch daran, wie Kay Stone Soul fast umgebracht hätte? Und erinnerst du dich noch an Grands Blick damals?“

Strong Arm sah auf, bevor er langsam nickte. „Oh ja“, sagte er dann. „Das waren immer die Momente, in denen ich sehr froh darüber war, nicht in Grands Haut zu stecken.“

Edward sah seine beiden Kollegen fragend an. „Wieso? Was war denn da los?“

„Grand war nach deinem vierzehnten Geburtstag der Meinung, dass es an der Zeit für dich wäre, endlich mal jemanden umzubringen“, sagte Roy grimmig, „und forderte in einer Konferenz der Staatsalchemisten, dass du dir – ich zitiere – deine Sporen verdienen solltest. Um es kurz zu machen ... das kam bei einigen Mitgliedern der Versammlung nicht so gut an. Kay war wie immer Sitzungsleiterin ... und sie war ziemlich angewidert. Aber sie hat sich an die Regeln gehalten und eine Abstimmung durchgeführt. Die meisten wussten nicht, mit wem sie es sich lieber verscherzen sollten, Kay und mir ... oder Grand und seiner Frau.“

„Schließlich entschieden sich die meisten dann dafür, dass Kay die gefährlichere Gegnerin wäre“, sagte Alex leise. „Sie hatte immer etwas von einer Löwin, die ihre Kinder bedroht sah, wenn es um bestimmte Aufträge für dich ging.“ Er lächelte. „Diese Frau ist sehr stark, Edward Elric, und sie hat schon Dinge überlebt, die jeden anderen umgebracht hätten.“

„Er hat Recht“, sagte Martin zustimmend. „Kay würde uns auslachen, wenn sie wüsste, dass wir uns hier solche Sorgen um sie machen.“

Die Schreie oben in Kays Zimmer wurden immer lauter, bis sie ihr Maximum erreichten. Roy sah sich hektisch um. Olivier war leichenblass, genau wie alle anderen auch. Edward hatte die Hände gefaltet und schien zu beten, obwohl er bekanntlich nicht an Gott glaubte.

Und dann, dann kehrte urplötzlich absolute Stille in der prachtvollen Villa ein.

Es war vorbei.

Kapitel 2: Laila

Die plötzliche Stille war für die Personen im Wohnzimmer nur noch beunruhigender. Sie sahen einander an, fragten sich, ob es ein gutes oder ein schlechtes Zeichen war. Martin und Charles, die schon so lange Freunde waren, dass keiner sich noch daran erinnerte, wie es alles angefangen hatte, tauschten einen Blick, der mehr sagte als tausend Worte. Er sprach von namensloser Angst, jemanden verloren zu haben, der immer dagewesen war.

Olivier und Miles, die schon so lange ein Paar waren, dass keiner der beiden wusste, wer vor über zehn Jahren den ersten Schritt gemacht hatte, tauschten einen Blick voller Sorge.

Edward und Alphonse, die Brüder waren und schon deswegen nicht wussten, wie es ohne den anderen gewesen war, tauschten einen Blick voller Schmerz. Stille war schlecht.

Roy und Maes, die ebenfalls schon seit Jahren Freunde waren, tauschten einen Blick voller Schmerz. Kay war die erste Gemeinsamkeit gewesen, alles andere war danach gekommen.

Alex sah alle anderen an, während er sich verloren fühlte. Es war falsch, das spürte er auch. Diese Stille ... sie war noch schwerer zu ertragen als die Schreie.

Dann zerriss Charles die Stille und machte einen Schritt auf die Tür zu. Es war so, als ob er einen Zauberbann brechen würde, denn noch bevor sein Fuß den Boden berühren konnte, erklangen mehrere Geräusche, die einer Erlösung gleichkamen.

Erstens: Der erste Schrei eines Babys, was einer himmlischen Melodie gleichkam.

Und zweitens: Lynns Stimme. „Ein Mädchen, Kay! Ein Mädchen!“

Die Anspannung im Raum fiel zu Boden und zerbrach in tausend Stücke. Alex machte sich auf, Edward und Alphonse alle Knochen zu brechen, in dem er sie umarmte. Olivier ließ die Luft, die sie unwissentlich angehalten hatte, langsam entweichen. Miles' Mundwinkel hoben sich langsam, als er zu lächeln begann. Charles ließ sich in einen Sessel fallen. Edward rieb sich den Schweiß von der Stirn. Alphonse lachte, bis er zu weinen begann, weil ihm die Seiten so sehr wehtaten. Maes kippte seinen Whiskey in einem Zug herunter. Roy tat es ihm gleich. Martin schüttelte nur den Kopf, goss sich dann aber selbst neuen Whiskey ins Glas.

Lynn kam ins Zimmer und schüttelte den Kopf. „Ich will jetzt nicht wissen, was ihr die letzten Stunden über gemacht habt“, sagte sie leichthin, „aber kommt mit. Sie will euch sehen.“

Sie sprangen auf, als ob es ein königlicher Befehl gewesen wäre, bevor sie der Tante folgten. Kay war bereits wieder anstandsgemäß angezogen und die kleine Tochter war gewaschen. Sie lag in Serenas Armen und auf Serenas Lippen befand sich ein engelhaftes Lächeln.

„Und?“, fragte Edward, der sich nicht anmerken lassen wollte, was für Sorgen er sich gemacht hatte. „Wie nennst du deine kleine Prinzessin jetzt, Kay?“

„Laila“, sagte die frischgebackene Mutter lächelnd, während sie ihre Tochter entgegennahm. „Laila Hamilton Mayer. Über den Zweitnamen bin ich mir noch nicht sicher, deswegen ... entscheidet ihr das. Ich will schlafen. Ich wollte nur wissen, ob es euch gut geht...“

„Typisch“, sagte Riza trocken. „Du stirbst uns hier fast weg, aber natürlich willst du erst wissen, wie es den anderen geht. Wann lernst du es eigentlich mal, Hamilton?“

Aber ihre Cousine war bereits eingeschlafen.

Roy sah seine Untergebene an, die zusammengesunken auf einem Stuhl saß. „Kannst du aufstehen?“, fragte er leise.

„Ich fürchte, dass es nicht geht“, sagte sie. „Tut mir leid.“

Er lachte nur, bevor er sie hochhob. „Kommt alle, wir sollten uns unten erholen.“

„Winry?“ Edward stand hinter der Mechanikerin. „Erschreck dich besser jetzt nicht.“

„Wieso sollte ich mich – iiep!“ Sie kreischte, als er sie packte, um sie nach unten zu tragen.

„Jetzt komm bloß nicht auf dumme Gedanken, Lynn“, sagte Martin, als er seine Frau ansah. „Ich werde dich ganz bestimmt nicht durch die Gegend schleppen. Dafür bin ich zu alt!“

„Liebling...“ Sie sah ihn aus großen Kulleraugen an. „Komm schon ... du bist doch mein großer, starker Held. Und ich habe zwei Kilo abgenommen ... um in mein Kleid zu passen.“

Maes ließ sich gar nicht erst auf eine Diskussion mit seiner besseren Hälfte ein und warf sie einfach über ihre Schulter, um sie nach unten zu tragen. „Eines musst du noch über das Eheleben lernen, Martin“, sagte er. „Manchmal ist es besser, einfach zu tun, was sie will.“

Als sie endlich alle unten waren, schlug Charles mit seinem Löffel gegen sein Sektglas. „Ihr habt gehört, was Kay gesagt hat“, sagte er ruhig. „Wir sollen den Namen aussuchen. Und ich schlage vor, dass Edward das tun sollte, weil er schließlich gesagt hat, dass Kay besser heute zuhause bleiben sollte. Stellt euch mal vor, was es für einen Aufstand gegeben hätte, wenn wir diese Entbindung im Hauptquartier hätten abwickeln müssen! Eine Katastrophe!“

„Charles.“ Winry sah den Mann kopfschüttelnd an. „Du findest wirklich, dass Ed den Zweitnamen deiner Tochter aussuchen sollte? Bist du wahnsinnig geworden? Es ist Ed!“

„Danke, Win“, sagte Edward grimmig. „Aber gut. Wenn der Vater das will, dann beuge ich mich diesem Willen...“ Er kratzte sich am Kinn. „Was haltet ihr von Laila Trisha Hamilton Mayer? Ich finde, dass die Kleine mit dem Namen alles werden kann, was sie werden will.“

„Und ohne Mama hätten wir Kay nie getroffen“, nickte Alphonse lächelnd.

„Laila Trisha also“, sagte Roy, während er Riza aufgrund des Platzmangels einen Platz auf seinem Schoß anbot. „Auf die kleine Prinzessin!“

„...und nein, ich bin nicht so müde, dass ich mich auf deinen Schoß setzen werde, Roy“, sagte Riza. „Ich bleibe lieber stehen, danke trotzdem.“

„Du kannst kaum stehen! So nimm doch Vernunft an, Frau!“ Roy packte sie an der Taille und zog sie trotz ihres Protests auf seinen Schoß, bevor er sie mit seinen starken Armen fixierte. „Oder willst du einem direkten Befehl zuwiderhandeln?“

„Euch zwei ist wirklich nicht mehr zu helfen, was?“, fragte Lynn seufzend, während sie es sich auf Martins Schoß bequem machte.

Kapitel 3: Albträume

Kay schlief und träumte.

Sie war wieder in Ishbal und der gelbe Sand färbte sich rot. Das war ein gewöhnliches Bild, wenn man vom Krieg träumte. Aber als sie auf ihre Hände sah, stellte sie fest, dass sie blutverschmiert waren. Und das durfte nicht sein. Der Grund dafür, dass sie Schusswaffen mehr mochte als ihren Dolch, mit dem sie noch besser umgehen konnte, war ja gerade, dass sie das Gefühl des Todes nicht spürte, wenn sie aus der Distanz tötete. Wenn sie jedoch den Dolch benutzte, verlor sie diese Distanz und das Blut benetzte ihre Hände wie Wasser.

Sie taumelte zurück. Was war passiert? Welcher Gegner hatte es geschafft, ihr so nahe zu kommen, dass sie nicht mehr hatte schießen können? Hektisch sah sie sich um ... und ihr Blick fand die Leichen. Und sie schrie. Sie schrie, bevor sie schluchzend zu Boden ging. Es waren die Leichen der Menschen, die sie kannte und liebte ... oder zumindest einmal geliebt hatte. Charles ... Lynn ... Serena ... Riza ... ihr Vater ... ihre Mutter ... Berthold, ihr Onkel ... Elizabeth, ihre Tante ... Maes ... Martin ... Roy ... Edward ... Alphonse ... Winry ... Gracia ... Elicia ... Laila ...

Und als Kay ihre Wunden sah, wusste sie auch, wer ihnen zum Mörder geworden war. Sie selbst hatte es getan.

Roy schlief und träumte.

Er saß im Büro des Generalfeldmarschalls auf dem Stuhl des Generalfeldmarschalls. Er lächelte zufrieden, bevor er sich erhob, um das Innere Büro zu verlassen. Im Äußeren Büro saß sein Team. Aber sie sahen ... falsch aus. Zu blass. Und sie trugen keine Uniformen. Sie trugen alle schwarze Kleidung. Roy wusste sofort, was sie waren: Homunkuli.

Zuerst sah er Kain an. Der Mann, der in seinem ganzen Leben noch nicht einen Tag gesündigt hatte, war Greed geworden. Natürlich. Hatte er nicht immer ein Happyend für alle gewollt? Gierig bist du, nicht wahr, Kain Fuery? Roy konnte es nicht sehen, aber er war sich sicher, dass Kains Tätowierung direkt auf seinem Herzen liegen musste.

Dann standen Roy die Haare zu Berge, als Riza – oder das, was von Riza übriggeblieben war – auf ihn zukam. Das schwarze Kleid war tief ausgeschnitten und auf der fast weißen Haut leuchtete ihre rote Tätowierung. Ihre Lippen waren geschwollen und ihr Haar war zerzaust. „Ich habe dich schon überall gesucht, Roy“, schnurrte sie, aber wer genau hinhörte, musste feststellen, dass ihre Stimme eine in Honig getränkte Rasierklinge war.

Roy stand wie erstarrt da. Lust. Nicht die alte, aber eine sehr ähnliche. Ausgerechnet aus Riza war Lust geworden? Was hatte sie schon jemals begehrt? *Das ist falsch, einfach nur falsch.*

„Was ist los, Boss?“, fragte Jean, nein, Envy. Seine Tätowierung schlang sich um sein linkes Auge. *Ich habe dich immer beneidetet*, verkündete das Auge. *Um deine Frauen, um dein Aussehen, einfach um alles!* „Gefällt dir deine eigene Schöpfung nicht mehr? Ist Lust nicht mehr schön genug für dich?“, höhnte Envy. „Du wendest dich nach allem von ihr ab? Hart.“

Roy sah sich panisch um. Vato ... nein ... Sloth schlief an seinem Schreibtisch und Gluttony/Heymans aß. Zwei fehlten folglich, wenn es sieben waren.

„Wo sind Wrath und Pride?“, fragte Roy mit zitternder Stimme.

„Pride ist weg“, sagte Lust/Riza in ihrem Singsangtonfall. „Hier bin nur ich ... und die Nervensägen sind natürlich auch noch da, aber ... das stört doch nicht, oder?“

Die Bürotür öffnete sich und die beiden Soldaten, die einst Maes und Kay gewesen waren, kamen herein. Kays Tätowierung glühte auf ihrer Hand, genau da, wo sonst ihr Transmutationskreis auf goldenen Handschuhen zu sehen war. Ihr schwarzes Kleid war zwar hochgeschlossen und hatte lange Ärmel, aber der Rock war kurz. Schatten umgaben sie und ihre Locken waren ungezähmt. Wieso war ausgerechnet sie Pride, Hochmut? Roy wusste es, sobald er sich die Frage gestellt hatte. Weil sie zu stolz gewesen war, um ihre Freiheit jemals aufzugeben.

Und dann sah Roy den Homunkulus an, der aus seinem besten Freund gemacht worden war. Maes' Tattoo lag auf seinem Handgelenk, dort wo einst seine Messer gewesen waren, und es war ein unübersehbares Zeichen von Roys Schuld. Er hatte Elicia den Vater genommen.

„Deine Befehle, Roy?“, schnurrte Lust. „Ich würde alles tun. Ich existiere nur, um deine Wünsche zu erfüllen...“

Roy wich zurück. „Ich ... ich wollte das nicht.“

„Nein?“, fragte Pride/Kay kichernd. „Hättest mich glatt täuschen können. Sobald diese Menschen nicht länger nützlich genug waren, mussten wir her.“

„Du hast erst sie und jetzt uns benutzt“, nickte Envy/Jean.

„Aussortiert“, sagte die blonde Frau. „Sobald sie dir nicht mehr nützlich genug waren, mussten sie uns weichen. Nun, ich will mich nicht beschweren ... diesem Umstand verdanke ich meine Geburt ... in den Körper hinein, den du früher geliebt hast...“

Miles schlief und träumte.

Er war wieder in Briggs. Aber er war nicht alleine. Kimblee stand vor ihm und hielt einen leblosen, blutüberströmten Körper in den Händen. Die zuvor langen blonden Haare waren fast durchgehend rot und das einst perlweiße Gesicht war kaum noch zu erkennen.

Miles erkannte Olivier, auch wenn ihr Körper grausam zerfetzt worden war. Oliviers blaue Uniform war kaum noch zu erkennen ... genau wie sie selbst auch kaum noch als Olivier Mira Armstrong zu erkennen war.

„Upps...“, sagte Kimblee. „Das wollte ich eigentlich eindrucksvoller gestalten.“

„Du ... du Bastard!“, fauchte Miles und verzog sein Gesicht vor Schmerz. „Wieso sie?“

„Nun ... es ist normalerweise zwar nicht meine Art, Sachen zu erklären, aber sie hat mich einfach genervt. Sie hielt sich für eine Gottheit. Deswegen musste sie verschwinden. Sie war ätzend.“

„Sie war meine Frau, du geisteskranker Mistker!“

„Ich weiß selbst, dass ich nicht ganz normal bin...“ Kimblee lachte grausam. „Und sie war also deine Frau? Upps ... dann war es ja wirklich fies von mir, euch nicht sofort zusammen in einer einzigen Explosion umzubringen...“

Jade schlief und träumte.

Sie war wieder ein Kind, aber etwas war anders. Sie rannte hinter Roy und Phil her, aber die beiden waren zu schnell für sie. Sie fiel immer weiter zurück, auch wenn sie immer älter wurde und dabei wuchs. Sie stolperte hinter ihrem Zwillingbruder und ihrem Cousin her, aber die beiden warteten nicht auf sie. Und hinter Jade löste sich der Boden immer schneller auf und stürzte geradewegs ins Nichts. Jade rief verzweifelt um Hilfe, aber die beiden lachten nur, als sie schließlich ebenfalls ins

Nichts stürzte.

Kain schlief und träumte.

Er ging durch die Stadt zum Büro, aber je näher er dem Büro kam, desto stiller wurde es. Er kam hinein und sah, dass Hayate in der Ecke lag. Alleine, von allen verlassen. Jean und Heymans hatten einander den Rücken zugewandt und wenn sie einander doch ansahen, dann voller Verachtung. Vatos Gesicht sah abweisend aus und er grüßte nicht einmal. Es herrschte vollkommene Stille im Raum. Kain ging weiter ins Innere Büro, wo er auf Riza und Roy traf. Aber auch hier war alles falsch. Normalerweise hatten sie sich stets über einen Bericht gebeugt, den sie zusammen durchgingen, wenn sie nicht beide im Äußeren Büro waren, aber jetzt war die unsichtbare Wand auch zwischen ihnen in Erscheinung getreten. Roy hatte sich von seiner Assistentin abgewandt und starrte mit unberührter Miene aus dem Fenster, während sie ihn von der Seite her ansah. Rizas Blick war verletzt und suchend, aber was sie suchte, war offensichtlich nicht mehr vorhanden.

Serena schlief und träumte.

Auch sie war zurück in Ishbal, aber sie war nicht sie selbst. Sie war ihre Mutter, mit der sie eigentlich nur eine Gemeinsamkeit hatte: Die Wasseralchemie. Serena ging durch die Straßen eines ishbalischen Dorfes und brachte alle Menschen um, die sie sah. Aber sie wollte es nicht und versuchte, sich selbst davon abzuhalten, aber es gelang ihr nicht.

„Serena!“, sagte die Stimme ihrer Mutter in ihrem Kopf. „Wehr dich nicht! Das ist es doch, was du gewollt hast, als du die Staatsalchemistenprüfung auf dich genommen hast, oder? Das war es doch, was du gewollt hast, als du die Taschenuhr eingesteckt hast! Du närrische Alchemistin! Es ist deine Pflicht als menschliche Waffe!“

Olivier schlief und träumte.

Sie schlenderte durch das Hauptquartier, bis sie zu Miles' Bürotür kam. Sie öffnete die Tür vorsichtig und ging hinein, bevor sie ihr scharfes Schwert zog und es Miles gegen ihren eigenen Willen mitten ins Herz rampte. Seine wunderschönen, scharlachroten Augen weiteten sich voller Entsetzen, bevor er vornüber kippte. Sie zog sein Schwert mit zitternder Hand aus seiner Brust, wischte es hektisch mit ihren Handschuhen ab, warf sie in den Mülleimer und stürzte hinaus, bevor sie zusammenbrach.

Bucaneer schlief und träumte.

Er trug seinen Mad Bear und spielte ein bisschen damit herum. Es war schon spät und auch in seinem Zimmer sah man nicht mehr viel. Er übte ein paar kraftvolle Schläge und nickte zufrieden. Er war nach seiner langwierigen Verletzung endlich wieder in Form.

Er warf sich auf sein Bett und rollte sich auf die Seite, bevor er mit den diamantverstärkten Fingern seiner Automail über Serenas blasses Gesicht strich. Das war Gewohnheitssache. Dummerweise hatte er seine letzte Freundin allerdings zu einer Zeit gehabt, in der er noch beide Arme gehabt hatte. Deswegen war er sich über die Folgen seiner Aktion nicht ganz klar gewesen. Aber jetzt, mit der Automail, schlitzte er ihre Halsschlagader der Länge nach auf.

Riza schlief und träumte.

Sie saß an ihrem Schreibtisch und hatte die Hände vor ihrer Brust verschränkt. Tränen

liefen über ihr Gesicht und sie zitterte am ganzen Körper. Ihr Leben war in tausend Scherben zerbrochen. Sie hob den Kopf und mit tränenblinden Augen sah sie auf den Teppichboden, wo Roy lag. Sie sah auch die Stelle, wo die Kugel ihn getroffen hatte. Sie hatte es nicht gerne getan, aber sie hatte ihr Versprechen gehalten, auch wenn es ihr das Herz einmal mehr gebrochen hatte. Und jetzt? Jetzt war sie alleine. Sie stand auf und zog ihre eigene Waffe ein zweites Mal aus dem Holster, bevor sie sich selbst die Kugel gab, um den Frieden zu erreichen, den sie so sehr brauchte. Er war vorausgegangen, aber sie war ihm gefolgt.

Charles schlief und träumte.

Er lag auf dem Boden und starrte den Himmel an, der klar war. Die Sonne lachte und die Vögel sangen, aber er war unzufrieden. Es war zu still, zu friedlich. Er kam mühelos auf die Füße und ging zum Haus zurück. Er öffnete die Küchentür und ... schrie. Er schrie, weil seine Frau tot in der Küche lag. Sie hatte eine Schussverletzung am Hinterkopf und lag halb auf dem Küchentisch. Auf der Marmorplatte der Küchentheke lag Charles' Revolver und er *wusste*, dass er es getan hatte. Er hatte sie, die große Liebe seines Lebens, einfach erschossen. Von hinten, aus nächster Nähe. Er hatte ihr nicht einmal den Hauch einer Chance gelassen. Wie feige.

Phil schlief und träumte

Er saß in seinem leeren Büro und hielt eine Taschenuhr in der Hand. Er öffnete sie und wusste, dass etwas falsch war, denn diese Uhr funktionierte einwandfrei. Seine Taschenuhr war so gut wie immer kaputt. Er wusste inzwischen nicht mehr, wie oft er sie hatte reparieren lassen, weil sie ständig einfach nicht mehr funktionierte. Eine Taschenuhr, die einwandfrei funktionierte, war also nicht seine. Er musterte die Uhr und suchte nach Anhaltspunkten für den Besitzer der Uhr. Er starrte den Deckel an und erkannte, dass der Besitzer das Silber beabsichtigt geschwärzt hatte, um ein Bild hineinzugravieren. Phil kannte das Bild und dann wusste er auch, wessen Uhr es sein musste. Jade. Es war Jades Uhr, aber ... wo war sie?

Er sah sich um und entdeckte Roy, der am anderen Schreibtisch saß. Doch er sah nicht gut aus. Er hatte tote Augen und wirkte tieftraurig. „Gute Arbeit da draußen, Tempest“, sagte er leise, während sein Blick an die Wand hinter Phil geheftet war.

„Sir“, brachte Phil mühsam hervor. „Sir, wo sind die anderen?“

Es war ziemlich offensichtlich, dass etwas fehlte. Keine Riza Hawkeye, die geschäftig mit Aktenstapeln beladen durchs Büro ging. Keine Jade Tempest, die sich in ein dickes Buch vertieft hatte und nichts mehr von ihrer Umwelt wahrnahm. Kein Jean Havoc, dessen Lachen durch den Raum schallte. Kein Kain Fuery, der an irgendwelchen Geräten arbeitete. Kein Heymans Breda, der in Ruhe sein zweites Frühstück aß. Kein Vato Falman, der gewissenhaft an einem Bericht arbeitete. Keine Elric-Brüder, die zusammen mit dem Hamilton-Schwestern Witze rissen und sich auf der Couch im leeren Büro lümmelten. Kein Maes Hughes, der Fotos dabei hatte. Niemand. Wirklich niemand war da.

„Ich habe gehört, dass man dich befördern will, Oberstleutnant“, sagte Roy, fast so, als ob Phil nie seine Frage gestellt hätte. Phil fragte sich, ob sein Cousin die Frage je gehört hatte. „Deine Handlungen an der Kriegsfront waren offenbar am eindruckvollsten.“

„Ich will keinen Krieg“, flüsterte Phil. „Ich wollte niemals Krieg. Sir, die anderen?“

„Sie sagen, du hättest nie gewankt, wenn es um die Mission ging“, fuhr Roy fort und Phil fragte sich, was zur Hölle los war. „Trotz deiner eigentlich ablehnenden Haltung

des Konflikts gegenüber. Nicht ein einziges Mal.“

„Sir. Sir, bitte. Wo sind sie?“

„Du hast die Befehle befolgt, Soldat. Selbst als deine Freunde gekämpft haben und gefallen sind. Wirklich hervorragend.“

Und Phil keuchte, als er verstand. Der Grund für das leere Büro und das zerbrochene Licht in Roys Augen ... endlich war alles klar.

„Roy...“ Er schüttelte den anderen Mann am Kragen. „Was ist mit Jade passiert?“

„Sie hat sich geopfert. Ihre Taschenuhr war alles, was wir von ihr finden konnten.“

Eine harte Wahrheit. Einfach ausgesprochen. Ohne Rücksicht auf irgendwen ausgesprochen, weil es keine sanfte Art gab, das irgendwem beizubringen.

Und als Phil an sich heruntersah, stellte er fest, dass er Jades Uniformjacke trug. Direkt unter all ihren Orden war die Jacke zerfetzt und blutdurchtränkt, sodass sie violett erschien.

Charlotte schlief und träumte.

Sie war wieder zurück in Hakuros Villa, an dem Ort, wo ihr Albtraum zum ersten Mal Anstalten gemacht hatte, wahr zu werden. Aber diesmal war es anders herum. Diesmal nahm Leroy die Kugel für sie und fiel in ihre Arme. Charlotte hielt ihn fest und schluchzte. Das war es nicht, was sie gewollt hatte. Das hatte sie nie gewollt. Sie war ihm gefolgt, seitdem sie sechzehn Jahre alt gewesen war. Sine wegen war sie in die Armee eingetreten. Sie hatte immer gesagt, dass sie ihm an die Spitze folgen würde, koste es sie, was immer es wolle.

Aber jetzt hatte er die Kugel genommen, um sie zu beschützen. Sie hatte immer gewusst, dass er sie noch längst nicht aufgegeben hatte, aber das war zu viel. Das war nicht das, was sie sich gewünscht hatte. Sie drückte ihn an sich und drückte ihre Hand auf seine Brust, um die Blutung zu stillen.

„Charlotte ... Jewel...“, flüsterte er. „Du wirst ohne mich an die Spitze gehen müssen.“

„Nie im Leben“, erwiderte sie und wurde ihrem Ruf als dickköpfigste Generalin des gesamten Militärs einmal mehr gerecht. „Ich lasse dich jetzt doch nicht sterben, Leroy, nicht so kurz vor unserem Ziel.“

„Es tut mir leid, aber du wirst für mich den Posten übernehmen müssen“, sagte er und drückte ihre Hand. „Aber du wirst das Kind schon schaukeln, Charlotte Riza Lewellyn. Du warst immer die erste in jedem Amt. Du warst die erste Generalin. Wieso solltest du jetzt nicht auch noch der erste weibliche Generalfeldmarschall werden? Komm schon, das ist es doch, was du wolltest!“

„Was ich wollte?!“, schnappte sie. „Ich wollte nicht deinen Posten, ich wollte dich!“

Leroy schlief und träumte.

Er saß wieder an einem Sterbebett, aber diesmal war es nicht Cordelia, der die schwache Lunge zum Verhängnis wurde. Es war Riza, seine Enkeltochter. Ihre Augen waren verhangen, voller Kummer und Leid. Leroy hatte bitter gelacht, als er zum ersten Mal gehört hatte, wie seine Tochter ihr einziges Kind genannt hatte. *Riza*. In Leroy's Welt war es ein Name, der die Trägerin mit einem Auftrag ausstattete, dem sie nicht immer gewachsen war. Charlotte *Riza* Lewellyn war das beste Beispiel dafür. Um ihn an die Spitze zu bringen, hatte sie ihr eigenes Leben und alles, was ihr hätte etwas bedeuten können, geopfert.

Und seine Enkeltochter war diesem Beispiel gefolgt. Sie hatte ihr ganzes Leben und alles, was sie war, Roy Mustang verschrieben. Er war alles, was ihr auch in dieser dunklen Stunde Hoffnung gab. Aber er war nicht da. Er war nicht gekommen, als sie

ihn brauchte.

„Du hast mich umgebracht, Großvater“, sagte Riza klagend, aber mit einem maliziösen Lächeln auf den Lippen. „Du hast mich benutzt und jetzt, da ich meinen Zweck erfüllt habe, wirfst du mich weg. Wirklich, ich hätte es wissen müssen. Du hast selbst Charlotte entsorgt, obwohl sie dir seit über vierzig Jahren gefolgt ist. Nennst du das etwa Dankbarkeit? Ich nenne es Verrat.“

Leroy blieb stumm und sah sie einfach nur an, bevor er sich umdrehte und zur Tür sah, wo seine ganz persönlichen Furien standen. Cordelia und Charlotte standen in der Tür und warteten, denn noch waren die Erinnyen nicht vollständig. Es waren drei, aber bisher gab es erst zwei.

Cordelia und Charlotte sahen beide jung aus, kaum älter als zwanzig. Ihre blonden Haare flossen um ihre geisterhaft bleichen Schultern und sie trugen schwarze Kleider. „Du hast mich zuerst verraten“, sagte Erinnyen-Charlotte leise. „Für schnödes Geld und deine Karriere musste ich weichen.“

„Danach hast du mich verraten, als ich meinen Wert als Unterstützerin verloren hatte. Du bist wieder zu ihr zurückgekehrt“, sagte Erinnyen-Cordelia und wies auf ihre Racheschwester. „Für deinen letzten Coup vor dem Ruhestand brauchtest du eine Soldatin und keine Hausfrau.“

„Und jetzt bin ich an der Reihe“, sagte Riza leise. „Ich habe keinen Wert mehr. Ich habe meinen Teil dazu beigetragen, dich an die Spitze zu bringen. Du hast keine politischen Gegner mehr, die du durch eine Eheschließung mit mir besänftigen könntest. Ich bin nichts mehr wert, ist es nicht so, Großvater? Du wolltest mich hübsch nahe bei dir halten, damit du mich für den Fall der Fälle zur Verfügung hättest, nicht wahr?“

Edward schlief und träumte.

Schreckenstarr musste er mitansehen, wie der Reihe nach seine Mutter Trisha, Winrys Mutter Sarah, Riza, Gracia, Izumi und Olivier und Kay erstochen zu Boden gingen. Er schrie, aber es half nichts.

„Ich ... ich werde euch zurückholen“, sagte er schwach, obwohl er wusste, dass damit die ganzen Katastrophen begonnen. Er zeichnete sieben Transmutationskreise auf den Boden und schleifte die Leichen durch den halben Raum, bevor er sie jeweils in der Mitte ablegte. Dann kniete er sich auf den Boden.

Er aktivierte alle Kreise gleichzeitig und sah dann, wie sich sieben Gestalten erhoben. Er sah in die Richtung, in der der Kreis mit seiner Mutter war, aber dort war der Qualm besonders dicht und er konnte nichts sehen. Er kam langsam auf die Füße und sah sich um. Eine der Gestalten war bereits fast bei ihm. Hüftlange blonde Haare fielen wirr um Schultern, die in einer zerfetzten Uniform steckten. „Ah...“, sagte die Frau mit der Stimme von Olivier lachend. „Ich bin am Leben. Man hat mir mein Leben zurückgegeben.“

Sie trat vollständig aus dem Qualm hervor und voller Entsetzen sah Edward die Tätowierung auf ihrem Bein. Sie war genau dort, wo Envy sie einst auch getragen hatte. Und als die Gestalt näherkam, sah Edward, dass die einst eisblauen Augen mit dem starken Blick violett geworden waren und maliziös funkelten. Ich wollte immer alles, was du auch hattest, verkündeten sie. Ich wollte deine Zuversicht, dein Selbstvertrauen ... ja, sogar deine Liebe zu deinem Bruder wollte ich. Ich habe dich darum beneidet, Edward Elric. Du hattest sie nicht verdient. Du hattest nichts von alldem verdient. Du warst ein krimineller Versager.

„Halt den Mund, Envy“, sagte eine andere Stimme und bestätigte Edwards Verdacht. Es war das, was er aus seiner Lehrmeisterin gemacht hatte, was jetzt erschien. Eines

von Izumis Augen war gleichgeblieben, aber auf dem anderen fand sich die Tätowierung der Homunkuli. Wrath. Es ergab fast Sinn, dass sie zu Wrath geworden war, bei all dem Zorn, der in ihr lauerte.

„Reißt euch zusammen, Envy und Wrath“, sagte Gracia, als sie erschien. Als sie sprach, sah Edward die Tätowierung auf ihrer Zunge. Natürlich war die beste Köchin unter ihnen zu Gluttony geworden. Was war denn anderes zu erwarten gewesen?

„Du solltest besser auch leise sein, Gluttony“, erwiderte Sarah und kam näher. Ihre Handrückseite trug das Tattoo, damit war ausgerechnet sie, die ihr Leben gegeben hatte, um andere zu beschützen, Greed geworden. Sie kam näher, während das Ultimative Schild an ihren Händen erschien.

„Schön dich mal wiederzusehen, Greed“, sagte Kays Stimme und die Rothaarige kam aus den Nebeln hervor. Ihre Uniformjacke stand weit offen und das Top darunter war zerfetzt, sodass alle die Tätowierung über ihren Brüsten sehen konnten. Ausgerechnet diejenige von ihnen, die seit mehr als zehn Jahren demselben Mann treu war, entpuppte sich jetzt als die wollüstige Sünde namens Lust.

Noch fehlten Pride und Sloth.

„Edward, mein Junge“, sagte eine weiche Stimme und endlich erschien seine Mutter. Da sie die Tätowierung auf der Schulter trug, musste sie Sloth sein.

„Nein...“, murmelte er. „Das ... das hier ist nicht richtig.“

„Ist es nicht?“, fragte eine kalte Stimme aus den Schatten und zusammen mit ihnen erschien Pride/Riza. „Ich denke schon, dass wir alle unsere Daseinsberechtigung haben. Envy wurde erschaffen, weil du neidisch auf alle warst, die noch ihren Schutzherrn hatten. Wrath ist aus deiner Wut über den Tod deiner Lehrmeisterin heraus entstanden. Gluttony musste entstehen, weil du immer hungrig bist und ihr Körper die beste Köchin war. Greed musste entstehen, weil du selbst diejenigen, die längst tot sind, nicht in Ruhe lassen kannst. Lusts Entstehung ist deiner Begierde, immer weiterzuleben, geschuldet. Und was mich angeht ... du wolltest Gott spielen. Du warst sehr anmaßend. Deswegen werde ich für immer das Mahnmal sein, Edward Elric.“

Alphonse schlief und träumte.

Er war wieder jung und seine Mutter war noch da. Sie hielt seine Hand, während sie zusammen spazieren gingen. Doch dann, dann veränderte es sich. Sie wurde zu dem, was bei der Menschlichen Transmutation entstanden war. Alphonse schrie auf und riss sich los. Er rannte weg und traf im Wäldchen auf Lust, die auf einem umgestürzten Baumstamm saß. Als sie ihn kommen sah, stand sie auf und kam auf ihn zu. „Du warst ungehorsam, Alphonse Elric“, sagte sie mit ihrer verführerisch-rauchigen Stimme. „Du hast dich nicht an die Regeln gehalten.“

„Ich habe es nicht gewollt...“, flüsterte er. „Ich habe es nie gewollt. Ich wollte nicht, dass sie stirbt. Ich habe sie geliebt. Ich wollte doch nur meine Mutter zurück, ist das denn so falsch?“

Lust zuckte mit den entblößten Schultern. „Nun, es ist falsch, wenn man die Toten so sehr liebt, dass man die Lebenden vergisst“, sagte sie und wies auf die umstehenden Bäume, an die plötzlich all die anderen genagelt waren, die Alphonse jemals gemocht hatte ... Edward, Winry, Oma Pinako, May, Lynn, Maes, Gracia, Elicia, Nina, Roy, Hohenheim ... einfach alle, die Alphonse jemals besonders gemocht hatte.

„Upps, eine ist mir wohl entgangen“, sagte Lust amüsiert, als ein Ast leise knackte und Riza mit zwei gezogenen Waffen erschien, und fuhr die Fingernägel aus. „Aber mit der werde ich wohl auch noch fertig. Immerhin ... wofür lohnt es sich noch zu kämpfen,

wenn man bereits verloren hat, was man am meisten geliebt hat, Miss Oberleutnant?" Riza sah Alphonse an. „Lauf besser weg, bevor sie dich erwischen kann“, sagte sie leise. „Bitte.“

„Dann wird sie Sie aber umbringen, Oberleutnant!“, sagte Alphonse entsetzt. „Bitte, Sie sollten rennen, Hawkeye. Für Sie gibt es noch eine Zukunft. Bitte. Retten Sie Ihr eigenes Leben.“

„Meine Zukunft ist mit *ihm* gestorben“, sagte die Blonde, bevor sie unvermittelt zu Boden ging und Blut über ihren Hals rann, bevor es den Boden durchtränkte.

„Erbärmlich“, sagte Lust lachend, bevor sie sich zu Alphonse umdrehte. „Sie war schwach. Alle waren schwach. Sie haben gegen mich gekämpft und verloren. Aber du bist anders. Du bist stark. Du könntest dich mir anschließen. Zusammen könnte uns die ganze Welt gehören, Alphonse Elric. Vergiss das nicht. Die ganze Welt ... alles...“

Und als Alphonse auf seine Hände starrte, sah er das rote Tattoo auf seinem Handrücken.

Jeder von ihnen hatte einen Albtraum, eine ganz persönliche Schreckensvision. Jeder von ihnen hatte Angst. Angst, eines Tages nicht mehr gut genug zu sein. Angst, Fehler zu machen. Angst, andere zu enttäuschen. Angst, andere zu verraten.

Und sie wussten es von den anderen, wie sie es auch von sich selbst wussten.

Wenn Kay lächelte, obwohl die Augenringe ihre durchwachte Nacht preisgaben, ließ man es ihr durchgehen.

Wenn Roy zu laut, zu künstlich über Jeans und Heymans' Witze lachte, ließ man es ihm durchgehen.

Wenn Miles morgens kaum von Oliviers Seite wich und man seine nackte Panik trotz der dunklen Brille in seinen Augen sah, ließ man es ihm durchgehen.

Wenn Jade morgens kreidebleich war, aber trotzdem tausendmal beteuerte, dass es ihr *blendend* ging, ließ man es ihr durchgehen.

Wenn Kain zehn Tassen Kaffee trank, sobald er ins Büro kam, und jede noch so kurze Gesprächspause sofort füllte, ließ man es ihm durchgehen.

Wenn Serena morgens ins Büro kam und die Augenklappe über dem blauen Auge trug, obwohl sie angeblich das andere verloren hatte, ließ man es ihr durchgehen.

Wenn Olivier Miles' Hand drückte und sich entschuldigte, obwohl sie nichts getan hatte, was eine Entschuldigung verlangen würde, ließ man es ihr durchgehen.

Wenn Bucaneers normale Hand über Serenas Hals strich und er sie entschuldigend ansah, ließ man es ihm durchgehen.

Wenn Rizas Lächeln zu breit und zu künstlich wurde, wenn man ihr einen Witz erzählte, ließ man es ihr durchgehen.

Wenn Charles seine Waffe stundenlang anstarrte, ohne sich zu bewegen, ließ man es ihm durchgehen.

Wenn Phil morgens miserabel aussah und mehr Kaffee trank als sein ganzes Büro zusammen, ließ man es ihm durchgehen.

Wenn Charlotte müde und missmutig war und in den Konferenzen fast einschief, ließ man es ihr durchgehen.

Wenn Grumman tiefviolette Augenringe hatte und morgens als erstes seinen Kaffee brauchte, weil er sonst einfach nicht menschlich aussah, ließ man es ihm durchgehen.

Wenn Edward gedankenverloren über den schmalen Ring strich, den er aus den Resten von Alphonse's Rüstung transmutiert hatte, und dabei grimmig wirkte, ließ man es ihm durchgehen.

Wenn Alphonse zu fröhlich war und versuchte, alle aufzumuntern, obwohl man sehen

konnte, dass es ihm genauso schlecht ging wie ihnen allen, ließ man es ihm durchgehen.

Denn sie waren eine Gemeinschaft, auch wenn es manchmal schwerfiel, das zuzugeben. Sie hatten dieselben Probleme, auch wenn sie alle anders damit umgingen. Doch gerade weil sie alle wussten, wie es den anderen ging, sagten sie nichts. Sie wussten, was Kays Sorge war. Sie wussten, weshalb Roy oft schlecht schlief. Sie wussten, warum Miles' Lächeln manchmal mehr zu einem Zähnefletschen geriet. Sie wussten, warum Kain die Stille hasste. Sie wussten, wieso Serena ihre medizinische Akte zu ändern versucht hatte. Sie wussten, warum Olivier ihr Schwert hin und wieder mit Abscheu ansah. Sie wussten, warum Bucaneer sich die dritte Automail gekauft hatte. Sie wussten, warum Rizas erster Blick morgens immer Roy galt. Sie wussten, warum Charles Idylle hasste. Sie wussten, wieso Phil jeden noch so kleinen Auftrag immer sofort selbst erledigte und Jade nie irgendetwas überließ. Sie wussten, wieso Charlotte mehr Zeit in der Sporthalle beim Training als irgendwo anders verbrachte. Sie wussten, weshalb Grumman Charlotte und Riza nur ungern alleine irgendwohin gehen ließ. Sie wussten, weshalb Edward manchmal stundenlang die alten Bilder ansah. Sie wussten, wieso Alphonse immer ein offenes Ohr für alle hatte und nie etwas wollte.

Keiner sagte etwas darüber. Keiner sah den anderen schief an, wenn er mehr Kaffee brauchte als üblich ... oder so schreckhaft war, dass er die Tasse fallen ließ.

Denn sie kannten es alle selbst.

Und deswegen sagten sie nie etwas.

Wenn Kay mit nervösem Blick ins Hauptquartier kam und wenn ihre Verabschiedungen beim Abschied eine Spur länger dauerten als üblich, blieb man still. Wenn Roy panisch ins Büro stürzte und erst zur Ruhe kam, wenn er all seine Leute gesehen hatte, blieb man still.

Wenn Miles Olivier für einen Moment länger umarmte und sie einfach nur hielt, blieb man still.

Wenn Jade ihrem kleinen Bruder und ihrem großen Cousin nachlief, um alles zu erledigen, was die beiden nicht tun konnten, blieb man still.

Wenn Kain auf Büroausflügen bestand, um den Zusammenhalt zu stärken, blieb man still.

Wenn Serena ihre Taschenuhr anstarrte und nicht mehr auf die Ansprache der anderen reagierte, blieb man still.

Wenn Olivier ihr Schwert ablegte und es in den Schirmständer stellte, bevor sie Miles' Büro betrat, blieb man still.

Wenn Bucaneer seinen Automailarm auswechseln ließ, bevor er zu Bett ging, blieb man still.

Wenn Riza nachts dreimal aufstand, um die Sicherung ihrer Waffe zu kontrollieren, blieb man still.

Wenn Charles missmutig war, wenn die Sonne schien und alles perfekt aussah, blieb man still.

Wenn Phil seine Schwester warnte, bevor sie Kaffee holen ging, blieb man still.

Wenn Charlotte Grummans Hand drückte, bevor sie einen Konferenzsaal betraten, blieb man still.

Wenn Grumman zweimal täglich überprüfte, ob es Riza und Charlotte gut ging und er darauf bestand, sie regelmäßig zu treffen, blieb man still.

Wenn Edward lächelte, wenn er von seiner Mutter und seiner Schwiegermutter in spe erzählte, auch wenn es unpassend war, blieb man still.

Wenn Alphonse Rizas Hand bei der Begrüßung etwas länger drückte als alle anderen, blieb man still.
Sie blieben still ... weil sie alle vor Morgengrauen denselben Terror durchlebten.

Kapitel 4: Von Kaffee, Käsekuchen und Augenringen

Die unschuldigen Soldaten, die morgens früh beobachteten, wie die sogenannte Elite ihres Landes ins Eastern Hauptquartier kamen, wo sie eine wichtige Besprechung hatten, dachten zuerst, dass sie es mit einer Zombieinvasion zu tun hatten – nur wurde statt „Hirn! Hirn!“ nach Kaffee verlangt. Jeder derer, die morgens um sieben zur Frühbesprechung antraten, sah so aus, als wäre er mindestens dreimal gestorben. Das beste Beispiel war vermutlich Generalleutnant Olivier Mira Armstrong. Sie hatte violette Schatten unter den Augen, ihr Blick war glasig und ihr normalerweise strahlender Teint war äschern, fast gräulich. Ihre Uniform war zerknittert und ihr Schwert fehlte völlig, was ein vollkommenes Phänomen war. In der Teeküche lief die Zombie-Generalin in eine Kollegin hinein. General Charlotte Lewellyn sah so aus, als wäre sie die Hauptdarstellerin eines Filmes namens *Grüße aus der Gruft* oder einem anderen mehr oder minder sinnfreien Vampirfilm. Sie war so blass, dass man alle Adern durchscheinen sah, und ihre Augen wurden von dunklen Ringen umgeben. Um ihr Vampirimage zu perfektionieren, hatte sie gerade versucht, vor dem Meeting noch schnell ein bisschen rote Grütze zu essen, was dazu führte, dass rote Flüssigkeit über ihr Kinn rann, bevor sie es wegwischte, um sich zu einer weiteren Zombiegeneralin umzudrehen. Kay Hamilton sah kein bisschen besser aus als ihre Kolleginnen, hatte aber den Vorteil, dass sie es darauf schieben konnte, dass sie gerade erst Mutter geworden war. Sie sah wie eine Zitrone aus, die man mindestens dreimal ausgepresst hatte. Ihre Uniform befand sich ebenfalls in einem bemitleidenswerten Zustand und hinter ihr standen drei leere Kaffeetassen auf dem Tresen. Niemand, der sie kannte, zweifelte daran, dass sie sie schon geleert hatte. Sie sah so aus, als bräuchte sie dringend ein bisschen mehr Schlaf.

„Morgen“, sagte Oberst Jade Tempest, während sie in den Raum kam. Sie sah besser aus als die drei anderen, weil sie mehr Zeit gehabt hatte, um sich zu schminken und damit die Spuren ihrer Zombieidentität zu verbergen. Aber ihr sah man es an den leicht unordentlichen Haaren an. Sie hatte auch keine ruhige Nacht gehabt. Sie lächelte tapfer und stellte eine Box auf dem Tresen ab. „Will noch jemand Käsekuchen, bevor wir ins Meeting reingehen?“, fragte sie sanft.

„Gerne“, sagte Olivier und nahm sich ein Stück. „Selbstgebacken?“

„Frisch heute Nacht“, sagte Jade leise, während sie sich selbst ein Stück Schokokuchen aus einer kleineren Box nahm. „Phil isst ihn gerne ... ich nicht, aber ich backe gern. Deswegen war es für mich kein direkter Mehraufwand, als ich schon einmal wach war.“

„Hmh ... da sage ich nicht Nein“, lächelte Charlotte und nahm sich ebenfalls ein Stück. „Ich kann nicht backen“, sagte sie dann trocken. „Liegt wohl daran, dass ich das Mädchenpensionat direkt nach meinem sechzehnten Geburtstag verlassen habe, um mich ins Militär einzuschreiben. Ich hatte mehr im Sinn als nur eine Ehe.“ Sie schüttelte langsam den Kopf. „Tja, man sieht ja, was aus mir geworden ist. Eine alte Schachtel mit mehr Geld als Verstand.“

„Uff“, sagte Kay amüsiert, während sie sich ein Stück Schokoladenkuchen nahm. „Das will was heißen, was, Charlotte? Ich fand deinen Artikel in der Central Times übrigens sehr interessant.“

„Guten Morgen, Madams“, sagte eine junge Sekretärin und goss kochendes Wasser über ihren Teebeutel. „Sie haben wohl nicht so gut geschlafen, was?“

Ein kurzer Blick zwischen den vier anderen Frauen, dann ...

„Der Sturm letzte Nacht hat mich wach gehalten“, sagte Jade trocken. „Ich konnte nicht schlafen.“

Olivier nickte eifrig. „Es war *fürchterlich*“, sagte sie zustimmend. „Ich habe kein Auge zugetan.“

„Ich auch nicht“, seufzte Charlotte. „Es war wirklich eine sehr, sehr lange Nacht.“

Kay blieb still, bis sie wieder unter sich waren, dann brach sie in Gelächter aus. Erst als sie den Sitzungssaal erreicht hatten, war sie in der Lage, wieder zu kommunizieren. „Also ernsthaft“, sagte sie trocken. „Eine Luftalchemistin hat Stress mit einem Sturm und zwei Frauen, die in Briggs, im Hoheitsgebiet der Schneestürme gearbeitet haben oder noch arbeiten, sind von ein bisschen Wind wach gehalten worden? Wir brauchen glaubwürdigere Ausreden.“

Jade seufzte schwer. „Wenigstens habe ich irgendetwas sagen können“, sagte sie, während sie die Box mit dem Kuchen auf den Konferenztisch stellte. „Ich meine, das ist ja eben das Schlimme daran, nachts nicht schlafen zu können. Es beeinflusst mein ganzes Leben. Es macht mich kaputt. Es bringt mich langsam aber sicher um.“

„Aber ... wir sind doch stark genug dafür, richtig?“, fragte Charlotte leise. Sie war die zweitälteste im Verband derer, die von Albträumen gequält wurden, und sie hatte oft genug gesehen, was mit denen geschah, die den Druck nicht mehr aushielten. Meistens war es eine kurze Bewegung, dann war der Revolver an der Schläfe und man drückte ab.

„Wir müssen stark genug sein“, sagte Olivier und setzte die Kaffeekanne energisch auf dem Tisch ab. „Wenn wir es nicht sind, übernehmen nachher noch *Männer* das ganze Feld.“

Charlotte schmunzelte. „Ich mag deine energische Art“, sagte sie dann leichthin, während sie sich bereits setzte. „Was jetzt noch fehlt, sind die Jungs, dann können wir anfangen.“

„Und hier sind wir auch schon“, sagte Roy, als er hereinspazierte. „Schön, zu sehen, dass ihr wohl auch alle Probleme mit dem Sturm heute Nacht hattet. Phil hat uns da ganz schön gerettet.“ Er schlug seinem Cousin freundschaftlich auf die Schulter. „Und du hast Kuchen gemacht, Jade. Du weißt ja, wie sehr ich es mag, morgens zum Frühstück Kuchen zu essen.“

Sie schlug seine Hand weg, als er danach griff. „Hat Maman dir nicht schon tausendmal gesagt, dass du dich *richtig* ernähren sollst?“, schnappte sie. „Wenn du nur so ungesundes Zeug in dich hineinstopfst, bist du bald so hoch wie breit, Roy Mustang!“

„Du bist nicht meine Mutter!“, sagte er und griff wieder nach dem Kuchen. „Ernsthaft, Jade. Du solltest hin und wieder mal ein bisschen lockerer werden. Wenn du immer so streng mit dir selbst und allen anderen bist, wirst du nie irgendwen finden, der dich ertragen kann.“

Charlotte schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Das reicht, Mustang, Tempest“, sagte sie, um zu verhindern, dass die Situation eskalieren konnte. Sie wusste, dass alle von ihnen eine schwere Nacht hinter sich hatten, und sie wollte sich, dass sie in ihrem ausgelaugten Zustand Dinge sagten, die sie später nicht mehr zurücknehmen konnten. Sie sah, wie Jade sich in ihren Sessel zurücksinken ließ und wie Roy sie entschuldigend ansah, bevor er Platz nahm.

Natürlich, sie wussten, dass es den anderen mindestens so dreckig ging wie ihnen selbst, aber sie mussten sich dennoch zusammenreißen. Sie erinnerte sich noch daran, wie Serena sich eines Morgens so sehr mit Kay gestritten hatte, dass sie einander fast an die Gurgel gegangen wären. Charlotte selbst hatte in vierzig Jahren gelernt,

Schlafmangel zu kompensieren und es sich kaum anmerken zu lassen, wenn sie übermüdet war, aber an den Tagen, an denen ihre Sitzungen an ein Zombiemeeting erinnerte, fiel es auch ihr sehr schwer.

„Kaffee, du Getränk der Götter“, seufzte Leroy, während er sich eine Tasse eingoss, bevor er Riza und Charlotte jeweils eine andere zuschob. „So, Ladies and Gentlemen, kommen wir dann zur Tagesordnung? Jeder hat seinen Kaffee, Oberst Tempest hat Kuchen mitgebracht und Fullmetal Orangensaft. Ich würde sagen, wir sind bestens ausgerüstet für alles, was da kommen mag.“

„Richtig“, sagte Miles, „aber ich habe noch ein paar Kleinigkeiten mitgebracht, die wir essen können. Ich konnte wegen des Sturms nicht schlafen und habe meine Kochkünste verbessert.“

Serena schnappte sich ein Stück selbstgebackenes Brot und biss hinein. „Köstlich“, urteilte sie dann grinsend, bevor sie Olivier ansah. „Du hast dir wirklich einen guten Mann ausgesucht.“

Kapitel 5: Diese Frau ist eine tickende Zeitbombe

Charlotte Lewellyn war zusammen mit Leroy Grumman, ihrem Mann und Vorgesetzten, im Büro des Generalfeldmarschalls, um dort die letzten Vorbereitungen für den großen Ball zu treffen, als sie überfallen. Nachts um drei waren kaum noch Soldaten im Central Hauptquartier, deswegen war das möglich gewesen. Charlotte bekam einen kräftigen Schlag auf den Kopf und ging zu Boden. Als sie sich wieder aufrappelte, saß Leroy, ihr Mann, ihre große Liebe, gefesselt auf seinem Stuhl und um seine Brust herum trug er eine tickende Bombe.

Um das mindeste zu sagen: The Queen was not amused.

Ganz im Gegenteil. Charlotte war ziemlich sauer darüber, was eigentlich jeder verstehen konnte. Zudem hatte da irgendwer verdammt noch mal nicht aufgepasst, was sie mit einer Bombe tun konnte. Sie rieb sich den Kopf, während sie aufstand. Dann beugte sie sich über ihren Mann, während sie in ihrer Aktentasche nach ihrer Grundausrüstung suchte. Sobald ihr Lieblingserschraubenzieher in ihrer Hand ruhte, schraubte sie die Verkleidung der Bombe auf. Darunter kam der Rest der Bombe zum Vorschein. Charlotte sah mindestens vier verschiedene Drähte – nicht nur üblichen roten und blauen Draht. Das war eine neue Herausforderung, aber wer außer ihr konnte auf mehr als vierzig Jahre Erfahrung im Umgang mit Bomben zurückblicken? Sie setzte sich auf die Schreibtischkante und begann, die Bombe in ihrem Kopf zu rekonstruieren. Draht für Draht, Sprengstoffkammer für Sprengstoffkammer setzte sich das Bild in ihrem Kopf zusammen. Diese Fähigkeit hatte sie so gut gemacht. Sie hatte jetzt ein präzises Bild der Bombe und ihres Aufbaus im Kopf und konnte deswegen besser vorherahnen, was passieren würde, wenn sie an bestimmten Drähten zog. Sie begriff rasch, dass der grüne Draht die Bombe sofort hochgehen lassen würde, sollte sie auf die Idee kommen, ihn zu durchtrennen. Blieben noch drei andere Drähte. Der gelbe Draht schied als nächstes aus, nachdem Charlotte erkannte, dass er keine Verbindung zur Bombe hatte, sondern nur zum Zeitzähler. Blieben also noch zwei Drähte – und die berüchtigte Frage: Der blaue oder der rote Draht? Charlotte legte die Stirn in sorgsame Falten. Sie hatte diese Frage schon immer gehasst. Normalerweise war es immer der rote Draht gewesen, aber sie konnte Leroy's Leben nicht dafür aufs Spiel setzen. Sie musste sich sicher sein. Nur dann würde sie den roten Draht tatsächlich vor dem blauen durchtrennen. Noch einmal baute sie die Bombe in ihrem Kopf zusammen, bevor sie sich über die Bombe auf Leroy's Brust beugte. Sie wusste, wonach sie suchen musste. Lötspuren. Ihrer Überlegung nach musste der Bombenbauer den wichtigsten Draht zuletzt eingebaut haben, folglich musste er also anders verlötet worden sein als die drei ersten. Und als sie es sich genauer ansah, stellte sie fest, dass der blaue Draht als einziger mit einer anderen Legierung verlötet worden war als die drei anderen Drähte. Ein klares Indiz.

„Okay“, sagte Charlotte, während sie die Drahtschere aus ihrer Tasche nahm. „Ich hab's jetzt. Ganz ruhig, Leroy. Keine hektischen Bewegungen ... und dann wird alles gut.“

Er seufzte schwer. „Du schaffst das schon“, sagte er optimistisch.

„Natürlich“, erwiderte sie trocken. „Ich habe es bisher immer geschafft ... wieso jetzt also plötzlich nicht mehr?“ Sie atmete tief ein, dann schnitt sie den blauen Draht durch. Es gab ein letztes Ticken, dann erloschen die Ziffern auf dem Display. Charlotte ließ die Luft, die sie unbewusst angehalten hatte, langsam entweichen. „Siehst du?“

fragte sie zufrieden, als sie seine Fesseln löste.

„Danke, Kolibri“, sagte er seufzend. „Das hat mir doch ein bisschen Sorge gemacht.“ Sie schmunzelte. „Das hier war fast zu simpel“, sagte sie. „Normalerweise sind die Bomben heutzutage deutlich besser konzipiert. Ich war ja zusammen mit Kain auf einer Fortbildung und da haben wir so einiges gelernt, was uns weiterhilft, wenn die nächsten Bomben nicht so leicht zu verstehen sind. Das hier war Kindergartenkram. Unterschiedliches Lötmaterial zu verwenden! Das ist wirklich unprofessionell und zeugt nicht gerade von Ernsthaftigkeit.“

Leroy schmunzelte, bevor er ernst wurde. „Diese Leute müssen noch im Gebäude sein“, sagte er. „Und ich würde sagen, als erste Diener dieses Staates ist es unsere Pflicht, uns um sie zu kümmern, bevor diese Idioten irgendetwas wirklich Dummes tun können...“

Charlotte nickte, während sie sich an der Schreibtischkante hochzog. „Nun dann, Sir, gehen Sie mit gutem Beispiel voraus, ich werde direkt hinter ihnen sein“, sagte sie trocken.

„Kommen Sie also, General Lewellyn“, sagte er belustigt, bevor er einen Arm um ihre Taille schlang. „Angesichts der Intelligenz, die sie bisher präsentiert haben, würde ich sagen, dass wir sie in der Küche finden werden, wo sie ihren angeblichen Sieg über uns feiern. Und ich würde vorschlagen, dass wir ihnen diese Party mal ein bisschen vermässeln sollten...“

„Gerne“, sagte Charlotte, während sie die Tür öffnete, „aber reicht unsere Bewaffnung aus, um das gefahrlos zu überstehen? Du weißt, ich mache mir immer Sorgen...“

„Soweit ich das gesehen habe, hatte jeder von denen nur ein Messer“, sagte Leroy, als sie durch die Gänge schlenderten. „Deswegen mache ich mir keine allzu großen Sorgen um sie. Ich mache mir mehr Sorgen darum, was passieren würde, wenn wir ihnen nicht die Leviten lesen. Außerdem ist es meine Pflicht als Generalfeldmarschall Schaden von meinem Volk abzuwenden, nicht wahr? Das habe ich geschworen.“

„Stimmt“, sagte sie zustimmend, während sie ihre Finger dehnte, bevor sie nach ihrer Waffe griff, als sie die Küchentür sahen. „Nun, dann wollen wir mal, oder? Können ja nicht zulassen, dass die jungen Leute uns zuvorkommen und uns unser Spiel kaputtmachen.“

Leroy nickte, während er sie losließ und seine eigene Waffe zog. Er lehnte sich gegen die Wand links von der Tür und hob seine Pistole, während sie es ihm auf der rechten Seite gleichtat. Sie lauschten aufmerksam, hörten aber nur Gelächter und wie irgendwer den Drahtverschluss einer Sektflasche öffnete. Charlotte sah Leroy fragend an. Als er nickte, öffnete sie die Tür fast lautlos und schlich hinein, während er ihr folgte. Charlotte sah den Korken auf sich zufliegen und fing ihn mit der linken Hand, während rechts noch immer die Waffe warf. Die Männer, die bisher mit dem Rücken zu ihnen gestanden hatten, drehten sich um, als der Korken nirgendwo aufschlug.

Was sie sahen, würde sie bis ans Ende ihrer Leben verfolgen. Charlotte Lewellyn war nett anzusehen, wenn sie gut gelaunt war. Wenn sie aber stocksauer war, dann sah sie einfach nur unheimlich aus. Ihre Augen funkelten und sie war kreidebleich. Ihre Hand zitterte nicht und sie hielt sie weiterhin erhoben, als sie den Korken fallen ließ.

„Schon dumm gelaufen, was?“, fragte Leroy leise. „Da war man sich so sicher, es geschafft zu haben, aber jetzt bin ich hier ... ohne Bombe, bewaffnet und mit Verstärkung. Das muss wirklich übel für euch sein, aber ... ihr habt uns zuerst angegriffen. Wir sind nur hier, um euch den Gefallen zu erwidern.“ Er seufzte schwer.

„Ihr habt jetzt zwei Möglichkeiten. Ihr könnt euch wehren, dann müssen wir euch wehtun. Das wollen wir eigentlich nicht. Oder ihr könnt euch ergeben, dann müssen wir euch nicht wehtun und ihr bekommt einen fairen Prozess. Ihr habt die Wahl.“

„Und vergesst eines nicht“, sagte Charlotte. „Messer nützen euch nur im Nahkampf. Um in den Nahkampf zu kommen, müsst ihr einmal das ganze Zimmer durchqueren ... und in der Zeit würden wir euch vermutlich jeweils achtmal problemlos erwischen können. Und es ist schwer, ein bewegliches Ziel zu treffen, wenn man sich nicht richtig konzentrieren kann. Mein Schädel pocht ganz schön ... und ich könnte euch versehentlich töten.“

Die vier Männer am anderen Ende des Raumes tauschten einen Blick, dann machte der Anführer einen Schritt nach vorne. „Früher hätte das Militär uns längst viermal erschossen“, sagte er, „aber jetzt bietet es uns sogar einen fairen Prozess an. Was ist los mit euch?“

„Die Zeiten haben sich geändert“, sagte Charlotte leise, „und die Zeit, in der man das Volk unterdrücken konnte, ohne sich vor seiner Rache fürchten zu müssen, sind vorbei. Der Weg der Gewalt und des Krieges ist nicht der Pfad, dem wir folgen wollen. Wir wollen Worte sprechen lassen, keine Waffen. Das ist der Unterschied zwischen dem alten Militär und uns. Amestris hat sich seinen Frieden nach all den Jahren verdient ... und wir werden nicht dulden, dass irgendwer den Frieden, den wir erarbeitet haben, bedroht, indem er den Generalfeldmarschall bedroht. Das können wir nicht dulden ... und wir werden es nicht dulden.“

„Würden wir uns jetzt also – rein hypothetisch gesprochen – an euch ergeben, würden wir einen fairen Prozess mit einem seriösen Richter bekommen?“, fragte ein anderer Mann.

„Ganz genau“, sagte Leroy trocken. „Unterdrückung war nie das, was uns vorgeschwebt ist, als wir davon gesprochen haben, dieses Land neu zu ordnen und ihm eine neue Struktur zu geben. Ich kann euch nur sagen, dass es noch nicht zu spät für euch ist.“

„Es ist nie zu spät, den Pfad der Gewalt zu verlassen“, sagte Charlotte zustimmend.

Kapitel 6: Der Ball des Generalfeldmarschalls

Winry war fast außer sich vor Freude gewesen, als Edward sie gefragt hatte, ob er sie nicht auf den Ball begleiten wollte, den Grumman für all seine Unterstützer gab. Sie war noch mehr außer sich gewesen, als eine Woche vor dem Ball Lynn Hamilton zu Besuch gekommen war, und ihr versprochen hatte, ein Kleid für den Ball zu nähen. Lynn war ohnehin ein regelmäßiger Gast im Haus, weil sie zusammen mit Martin in Esterne lebte und forschte. Die beiden hatten dem Militär zwar nicht den Rücken gekehrt, aber sie hatten die kleine Basis in Esterne übernommen, um den Wurzeln von Lynns Familie nahe sein zu können.

„Dein Kleid war nicht halb so schwer zu nähen wie Rizas“, sagte Lynn, als sie Winry eine kleine Kiste reichte. „Ich habe natürlich nur die besten Stoffe verarbeitet. Alles andere wäre nicht mein Niveau gewesen und ich arbeite gerne auf einem sehr hohen Level.“

Die junge Frau öffnete die Schachtel und nahm ein hellgrünes Kleid heraus. Es bestand aus der besten Seide Xings und wurde von feinen Silberfäden durchzogen, die ein kompliziertes Muster ergaben. Der Stoff war so fein, dass er fast durch Winrys Finger glitt, als sie die ältere Frau perplex ansah. „Du bist verrückt“, sagte sie. „So etwas kann ich doch nicht tragen!“

„Wenn du das für überzogen hältst, dann hast du noch nicht die Kleider gesehen, die ich für meine Schwestern, Rize und mich gemacht habe“, sagte Lynn nüchtern. „Wenn Fullmetal mir früher gesagt hätte, dass er dich und nicht irgendeines seiner Fangirls als seine Begleitung zum Ball mitbringen würde, hätte ich mehr Zeit gehabt und dann hätte ich was noch viel Besseres nähen können. Aber so ... die Seide liegt seit Jahren bei mir im Atelier rum und ich dachte, dass sie einen schönen Kontrast zu deinen Augen ergeben könnte.“

„Lynn, dieser Ball ist erst vor zwei Monaten angekündigt wurden!“, sagte Winry. „Wie hattest du da die Zeit, fünf Kleider zu nähen?“

„Es waren deutlich mehr als fünf“, sagte die Soldatin schmollend, „und der große Vorteil daran, Alchemistin zu sein, ist einfach, dass man nie lange auf den Schneider warten muss.“

„Ich glaube, dass es ziemlich sinnlos ist, sich auf einen Streit mit dir einzulassen“, sagte Winry seufzend, bevor sie die andere Frau umarmte. „Danke, Lynn. Du bist wirklich ein Genie. Ich werde das Kleid, das du für mich genäht hast, mit vollem Stolz tragen.“

„Und sag allen, dass ich es genäht habe, okay?“ Lynn grinste, als sie sich der Tür zuwandte. „Und vergiss nicht, Riza zu sagen, dass sie wirklich extrem heiß aussieht. Sie wird es lieben, das zu hören.“ Ihr schelmisches Grinsen verriet, das sie Übles im Schilde führte. „Und wenn du Kay siehst, musst du ihr sagen, dass es wirklich wundervoll ist, wie sehr sie sich damit arrangiert.“

„Was um alles in der Welt hast du getan, Lynn?“, fragte die Blonde besorgt.

„Ich persönlich fand die Idee, dass wir uns als die vier Elemente verkleiden, sehr passend. Und weil für Serena nur die Luft infrage kam und weil ich mir das Feuer nicht nehmen lassen wollte, während Kay-Kay auf der Erde bestanden hat, muss Cousinchen das Wasser sein.“ Lynn lehnte sich zurück. „Bevor du fragen kannst, ja, der Ball ist unser neuester Versuch, sie mit Mustang zu verkuppeln. Inzwischen ist das zu einer Art Wettkampf zwischen uns und allen anderen eskaliert. Vor allem Maes und Gracia sind würdige Gegner für uns.“

Der größte Saal im Central Hauptquartier hatte sich in ein glitzerndes Wunderland verwandelt. Die prächtigen Kristalleuchter waren mit Perlen geschmückt und überall im Saal hatten die fantastischen Rosen in allen Formen geblüht, die man jemals gezüchtet hatte. Winry hatte nie zuvor einen solchen Überfluss an Blumen gesehen. Auf den reich gedeckten Festtafeln standen sie ebenso wie in den Schalen, die man überall im Saal verteilt hatte. An den beiden Kopfseiten des Raumes hatte man zwei jeweils fünfzigköpfige Orchester platziert, die einen heiteren Walzer spielten, während die Gäste sich in all ihrer Pracht präsentierten.

Edward hatte einen Arm um seine Begleiterin geschlungen, als sie zusammen über die Treppe nach unten gingen, nachdem der Türsteher sie von der Gästeliste abgehakt hatte. Edward trug einen eleganten schwarzen Anzug, dessen Krawatte und Einstecktuch aus demselben Stoff waren wie Winrys Abendkleid. Alphonse und May waren ebenfalls mit von der Partie und den Gerüchten zufolge würde Ling auch erscheinen, um Amestris einen ersten offiziellen Besuch abzustatten. May hatte Winry kichernd berichtet, dass in Xing inzwischen an allen Straßenecken gewettet wurde, wann der junge Kaiser endlich seine Leibwächterin heiraten würde, nachdem er erst wenige Wochen zuvor die Regelung, dass jeder Kaiser fünfzig Ehefrauen haben musste, in einem Nebensatz abgeschafft hatte, was das Land erschüttert hatte. Andererseits war Ling nicht gerade das, was man einen traditionsbewussten Herrscher nannte. Er hatte einen eigenen Kopf und keine Angst, ihn zu benutzen.

Edward ließ seinen Blick durch den Raum schweifen, dann klappte seine Kinnlade langsam herunter. Direkt vor ihnen stand die Eiskönigin Olivier Armstrong höchstpersönlich. Sie trug ein dunkelgrünes Abendkleid und hatte ihren Arm um die Körpermitte eines Mannes geschlungen, der einen schneeweißen Anzug trug und dessen Haut dunkel war. Und das war nicht alles. Der Mann hatte seinen Arm um ihre Schultern geschlungen, während er sich ein wenig zu ihr herunterbeugte, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. Edward verstand nicht, was er sagte, aber er konnte Olivier kichern hören. Olivier kicherte. Für Edward war der Moment gekommen, an dem er zum ersten Mal dachte, dass alle Erwachsenen Drogen nahmen.

„Hallo, Fullmetal“, sagte Olivier, als sie sich mit ihrem Begleiter (Miles!) umdrehte. „Bist du noch kleiner geworden – oder sehe ich nicht mehr so gut wie früher?“

„Seeeeehr lustig, Generalleutnant“, sagte Edward grimmig, „aber ich hätte nie gedacht, Sie hier und heute in Begleitung zu sehen. Ich dachte, Sie kämen lieber alleine...“

„Wenn man schon verheiratet ist, sollte man normalerweise gemeinsam kommen“, sagte Olivier und lächelte hämisch. „Wenn ihr mich jetzt bitte entschuldigen würdet, ihr muss Grumman und Lewellyn meine Aufwartung machen. Kaum zu glauben, dass sie geheiratet haben!“

Das war in der Tat ein kleiner Skandal gewesen, weil beide über sechzig waren. Aber wie der Generalfeldmarschall gesagt hatte, spielte das Alter keine Rolle, wenn es Liebe war. Und bei den beiden höchstrangigen Soldaten war es tatsächlich Liebe. Sie hatten jahrzehntelang auf einander verzichten müssen, aber jetzt hatten sie bekommen, was sie gewollt hatten.

Olivier drehte sich weg und hielt inne. Sie erstarrte regelrecht und ihre Augen weiteten sich. Die anderen starrten fassungslos in dieselbe Richtung wie sie. Dort, auf der anderen Treppe, war Alex aufgetaucht, der jedoch ebenfalls nicht alleine kam. Hinter ihm waren Maria und Denny, die als Paar selbstverständlich gemeinsam erschienen, und neben dem Strong Arm Alchemist stand die zukünftige Schwägerin des Kaisers von Xing, Jun Fan. Sie hatte ihr schwarzes Haar zu einem Knoten im

Nacken zusammengenommen und trug ein dunkelrotes Kleid mit einer silbernen Drachenstickerei. Um es kurz zu machen – sie sah umwerfend aus.

„Wieso hat er diesmal überhaupt eine Partnerin abbekommen?“, fragte Olivier zischend. „Sonst muss er doch immer Catherine fragen, weil er sonst niemanden gefunden hat, der mit ihm auf den Ball gehen würde! In was für einer Welt leben wir hier eigentlich?!“

„In einer Welt, in der Lady Li mit Oberst Armstrong ausgeht“, sagte May sachlich. „Ich kann es selber kaum fassen! Nach dem Tod des Kaisers ist sie innerhalb unserer Armee befördert worden. Sie ist inzwischen der oberste General und eigentlich sollte sie in Amestris die Rolle der Botschafterin unseres Landes übernehmen! In ihrem Arbeitsvertrag stand nirgendwo, dass sie mit einem eurer Soldaten ausgehen soll! Das macht sie also freiwillig! Dabei hätte sie, wäre sie in Xing geblieben, auch meinen ältesten Halbbruder heiraten können! Der war nämlich sehr an ihr interessiert, was ironisch ist, wenn man bedenkt, dass die Baos die meisten Mordanschläge auf Ling zu verantworten haben!“ Sie schüttelte energisch den Kopf. „In was für einer Welt leben wir hier also? Kann mir das nicht irgendwer bitte mal verraten?“

„In einer Welt, in der die Liebe seltsame Wege geht“, sagte Lynn trocken, während sie sich mit einem Champagnerglas in der Hand zu ihnen gesellte. Sie trug ein umwerfendes Kleid aus roter Seide. Es schlang sich eng um ihren sinnlichen Körper und setzte ihre Kurven perfekt in Szene. Es war trägerlos und die Korsage des Oberteils erinnerte an Flammen, die über ihren Körper züngelten. Ihr Haar war sorgsam hochgesteckt und zur Feier des Tages rabenschwarz. Sie hatte hin und wieder Probleme mit ihren silbernen Haaren, die ihr ihren Staatsalchemistennamen eingebracht hatte, deswegen wechselte sie ihre Haarfarbe nach Lust und Laune aus. Es war sehr selten, dass sie an zwei Tagen hintereinander mit derselben Haarfarbe ins Büro kam, aber ihre Abneigung gegen alles, was sie Alltäglichkeit nannte, war inzwischen all ihren Freunden und Bekannten wohlbekannt.

„Vermutlich haben Sie da Recht, Oberst Hamilton“, sagte Olivier zustimmend, während sie Miles' Hand drückte. „Ich vergesse immer, Ihnen diese Frage zu stellen, aber haben Sie sich nach einem Jahr schon wieder von den Nachwirkungen Ihrer Haft erholen können, Silver Star?“

Lynn nickte. „Es war keine neue Erfahrung für mich“, sagte sie. „Nur die Dauer.“

„Oh“, sagte Winry teilnahmsvoll, bevor sie sich umsaß. „Miss Riza ist da“, stieß sie dann hervor. Bei dem Kleid für ihre Cousine hatte Lynn sich gehörig ins Zeug gelegt. Sie hatte sich nicht direkt für einen Stoff, der an Wasser erinnerte entschieden, dafür aber für einen Stoff, der sie an Eis erinnerte hatte. Es war ein sehr helles Blau und der Stoff war sehr fein und sehr glatt. Er ergoss sich kaskadenartig über Rizas Körper und war gerade dicht genug, um das Tattoo auf ihrem Rücken nicht zu zeigen. Es waren viele Stofflagen in unterschiedlichen Schattierungen, die den Rock bildeten, und alle liefen zackig aus. Winry verstand schnell, was dieses Kleid darstellen sollte: Eis. In ihren Augen war das sehr passend.

Riza hatte Roy nie auf die Weise wahrgenommen, wie die meisten Frauen es getan hatten, das war Winry von Anfang an klar gewesen. Klar, er war zweifellos ein Womanizer, aber dennoch ... Winry hatte immer gedacht, dass die Art, wie Roy seine Untergebene behandelte, sich stark von der Weise unterschied, wie er andere Frauen behandelte. Roy respektierte sie, was er noch längst nicht bei jeder Frau tat, wenn man ehrlich war. Die beiden würden ein perfektes Paar abgeben, das hatte Winry schon immer gesagt. Sie waren genau das, was dem jeweils anderen fehlte. Riza war kühl, beherrscht und vorsichtig, während Roy spontan und schnell war. Sie waren wie

... Feuer und Eis. Jedes Eis schmolz, wenn es mit Flammen in Kontakt kam, und jedes Feuer erlosch in dem Wasser, das dabei in logischer Folge entstand. Nur er konnte mit ihrer scharfen Zunge und ihrem noch schärferen Verstand umgehen und nur sie konnte sein feuriges Temperament zügeln. Die beiden vervollständigten einander perfekt.

„Gratulation, kleine Schwester“, sagte Kay, als sie die anderen erreichte. „Rizas Kleid ist wirklich ein echter Geniestreich deinerseits. Ich bin wirklich sehr stolz auf dich, Lynn. Das hast du wieder einmal sehr, sehr gut gelöst...“

„Danke, Kay-Kay“, sagte Lynn fröhlich. „Jetzt fehlt nur noch der Herr der Flammen. Ich glaube, er ist zusammen mit Martin und Charles auf dem Weg hierher. Rena und Bucaneer habe ich eben kurz am Büffet gesehen, aber ich glaube nicht, dass sie besonders lange bleiben wollen.“

Olivier hatte den Schock ihres Lebens bekommen, als Bucaneer plötzlich entschieden hatte, die junge Staatsalchemistin um eine Verabredung zu bitten. Noch schockierter war sie aber dann gewesen, als Serena eingewilligt hatte und die beiden in den aktuellen Kinohit ‚Frozen‘ gegangen waren, der eine – vollkommen übertriebene – Dokumentation über den Arbeitsalltag in Briggs darstellen sollte, von den meisten Soldaten, die auf der Festung stationiert waren, aber als ziemlich utopisch bezeichnet wurde, weil er sich nicht im Geringsten an der Realität orientierte.

Das war jetzt zwei Monate her und seitdem hatte es mehr Folgeverabredungen gegeben als die Eiskönigin zählen konnte. Es machte ihr nichts aus, weil Bucaneer glücklich war und weil Serena in Briggs stationiert war.

„LYNN ANASTASIA HAMILTON!“, schrie Roy, während er in einem dunkelroten Anzug durch die Menge marschierte. „Kannst du mir vielleicht erläutern, was das hier darstellen soll?!“

„Natürlich, Boss“, sagte sie sarkastisch. „Um es kurz zu machen: Schon mal von dem schönen Sprichwort ‚Gegensätze ziehen sich an‘ gehört? Ich gehe einfach mal schwer davon aus. Martin ist Wasser und ich bin Feuer, ergo ergeben wir heute ein Paar. Kay ist Erde und Charles ist Luft, weil sie auch ein Pärchen sind. Serena ist Luft und Bucaneer ist Erde, aus genau demselben Grund.“ Sie sah ihn triumphierend an. „Und wenn du jetzt mal die Augen aufmachen würdest, würdest du auch sehen, wen ich in meiner grenzenlosen Gnade zu deiner Partnerin für den heutigen Tag auserkoren habe.“ Sie wies mit dem Kinn auf Riza. „Wenn du dich jetzt also bitte ein wenig zusammenreißen und sie um einen Tanz bitten würdest, wäre ich glücklicher.“

„Ich dachte, der Deal wäre, dass ihr euch nicht mehr in mein Privatleben einmischen würdet, wenn ich mit Grumman darüber rede, dass ihr alle an die Orte versetzt werdet, an denen ihr arbeiten möchtet...“, sagte Roy sichtlich verzweifelt. „Könnt ihr mich und eure Cousine nicht endlich mal in Ruhe lassen? Ich meine, was habt ihr persönlich davon, uns zu verkuppeln?“

Lynn runzelte kurz die Stirn, dann grinste sie. „Besseres Karma!“, sagte sie dann.

In diesem Moment war Roy durchaus gewillt, sie auf der Stelle in einen kleinen Haufen Asche zu verwandeln, aber er riss sich zusammen, bevor er sich zu Riza umdrehte.

„Tanzen?“

„Das geht auch höflicher!“, wies Edward ihn grinsend zurecht.

„Und das von einem Mann, der normalerweise nicht mal in der Lage ist, seinen Vorgesetzten angemessen zu begrüßen“, sagte Roy mit hochgezogener Augenbraue.

„Und du schleifst deine reizende Partnerin mit Sicherheit gleich auch aufs Parkett ... und schlägst ihr vorher mit einer Keule auf den Kopf, weil das deiner Steinzeitvorstellung von einem Flirt am nächsten kommt.“

„Roy!“, wies Kay ihn scharf zurecht, bevor sie ihren Arm in seine Seite rammte. „Reiß dich mal ein bisschen zusammen. Himmel, manchmal denke ich echt, dass du ein Baby wärst.“

„Kay...“ Charles schlang einen Arm um sie. „Bitte, Liebling. Du hattest mir versprochen, dass ihr zwei euch heute nicht schon wieder in die Haare bekommt. Komm schon. Sei friedlich.“

„Ich finde es lustig“, sagte Edward grinsend, bevor er galant Kays Hand küsste. „General, ich bin wirklich überrascht, dass Sie sich von Ihren zahllosen Pflichten loseisen konnten und diesen Ball mit Ihrer glamourösen Anwesenheit beehren können. Ich dachte, dass wir uns erst bei der nächsten Vollversammlung der Staatsalchemisten wiedersehen würden, aber wenn wir uns jetzt schon treffen können, bin ich der letzte, der sich darüber beschweren will.“

„Charmant, Edward“, sagte sie lächelnd. „Falls es Winry nichts ausmacht, kannst du einen Tanz mit mir haben. Ich tanze gerne, wenn auch nicht so gut wie Rize, und Charles muss sich noch ein bisschen schonen.“ Sie schlang einen Arm um die Taille ihres Mannes. „Von einer solchen Wunde erholt man sich nicht so schnell, leider, deswegen brauche ich einen Ersatzpartner.“

„Und ich werde gerne einspringen“, sagte Edward grinsend. „Ich bin wirklich froh, dich hier zu sehen, Kay. Du gehörst zu den wenigen, die ich hier wirklich gut kenne und ich will jemanden haben, mit dem ich ein intelligentes Gespräch über Alchemie führen kann.“

„Roy, unternimm noch einen Versuch“, sagte Lynn und bohrte ihm ihre lackierten Fingernägel in den Oberarm. „Ich meine, so leicht kann man eine Frau unserer Familie nicht für einen Tanz gewinnen. Du musst dich schon etwas mehr ins Zeug legen.“

„Erinnere mich daran, dass ich dich degradiere, sobald ich Generalfeldmarschall bin“, sagte Roy düster, während seine Augen funken sprühten. Dann seufzte er dramatisch und verbeugte sich tief vor Riza, bevor er auf die Knie sank, als Alex ihm auf die Schulter schlug. Von seiner niedrigen Position aus sah Roy hoffnungsvoll zu Riza auf. „Noch mehr kann ich mich nicht in den Staub vor deinen Füßen werfen“, sagte er sarkastisch. „Willst du vielleicht trotzdem mit mir den ersten Tanz des Abends tanzen? Wenn nicht, dann ist das auch in Ordnung“, sagte er schnell, als ihr Gesicht keine Gefühlsregung widerspiegelte.

„Was soll ich nur mit dir machen?“, fragte Riza seufzend, bevor sie die Hand ausstreckte und ihn auf seine Füße zog. „Du schaffst es immer wieder, uns alle lächerlich erscheinen zu lassen.“

Roy grinste breit. „Hey, diesmal kannst du mir aber nicht die Schuld geben. Es sind deine eigenen Cousinen, die mit dem ganzen Stress angefangen haben“, sagte er immer noch grinsend. „Soweit ich weiß, stammt die ganze Ballidee von der kleinen Serena, die inzwischen gar nicht mehr so klein ist, wie ich sie in Erinnerung behalten hatte...“

„Du hast sie kennengelernt, als sie sieben war“, sagte Lynn und spürte, wie sie einmal mehr ihre persönliche Belastungsgrenze erreichte. Nahezu jede Begegnung zwischen ihr und Roy hatte diesen Effekt und sie schätzte es nicht im Geringsten. Einmal hatte sie sogar gesagt, dass ihre Zeit in Gefangenschaft der Homunkuli verglichen zu den Meetings, die sie mit dem Flame Alchemist abhalten musste, regelrecht entspannend, ja, gerade der Himmel auf Erden gewesen war, auch wenn die meisten das inzwischen als Paradebeispiel für ihren Humor sahen.

„Daran kann es natürlich liegen...“, sagte Roy gedehnt, bevor er einen Arm um Riza legte und sie in Richtung Tanzfläche davon führte.

„Es ist alles so romantisch“, sagte Kay seufzend. „Erst Rena, jetzt auch noch Rize. Wenn das noch lange so weitergeht, sollte ich wirklich darüber nachdenken, ob ich nicht langsam schon mal ein Abendkleid in Auftrag gebe, das ich bei all den Hochzeiten, die in naher Zukunft stattfinden werden, tragen kann. Ich will die Familienehre ja nicht dadurch beschmutzen, dass ich mich nicht anständig anziehe, was?“ Sie schmunzelte, bevor sie sich Alex zuwandte und seine Hand schüttelte. „Es ist lange her, Strong Arm, und du siehst – wenn ich das so sagen darf – heute so gesund aus wie schon lange nicht mehr. Darf ich annehmen, dass das mit deiner reizenden Begleiterin zusammenhängt, altes Haus?“

„Wenn du es annimmst, Golden, liegst du definitiv hundertprozentig richtig!“, dröhnte Alex, während er ihre Hand fast zerquetschte. „General Li und ich sind inzwischen verlobt.“

Olivier sah für einen Moment so aus, als ob sie am liebsten aus dem nächsten Fenster springen wollte, dann seufzte sie schwer. „Erst Bucaneer und Mermaid, dann Havoc und Catalina, danach jetzt wohl auch noch der Grünschnabel und seine Adjutantin...“ Sie sah ihren Bruder verzweifelt an. „Und jetzt auch noch du und Miss Li...“

„Du hast Fullmetal und seine Mechanikerin vergessen“, sagte Lynn grinsend, während sie Edward leicht anstupste. „Oder habe ich mich etwa schon wieder verlesen, Edward?“

Er lief hochrot an und gab irgendetwas Unartikuliertes von sich, bevor er Winry an der Hand nahm und sie zur Tanzfläche schleppte, wo Riza und Roy gerade einen exzellenten Tango aufs Parkett legten. Nach und nach entschuldigten sich alle und als Charles und Miles von ihren Frauen verabschiedeten, um Getränke zu holen, tauschten Olivier und Kay einen Blick.

„Schließen wir dann auch Frieden?“, fragte Olivier. „So, wie es aussieht, ist es mit deiner kleinen Schwester und Bucaneer was Ernstes und das hat er sich auch verdient...“

„Ich hatte nie ein Problem mit dir“, sagte Kay langsam. „Ich fand nur, dass du es Roy oft unnötig schwer gemacht hast. Wir hätten Central auch problemloser besiegen können, wenn wir unsere Kräfte kombiniert hätten...“ Sie seufzte schwer. „Es hätte wunderbare strategische Optionen gegeben und wir hätten ein paar erstklassige Varianten erarbeiten können...“

Olivier lachte aufrichtig. „Kein Wunder, wieso du immer die Strategiepreise abgeräumt hast, während ich leer ausgegangen bin“, sagte sie amüsiert. „Aber das ist der Lauf der Dinge, was? Leora steht für Eleganz und Effektivität, während Briggs für Stärke und Wirkung steht. Ich bin sicher, dass wir uns wirklich ein paar sehr schöne Varianten hätten einfallen lassen können.“

Kay seufzte wehmütig. „Mit Sicherheit“, sagte sie dann nachdenklich, „aber vielleicht können wir das ja beim nächsten Training nachholen. Dann können wir Roy gemeinsam eine Abreibung verpassen. Andererseits glaube ich kaum, dass er so albern sein wird und allen Ernstes versucht, alleine eine Taktik zu entwickeln.“

Roy hielt Riza fest, während sie zusammen über die Tanzfläche kreisten. Schließlich, als die Uhr Mitternacht schlug und Edward schon betrunken genug war, um Charles, Kay und Winry eine gemeinsame Reise vorzuschlagen, war Roy bereit. Edward hatte schon länger mit dem Gedanken gespielt, eine Reise in Richtung Westen zu unternehmen, das wusste Roy, aber es war ihm neu, dass er die drei mitnehmen wollte. Außerdem war es für Roy auch eine Überraschung, dass Edward Kay als ‚Schwesterherz‘ und Charles als ‚Kumpel‘ bezeichnete und es den beiden nichts

ausmachte.

Aber die vier interessierten Roy zunächst nur am Rande, als er auf sein Knie sank und zu Riza aufsah. „Riza Elizabeth Grumman Hawkeye“, sagte er ernst und mühte sich ein Lächeln ab. „Du bist die einzige Frau, den ich über jede beliebige Zeitspanne hinweg an meiner Seite wissen will und der Gedanke, dich verlieren zu können, bereitet mir große Sorge. Aber nicht nur deshalb habe ich eine einzige Frage an dich. Ich habe diese Frage auch, weil du in meinen Augen das schönste, klügste und freundlichste Wesen bist, das ich jemals kennenlernen durfte. Darum...“ Er schnappte ein letztes Mal nach Luft, bevor er über die Klippe sprang. „Willst du mich heiraten?“

Sie sah mit großen Augen zu ihm hinab, bevor ihre Augenbraue sich hob. „Tu das nie wieder“, sagte sie dann und ihre Stimme verriet keinerlei Emotion.

„Was soll ich nie wieder machen?“, fragte er. „Niederknien oder dir einen Antrag machen?“

Sie seufzte schwer. „Beides“, sagte sie grimmig. „Knie nie wieder vor mir nieder, verstanden?“

Er nickte eilig. „Ich habe dich klar und deutlich verstanden“, sagte er hastig. „Nie wieder, okay.“

„Und was das mit dem Heiratsantrag angeht...“ Sie streckte die Hand aus, um ihn wieder auf die Füße zu ziehen. „Es gibt keinen Grund, es jemals wieder zu tun.“

„Und was für einen Grund hat das, Miss Riza?“, fragte er leise. Oh, jetzt würde sie ihn vor allen anderen zurückweisen. Er hatte sie zu lange warten lassen. Fast zehn Jahre, um genau zu sein. Es war fast unmöglich, dass sie jetzt noch Ja sagen würde. Wieso hatte er es auch so offen gemacht? Wieso hatte er nicht gewartet, bis sie irgendwann alleine sein würden? Wieso ... wieso?

„Der Grund ist, dass ich dazu schon eine Entscheidung getroffen habe und sie unter keinen Umständen jemals ändern werde, Mr Mustang“, sagte sie fast grimmig.

„Und was“, er schluckte schwer, „ist das für eine Entscheidung?“

Sie seufzte schwer und schlang ihre Arme um seinen Hals. „Du Dummkopf“, sagte sie dann mit einem kleinen Lächeln. „Denkst du wirklich, dass ich dich abweisen würde, wenn du schon deinen ganzen Mut zusammengenommen hast, um mich vor Oliviers Augen zu fragen?“

Er lächelte wie bekifft, während er das Gefühl hatte, zu fliegen. Sie hatte Ja gesagt. Er würde die schönste und großzügigste Frau auf Erden heiraten! Er würde Riza Hawkeye heiraten! Damit hatte er ein weiteres Ziel erreicht! Die nächste First Lady würde ein echter Knaller sein!

„Glückwunsch“, sagte Kay und streckte die Hand aus. „Und vergiss nicht, dass ich dich noch immer im Auge behalte, Roy. Und du willst nicht, dass ich ernst mache.“

Er nickte langsam. Kay konnte – und das wusste er – eine ausgesprochen gefährliche Gegnerin abgeben, wenn sie das Gefühl hatte, dass ihr die Kontrolle über die Lage entglitt. Daher sollte er vermutlich alles vermeiden, was sie aufregen würde – namentlich: Riza das Herz zu brechen.

Kapitel 7: Der Film ihres Lebens

Kay war wütend. Das wusste Roy bereits acht Sekunden später, nachdem er sie gesehen hatte. Er hatte mit den Jahren einen gewissen Sinn dafür entwickelt, wann sie so wütend war, dass es das Beste war, sich unter seinem Schreibtisch zu verstecken beziehungsweise endlich mal darüber nachzudenken, das Land für einen längeren Urlaub zu verlassen. Er unterschied zwischen mehreren Stufen, wenn es um Kays Zorn ging. ‚Angesäuert‘ war erträglich und die Überlebenschancen waren nicht zu gering. Auch wenn sie nur ‚aufgebracht‘ war, musste man nicht sofort um sein Leben fürchten. Ging es dann zu ‚wütend‘ über, sollte man bereits beginnen, langsam in Deckung zu gehen, wo man spätestens dann sein sollte, wenn ihre Stimmung sich weiter verschlechterte und bei ‚absolut außer sich‘ ankam. ‚Absolut außer sich‘ war bisher das Schlimmste gewesen, was Roy bei Kay gesehen hatte, aber an diesem schicksalhaften Tag überbot sie ‚absolut außer sich‘ um Längen. An diesem Tag war sie ‚in Mörderstimmung‘. Roy erkannte es an dem Eisschleier, der sich über ihre Augen gelegt hatte, an der Art, wie sie Schubladen aufriss und wieder zuschlug, daran, dass sie auf ihren Tacker einschlug, daran, dass ihre Unterschrift kaum zu entziffern war und mehr an einen Blitz als an einen Namen erinnerte, daran, dass ihr Füller fast ihre Akten zerriss, wenn sie unterschrieb und auch daran, dass sie schnippisch war.

Roy ging mit gesenktem Kopf auf sie zu und nahm ihr den Tacker aus der Hand, während er sie prüfend ansah. Er wusste, wie sehr sie es hasste, wenn er in ihrem Privatleben herumforschte, und er wusste, wie gefährlich eine wütende Kay sein konnte. Aber sie war eine seiner besten Freundinnen und er würde sein Leben riskieren, um herauszufinden, was ihr auf der Seele lag. Er legte den Tacker neben sich und setzte sich auf ihre Tischkante, während er sie musterte. „Alles okay?“, fragte er dann.

Sie sah auf. „Sehe ich so aus, als ob alles okay wäre?“, fragte sie dann leise.

Er schüttelte den Kopf. „Was war denn los?“, fragte er dann seufzend. „War jemand gemein zu dir?“

Sie seufzte schwer, bevor sie ihn ansah. „Du Erinnerst dich noch daran, dass ich gestern zusammen mit Charles im Kino war, nicht wahr?“, brachte sie dann mühsam hervor. „Und zwar in diesem neuen Film, der alle Filmpreise in diesem Jahr gewonnen hat und vermutlich der erfolgreichste Film in diesem Jahr sein wird. Hast du ihn schon gesehen?“

„Nein“, sagte er kopfschüttelnd, „aber wegen des Filmes bist du so sauer, dass du ein Hauptquartier, das bis zum Dach mit den tapfersten Soldaten des Landes gefüllt ist, in Angst und Schrecken versetzt?“

„Roy“, sagte sie leise, „dieser Film handelte von dir, Riza und mir. Maes kam auch vor, aber er hatte das Glück, dass man ein bisschen mehr Respekt vor ihm hatte, weil er die Verschwörung der Generäle ja angeblich aufgedeckt hat. Und glaube mir, wenn du wüsstest, was sie für einen Mist behauptet haben, dann würdest du die Produzenten längst in Asche verwandelt haben.“

„So schlimm?“, fragte er.

„Schlimmer“, erwiderte sie. „Soll ich ihn zusammenfassen? Okay, sie wussten irgendwoher, dass wir uns kennen, seitdem wir zwei sechzehn waren, und dass wir uns im Haus meines Onkels zum ersten Mal getroffen haben. Sie unterstellen uns, dass wir uns Hals über Kopf verliebt haben, direkt auf den ersten Blick, weil die erste Szene

zeigt, wie Riza uns einander vorstellt und in der zweiten Szene knutschen wir auch schon wild in der Bibliothek herum. Das geht dann in dem Stil fünfzehn Minuten weiter, mit etwa tausend geheimen Treffen, bis du schließlich Schluss machst, weil du eigentlich in meine Cousine verliebt bist. Ich akzeptiere es, großmütig, wie ich bin, und wir gehen als Freunde auseinander.

Auf unsere tränenreiche und herzbrechend traurige Verabschiedung folgt deine noch wildere Affäre mit meiner armen kleinen Cousine, die die ganze Zeit über heimlich in dich verliebt war und schrecklich unter unserer Beziehung gelitten hast, aber du nimmst sie in den Arm und sagst ihr, dass das mit uns nie etwas Ernstes war und du nur sie wirklich lieben würdest. Danach knutscht ihr wild rum und die Leinwand wird schwarz. Das geht dann erst mal so weiter, bis wir zwei uns in Ishbal wiedersehen und diesen total dramatisch-kitschigen Dialog darüber halten, dass es einen Soldaten umbringt, wenn er sich um einen anderen sorgt. Deswegen bittest du mich darum, mir keine Sorgen um dich zu machen.

Dann kam meine persönliche Lieblingsszene: Erst rettest du Riza heldenhaft, als sie in der Dusche (kannst du dich eigentlich noch an die geräumigen, immer sauberen Duschen erinnern, die es in Ishbal angeblich gegeben haben soll?) fast von einem der Generäle vergewaltigt wird, dann verrutscht ihr Handtuch leicht und die nächste Szene zeigt euch in diesem geräumigen Doppelbett in den Baracken. Dass die nur für die Generäle waren und dass Riza damals als Kadettin wohl kaum Zutritt in die Baracken hatte, hat man der künstlerischen Freiheit wegen einfach dezent ignoriert.“ Sie schnaubte verächtlich. „Der Krieg ist vorbei, wir dürfen alle nach Hause und wir drei haben dieses gloriose Gespräch mit Maes am Bahnhof von Border City. Ich sage, dass ich in den Süden gehen will, um dort Karriere zu machen. Angeblich will ich meiner Mutter damit eine letzte Ehre erweisen. Maes sagt, dass er nach Central will, weil er dort eine Freundin hat und heiraten will. Riza sagt, dass sie dir bis in die Hölle folgen würde und du sagst zu ihr, dass du nicht willst, dass sie dir bis nach dort folgt, weil du sie mehr liebst als alles andere auf der Welt. Maes bringt an dieser Stelle eines der besten Zitate des ganzen Films: ‚Hinter jedem Mann steht eine noch bessere Frau‘, bevor mein Zug kommt und ich mich tränenreich von euch dreien verabschiede, bevor ich für die nächsten fünfzig Minuten von der Bildfläche verschwinde. Aber dafür beginnt der lustigste Teil des Filmes. Deine Fortführung der kleinen Affäre mit meiner Cousine nimmt nämlich so lächerliche Ausmaße an und eure Dialoge sind so ... lächerlich, dass ich fast an meinem Popcorn erstickt wäre. Wenn man diesem Film (und damit auch neunzig Prozent aller Gerüchte) glaubt, dann muss dein armer Tisch eine Menge ausgehalten haben, all eure ‚Überstunden‘ haben einem gänzlich anderen Zweck gedient, die armen Besen in deinem Besenschrank müssen folglich auch seelisch traumatisiert sein, weil sie zu viel gesehen haben, und all eure Missionen hatten nur den Sinn, dass ihr aus eurer Liebe kein Geheimnis machen müsstet.“ Sie schnaubte erneut, diesmal sogar noch verächtlicher als zuvor. „Es kommt die Zeit eurer Trennung und ich tauche wieder auf. Ich hatte erst gedacht, dass man mich vergessen haben könnte, aber dann tauche ich pünktlich nach der großen Schlacht wieder auf. Ich vergieße Unmengen an Tränen, als ich sehe, was aus Central geworden ist, bevor ich fast zusammenbreche, als ich erfahre, dass du erblindet bist.“ Sie schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Es folgt dramatisch-kitschiger Dialog Nummer 2, in dem du mir sagst, dass du bestimmte Gesichter so tief in deinem Herzen tragen würdest, dass du sie nie vergessen könntest. Ich heule noch mehr herum, als ich dann sehe, was aus Riza geworden ist, und versinke in eine Depression.

Und gerade, als ich dann gedacht habe, dass die verdammten Drehbuchschreiber mir

wenigstens ein bisschen Ehre gelassen hätten und mir wenigstens genug Kompetenz zugetraut hätten, damit ich mich selbst erschießen könnte, musst du mich natürlich davon abhalten und mir sagen, dass es immer noch etwas gibt, wofür es sich zu kämpfen lohnt, und dass ich nicht das Recht hätte, mir selbst das Leben zu nehmen, wenn man mich doch ganz offensichtlich noch brauchen würde.“

„War es dann endlich vorbei?“, fragte Roy seufzend, während er langsam verstand, wieso Kay so wütend war.

Sie nickte kurz. „Fast“, sagte sie dann. „Natürlich musstest du Rize noch einen vollkommen überzogenen Heiratsantrag machen und ihr versprechen, dass du sie immer lieben würdest, bevor ihr dann bei eurer Hochzeit beide erschossen wurdet. Und zwar von mir. Damit war der Film dann zu Ende.“

„Ich muss sagen, dass ist der fürchterlichste Film, von dem ich jemals gehört habe“, sagte er. „Erstens sind neunzig Prozent der Fakten absoluter Unsinn und die zehn Prozent, die so halbwegs korrekt sind, sind noch total verdreht worden. Und Charles haben sie herausgelassen...“

„Weil sie mir sonst keine Affären mit dir anhängen können“, sagte sie grimmig und nahm ihm den Tacker aus der Hand, bevor sie sich wieder auf ihre Akten stürzte. „Und sag mir bitte, dass ihr deinen Tisch nie zu solchen Zwecke missbraucht habt, ja? Ich meine, ich habe schon darauf gegessen, nicht wahr?“

„Natürlich nicht!“, sagte er entsetzt. „Mal abgesehen davon, dass sie dabei niemals mitspielen würde, weil das Entdeckungsrisiko zu groß wäre, ist die Holzoberfläche viel zu rau. Ich zerstöre schon immer meine Uniform daran. Ich will gar nicht wissen, was das mit Haut anstellen würde!“

„Danke“, sagte sie seufzend. „Wollte nur sichergehen, aber das verstehst du ja, nicht wahr? Und ich bin heilfroh, dass sie Edward herausgelassen haben. Ansonsten hätte man vermutlich unser Alter so weit erhöht, dass wir genau sechzehn Jahre älter gewesen wären. Und dann wären wir auch noch auf mysteriöse Weise zu seinen Eltern geworden, darauf kannst du Gift nehmen.“

Kapitel 8: Hochzeitsvorbereitungen

Die Neuigkeit der bevorstehenden Hochzeit hatte sich lauffeuerartig im gesamten Eastern Hauptquartier verbreitet und sofort hatten Spekulationen über die Details begonnen. Es fing bei der Gästeliste an, zog sich über die Frage der Brautjungfern fort und endete bei der Musikauswahl. Es war stressig eine derartig wichtige Hochzeit zu planen, das erkannten alle nach ein paar Tagen. Kay war so großzügig, sich bis zur Hochzeit freizunehmen, damit sie alles in Ruhe koordinieren konnte. Aber auch eine Veteranin des Ishbal-Krieges war der Verzweiflung nahe, wenn es um die Speisefolge ging. Deswegen hatte sie ihr bewährtes Team zusammengetrommelt. Edward und Alphonse mussten von Restaurant zu Restaurant reisen, um dort die besten Gerichte herauszupicken. Winry und Lynn hatte die Generalin darauf angesetzt, zusammen mit Rizas bester Freundin Rebecca und der Braut selbst ein Kleid zu besorgen. Leroy und seine eigene Frau wurden regelmäßig darum gebeten, sich in Gärtnereien nach Blumengestecken umzusehen. Selbst Olivier wurde rekrutiert und damit beauftragt, eine Örtlichkeit für das Großereignis zu finden.

Unterdessen war es für Braut und Bräutigam sehr schwer, Zeit alleine zu verbringen. Mit all dem Stress, unter dem sie standen ... der Wiederaufbau Ishbals ... die Stärkung des Parlaments ... all das kostete sie viel Zeit. Roy hatte Kay stundenlang bequatschen müssen, bevor sie sich ins Parlament hatte wählen lassen ... sie hatte es nicht gewollt, nicht nach Ishbal, nicht nach allem, was sie falsch gemacht hatte ... aber letztendlich hatte sie doch nachgegeben. Natürlich hatte sie sich wählen lassen, aber diejenigen, die jahrelang von ihr beschützt worden waren, hatten ihr ihre Unterstützung zugesprochen.

„Einen wunderschönen guten Morgen wünsche ich euch!“, sagte Madame Tempest, als sie in Kays Planungszentrale rauschte, wo rege Betriebsamkeit herrschte. „Nachdem mein Taugenichts von einem Neffen seinem Mädchen endlich einen Heiratsantrag gemacht hat, kann ich euch doch nicht ohne meine professionelle Hilfe zurücklassen! Ich helfe natürlich!“

Kay war mehr als erleichtert, die exzentrische Frau im Boot zu haben. „Gerne, Madame“, sagte sie amüsiert. „Sie können sich dann vielleicht um die Gestaltung der Einladungen kümmern...“

„Gerne“, sagte Abigail und strahlte pure Zufriedenheit aus.

Roy kämpfte unterdessen mit einem deutlich problematischeren Problem: Seinem besten Freund und dem Rest seiner Männerclique, namentlich: Jean Havoc, Martin Force, Charles Mayer und Leroy Grumman. Wie der Generalfeldmarschall es in diese Clique geschafft hatte, war Roy zwar noch immer sehr skeptisch, aber es war Leroy und bei ihm war das scheinbar Unlogische oftmals das Logischere. Der Grund für sein Problem mit seinen besten Freunden war ein Cliquenmitglied, das noch nicht namentlich erwähnt worden war: Der Fullmetal Alchemist alias Edward Elric.

Edwards Wissen über Hochzeiten beschränkte sich auf das, was ihm zwei Quellen in den letzten Monaten vermittelt hatten. Und diese Quellen waren der Hochzeitsfilm *Der letzte Tanz*, den er zusammen mit Winry gesehen hatte, und seine eigenen Erfahrungen von Kays Prunkhochzeit. Deswegen bestand Edward darauf, dass es Tanzkarten gab. Tanzkarten waren am ehesten mit Stundenplänen vergleichbar, die die Damen der Gesellschaft am Handgelenk trugen und in die sie die Namen der

Männer, mit denen sie im Verlauf des Abends tanzen würden, eintrugen. Um der Sache noch mehr Würze zu geben, hatten die Bänder, mit denen die Tanzkarten an den Handgelenken befestigt waren, verschiedene Farben mit unterschiedlichen Bedeutungen. Roy war strikt dagegen, weil er es einfach idiotisch fand. Er fand es so idiotisch, weil er bereits jetzt wusste, welche Farben die Bänder der Tanzkarten aus seinem nächsten Umfeld haben würden.

Riza würde als Braut ein silbernes Band wählen, was hieß, dass sie nur mit ihm, ihrem Bräutigam, Verwandten (Leroy, Jean), eventuell angeheirateter Verwandtschaft (Martin, Charles) und in Ausnahmefällen Freunden (Maes, die verbleibenden Jungs aus dem Büro) tanzen würde.

Jade würde ein grünes Band wählen. Grün hieß, dass sie ausschließlich mit ihren Freunden, Verwandten und Bekannten tanzen würde, während Fremde keine Chance hatten, einen Platz auf ihrer Tanzkarte zu ergattern. Das grüne Band war der kleine Bruder des silbernen.

Frauen wie Serena oder Olivier würden sich für die goldene Variante des Bandes entscheiden, da war Roy sich sicher. Ein goldenes Band hieß, dass die Tanzkarte nur für den Freund/Verlobten/Ehemann geöffnet wurde.

Früher hatte Serena bei jedem Ball ein blaues Band gewählt, was hieß, dass sie gar nicht zu tanzen gedachte. Aber seitdem sie mit Bucaneer zusammen war, kam sie immer mehr aus ihrem selbst gewählten Exil zurück.

„Keine Tanzkarten, das ist altmodisch!“, beharrte Roy. „Ich sehe den Sinn darin nicht!“ „Das ist nicht altmodisch, das ist eine wunderschöne Tradition!“, widersprach Leroy, während er sich erhob, um eine Kiste aus seinem Regal zu nehmen. Sie hatten sich in Central City versammelt, um dort die wichtigen Dinge wie Anzüge und Geschenke zu organisieren. Aktuell saßen sie im Büro des Generalfeldmarschalls und brüteten über der Frage, ob es jetzt Tanzkarten geben sollte oder nicht.

„Was ist das für ein Zeug?“, fragte Edward seufzend.

„Das sind Lottes alte Tanzkarten“, sagte der alte Mann schmunzelnd. „Das war die von dem Ball anlässlich von Roberts Verlobung mit Anne ... Gott, wir waren so verdammt jung!“

Edward schnappte sich die Karte und schlug sie auf. Das Band war silbern. „Leroy Grumman, Leroy Grumman, Robert Catalina, Paul Lewellyn, Royce Armstrong, Leroy Grumman ... es tut mir leid, falls es unhöflich ist, das zu sagen, aber ... wirklich abwechslungsreich kann das doch nicht gewesen sein, oder?“, fragte er seufzend.

„Lotte war nie jemand, der es berauschend fand, während einer Tanzveranstaltung wie eine heiße Kartoffel herumgereicht zu werden“, erwiderte der älteste Mann im Raum. „Und ich fand immer, dass Tanzkarten zu Hochzeiten einfach dazugehören, genau wie die Braut!“

„Es ist nur ein weiterer, unnötiger Kostenpunkt!“, ereiferte sich Roy. „Und da es die Pflicht der Familie des Bräutigams ist, all das zu bezahlen und ich keine Tanzkarten mag, sehe ich nicht ein, wieso ich Geld dafür ausgeben soll! Tanzkarten sind ausgestorben!“

„Tanzkarten sind Klassiker!“, empörte sich Maes. „Und ich bin mir sicher, dass Riza sich auch darüber freuen würde, wenn es ein etwas traditionellerer Touch in die Veranstaltung schaffen würde! Schlimm genug, dass du das arme Mädchen dazu zwingst, in Briggs zu heiraten! Wie kannst du ihr jetzt auch noch die Tanzkarten vorenthalten?!“

„Briggs? Wir heiraten in Briggs?“, rief Roy verzweifelt aus. „Das ... das will ich nicht!“ „Olivier hat das entschieden und du willst ihr doch wohl nicht in die Quere kommen“,

sagte Jean erschauernd. „Vielleicht würde sie es sich anders überlegen, wenn du einen wirklich guten Alternativvorschlag aus dem Hut zaubern würdest, Boss.“

„Wie gut der neue Vorschlag ist, hängt davon ab, ob mein Onkel mitspielt“, sagte Roy seufzend, während er seine Schläfen massierte. „Tante Abby und Onkel Alain haben eine Villa in Barley ... und ich bin mir sicher, dass es unglaublich stimmungsvoll sein würde, dort zu heiraten. Die Villa ist gigantisch und ich habe viel Zeit dort verbracht...“

„Lotte hatte darüber nachgedacht, die ganze Veranstaltung nach Lionnenburg zu verlegen. Ihre Familie hat dort noch immer eine prachtvolle Villa ... auch wenn die dank Hakuro mehr als einen Kratzer abbekommen hat. Und meine Familie hat dort auch ein Anwesen...“, sagte Leroy schwärmerisch. „Lionnenburg ist eine der reichsten Städte im ganzen Land und es wäre genau der richtige Ort für eine prachtvolle Hochzeit...“

„Okay, fassen wir zusammen, was wir bisher haben“, sagte Jade gewohnt trocken, während sie ihr Klemmbrett zur Hand nahm. „Hochzeitskleid, abgehakt. Unterwäsche, abgehakt. Alter Familienschmuck? Dank General Lewellyns Vermittlung – abgehakt. Okay ... kommen wir zu dem Punkt, an dem der Frosch ins Wasser springt: Schuhe.“ Rebecca quietschte begeistert, bevor Olivier ihr einen tödlichen Blick zuwarf. Die blonde Befehlshaberin von Briggs hatte einen klassischen Wie-zur-Hölle-bin-ich-in-diese-Lage-hereingeraten-und-wie-komme-ich-jetzt-wieder-raus-Blick.

„Schuhe“, sagte Serena seufzend. „Wir müssen Schuhe besorgen? Muss das sein? Kann sie nicht einfach ausnahmsweise barfuss gehen? Es ist doch nur für einen Tag...“

Jade schlug ihr das Klemmbrett auf den Kopf. „Natürlich nicht!“, sagte sie. „Sie braucht für ihre Hochzeit ein Paar umwerfender Schuhe! Und zu eurem Glück kenne ich einen genialen Schuhdesigner! Er arbeitet in meiner Heimatstadt! Los, wir nehmen den nächsten Zug nach Barley, ihr meine Schwestern auf der Suche nach anständigen Schuhen!“

Keiner wagte es, sich ihr in den Weg zu stellen. Was Jade für die Hochzeit leistete, war übermenschlich. Kein Tag verging, an dem sie nicht irgendwo mit ihren Notizen über den Ablauf der Zeremonie gesehen wurde. Sie hatte sämtliche Archive gewälzt und hatte dort die Skizze eines Kleides aus Creta gefunden. Zusammen mit Lynn und Riza hatte sie drei Tage damit verbracht, das Kleid vollständig zu rekonstruieren und zu modernisieren. Jetzt war das Kleid fertig und befand sich ganz hinten in Jades riesigem begehbarem Kleiderschrank. Es war cremeweiß und schlicht. Es bedeckte den Rücken vollständig, ließ aber die Schultern frei, auch wenn man dadurch die Narbe an Rizas Schulter sah. Die Wunde, die Envy ihr zugefügt hatte, war gut abgeheilt und die Narbe verblasste bereits wieder. Lynn hatte angeboten, die Narbe einfach mit einer kleinen Transmutation verschwinden zu lassen, aber Riza hatte nichts davon hören wollen. Diese Narbe war ein Teil von ihr, genau wie alle anderen Narben auch.

„Barley...“ Olivier rümpfte die schmale Nase. „Was gibt es schon in Barley?“

Jade sah sie verärgert an. „Eine Menge extrem exklusiver Läden, mein Elternhaus und noch ein paar andere Sachen“, sagte sie. „Unter anderem auch den größten Fachhandel für Bücher über Alchemie in ganz Amestris.“ Sie sah Winry an. „Vielleicht solltest du deinem Freund ein paar mitbringen. Die meisten Bücher, die es da gibt, gibt es nirgendwo anders. Und ich bin mir sicher, dass er sich sehr darüber freuen würde, Win...“

„Bin ich wirklich so leicht zu durchschauen?“, seufzte die Jüngste im Bunde.

„Fast so leicht zu durchschauen wie Jade“, sagte Lynn grinsend, während sie ihre alte Kollegin aus den glorreichen Tagen in West City anstieß. „Was ist jetzt eigentlich zwischen dir und Ben? Seid ihr jetzt zusammen oder nicht? Ihr flirtet seid Jahren miteinander...“

„Ben und ich sind nur gute Freunde“, sagte Jade, während ihre Wangen vor Wut und Beschämung hochrot anliefen. „Und du solltest so etwas nie wieder laut sagen, Lynn. Wenn Phil oder Roy so was hören, hat Bens letztes Stündlein geschlagen und ich werde für den Rest meines Lebens in einen Turm eingemauert!“

„Romantisch...“, seufzte Silver Star. „Dass dein Bruder und dein Cousin deine Ehre so sehr beschützen wollen, dass sie ihn sogar umbringen würden, um dieses hehre Ziel zu erreichen ... ich wünschte, ich hätte einen Bruder gehabt, der mich beschützt hätte...“

„Ich trete dir Phil und Roy gerne ab“, sagte Jade sarkastisch. „Und ein letztes Mal, Lynn: Ben ist nur ein guter Freund von mir, verstanden?“

„Es gibt natürlich auch immer Freunde mit besonderen Vorzügen...“, sagte Olivier, die es liebte, die immer ruhige und stoische Jade in der Zwickmühle zu sehen. Es war schwer, die junge Staatsalchemistin auf dem falschen Fuß zu erwischen, aber Generalleutnant Bendix Hughes war immer eine Möglichkeit, Jade hochrot anlaufen zu lassen.

„Olivier!“, tadelte Lynn und wies auf Winry. „Wir haben minderjährige unter uns! Du kannst nicht so reden, wenn wir eine junge, unschuldige Miss in unseren Reihen haben!“

Gracia und Charlotte hatten unterdessen andere Probleme. Sie waren zusammen mit Edward, Alphonse, May und Elicia losgeschickt worden, um eine Hochzeitstorte an Land zu ziehen. Problematisch daran war nur, dass alle vorgeschlagenen Torten unglaublich lecker waren. Charlotte jammerte bereits darüber, dass sie nicht mehr in ihr Abendkleid passen würde, wenn sie weiterhin so viel Buttercreme essen musste. Gracia machte sich zunehmend Sorgen darum, dass Elicias Zähne irreparabel zerstört sein könnten. Edward war froh über diesen Job, weil es hieß, dass Alphonse mehr Fleisch auf die Rippen bekommen würde. Alphonse fand es wunderbar, so viel Kuchen essen zu können, wie er wollte. Und May? Nun, May war glücklich darüber, in derselben Gruppe gelandet zu sein wie Alphonse. Sie hatte Ling am Telefon erzählt, was zurzeit in Amestris abging und daraufhin hatte er ihr mitgeteilt, dass er zusammen mit Lan Fan noch vor Beginn der Hochzeit kommen würde, um zuzusehen, wie alle einen Nervenzusammenbruch erlitten.

„Mmh...“ Charlotte seufzte leise. „Ich bin für diesen Schokoladenkuchen“, sagte sie an die anderen gewandt. „Und als Glasur weiße Schokolade...“

„Der hier ist wirklich unglaublich lecker“, sagte Gracia zustimmend. „Meine Zustimmung findet er auch. Ich könnte immer weiter essen.“

„Tu es nicht“, sagte die ältere Frau seufzend. „Du wirst es spätestens dann bereuen, wenn du nicht mehr in dein Kleid passt.“ Sie sah die anderen an. „Was meint ihr dazu?“

„Der ist wirklich super!“, sagte Alphonse. „Wir sollten uns das Rezept beschaffen, damit Winry ihn später noch mal backen kann! Aber welche Dekoration?“

„Schachfiguren aus Marzipan, teilweise mit Blattgold verziert...“ Charlotte hatte die Augen geschlossen, während sie diese köstliche Vorstellung vor ihrem inneren Auge erscheinen ließ. „Und natürlich die jeweiligen Familienwappen...“

„Charlotte, wir planen hier nicht deine eigene Hochzeit“, sagte Gracia sanft.

„Stimmt, Roy hat ja gar kein Familienwappen...“ Charlotte seufzte schwer. „Nun, wir werden uns schon was Intelligentes einfallen lassen. Nehmen wir den Kuchen dann?“

Ling hatte keine Ahnung davon gehabt, dass es so lustig sein würde, mitten in die Hochzeitsvorbereitungen zu platzen. Als er ankam, war das meiste zwar schon erledigt, aber die meisten Beteiligten rannten noch immer wie aufgescheuchte Hühner herum. Man bat ihn, zusammen mit seiner Entourage direkt nach Barley weiterzureisen, wo das Fest stattfinden würde, und um den armen Generalfeldmarschall und alle anderen nicht noch mehr zu stressen als notwendig, war Ling ein braver Kaiser und richtete sich in Barleys Hotel ein, während er darauf wartete, dass die Party endlich beginnen würde.

Er langweilte sich so sehr, dass er zusammen mit Lan Fan lange Spaziergänge in den Feldern von Barley machte. Bei einem dieser Spaziergänge traf das junge Paar auf zwei Mitglieder von Roys Familie, die nicht ganz so freundlich waren wie der Rest.

Kapitel 9: Love is in the air ...

Obwohl Jade so sehr für die Hochzeit geschuftet hatte und aufgrund ihres Arrangements hätte wissen müssen, wie kurz die Hochzeit bevorstand, war sie schockiert, als Bendix eines Tages auf sie zukam, als sie gerade in der Bibliothek saß, um dort in Ruhe einen neuen Liebesroman zu lesen.

„Hey, Tempest!“, sagte der frisch beförderte Generalleutnant, als er sich neben sie setzte. „Ich wollte mal hören, ob du schon ein Date für die Hochzeit deines Cousins dieses Wochenende hast. Ich weiß, es ist ein bisschen kurzfristig, aber ... wenn du noch kein Date hast, würdest du es dann in Erwägung ziehen, mit mir hinzugehen?“

Jade starrte ihn fassungslos an. „Das ist schon dieses Wochenende?“, fragte sie mit zitternder Stimme. „Wie ... wie kann das sein? Ich habe noch gar kein Kleid! Wie will ich ohne Kleid auf Roys Hochzeit aufschlagen? Ich würde ihn doch nur blamieren!“

Bendix schmunzelte. „Ich habe mich bereits darum gekümmert“, sagte er sanft. „Ich habe Lynn den subtilen Hinweis gegeben, dass du so sehr mit der Organisation beschäftigt warst, dass du ganz vergessen hast, dass du noch ein neues Kleid für diesen Event brauchst.“ Er lächelte fürsorglich. „Ich hoffe, dass es dir nichts ausmacht, wenn dein Kleid grün ist.“

Sie strahlte ihn an. „Nein, das macht mir nichts aus, Ben“, sagte sie. „Ich bin ... ich bin ... ganz im Gegenteil ... sehr erleichtert! Und ich gehe natürlich mit dir hin!“

Bevor es ihrem Gehirn gelang, wieder die Kontrolle über ihre Handlungen an sich zu reißen, hatte sich Breeze Soul, der rationale und alles andere als sentimentale Part von Breeze, auch schon auf die Zehenspitzen gestellt, um ihrem ehemaligen Partner einen Kuss auf die Wange zu geben. Danach, als sie realisierte, was sie getan hatte, floh sie.

Kapitel 10: Nach langer Planung endlich da: Die Hochzeit!

Leroy war absolut panisch. Er rannte in seiner Hotelsuite auf und ab, während Charlotte die Ruhe selbst war. Er ging wieder und wieder seine Rede für das Dinner durch, während er ihr half, ihr elegantes Kleid zu schließen. Schließlich erbarmte sie sich seiner und sah ihn aufmunternd an. „Mach dir keinen Kopf deswegen, Leroy“, sagte sie sanft, während sie seine Krawatte zurechtzupfte. „Du hast schon Reden gehalten, als du ein junger Mann warst. Du kannst das. Und deine Reden waren bisher immer wirklich herausragend. Deine Rede bei der Vereidigung wird beispielsweise auch in den dramatischen Lehrbüchern erscheinen. Du bist ein brillanter Rhetoriker – und das weißt du eigentlich auch, Eheliebster...“

„Aber ich habe doch bisher nur einmal eine Rede auf einer Hochzeit halten müssen“, sagte Leroy unglücklich. „Und das war die auf deiner Hochzeit, bei der ich versucht habe, deinem damaligen Ehemann ein schlechtes Gewissen einzureden, weil er uns ein Teufelsweib wie dich einfach wegnehmen wollte!“ Er lehnte seinen Kopf gegen ihre Schulter. „Was ist, wenn ich Mist baue? Wenn ich mich total blamiere?!“

Sie seufzte schwer, bevor sie ihn an der Krawatte packte und ihre Lippen fest auf seine presste. Ihrer Erfahrung nach war das noch immer die beste Möglichkeit, ihn schnell und effektiv für einen kurzen Moment zum Schweigen zu bringen und ihn darüber hinaus auch noch auf andere Gedanken zu bringen. „Jetzt hör mir gut zu“, sagte sie sanft. „Du bist der beste Rhetoriker, den ich kenne ... und das schließt meinen Vater mit ein. Ich bin ehrlich genug, zuzugeben, dass ich nach deiner Amtsantrittsrede Tränen in den Augen hatte. Du bist wirklich wortgewandt. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass du diese Rede jemals verpatzen könntest. Dafür liebst du deine Enkeltochter zu sehr.“

„Du hast Recht“, murmelte er, während er seinen Kopf auf ihrer Schulter ablegte.

Jade schwor sich, ihren Cousin umzubringen, sobald sie die Gelegenheit dazu bekommen würde. Andererseits hatte sie es sich zu einem gewissen Teil auch selbst eingehandelt. Sie hätte ablehnen können, als er sie gefragt hatte, ob sie vielleicht die Zeremoniemeisterin geben könnte. Sie hatte bedauerlicherweise zugestimmt und damit ihren eigenen Untergang und das Ende ihres Privatlebens besiegelt. Sie hatte den Überblick darüber verloren, wie oft ihr Cousin sie um drei Uhr nachts angerufen hatte, um noch schnell ein paar Fragen zu klären – und bei derselben Gelegenheit Panik zu schieben. Aber dennoch hatte Jade es bisher überlebt und sie plante, es auch noch länger zu überleben.

Sie blieb vor einem der antiken Spiegel ihres Elternhauses stehen und richtete ihre Frisur. Sie hatte sich nicht viel Mühe mit ihrem Äußeren gemacht. Die Haare waren sorgsam hochgesteckt und sie war geschmackvoll-dezent geschminkt, aber das war es auch schon. Wirklich spektakulär war nur ihr Kleid und das war ein Geschenk von Bendix gewesen. Es war aus dunkelgrünem Samt, hatte einen eckigen Ausschnitt und war seitlich geschlitzt. Auch das Kleid wirkte auf den ersten Moment nicht sonderlich beeindruckend, aber wenn Jade es trug, war es ein Kleid, das einer Königin würdig war.

„Jade! Jade!“, brüllte Rebecca und stürmte auf die Zeremoniemeisterin zu. Die beste Freundin der Braut/Ehrenbrautjungfer trug ein violettes Kleid mit einem

Kummerbund, in dem sie einen Strauß Veilchen befestigt hatte. „Wir haben ein Problem! Deine eine Cousine hat eben mit Riza gesprochen und jetzt ist Riza total down! Ich kann Kay oder die anderen von Rizas Cousinen nicht finden, deswegen musst du das richten!“

Die Staatsalchemistin seufzte schwer und schwor sich, dass sie vor der nächsten Hochzeit in ihrem Verwandtschaftskreis sicherheitshalber das Land verlassen würde. Dann straffte sie sich. „Ist Riza noch in ihrem Zimmer?“, fragte sie. „Ich sehe mal nach ihr ... und falls du Phil sehen solltest, sag ihm nur, dass Chelsea ihr wahres Gesicht gezeigt hat und dass er sich darum kümmern soll. Ich werde mit Riza schon mehr als genug zu tun haben.“

„Roger“, sagte Rebecca und wuselte davon, um den Cousin des Bräutigams zu suchen. Unterdessen raffte Jade ihren Rock und eilte die Treppe hoch. Im Vergleich zu den meisten anderen Frauen war sie dadurch im Vorteil, dass sie die Treppen kannte und jede Stufe bereits hundertmal in Highheels genommen hatte. Die Zeremoniemeisterin hämmerte gegen die Tür, hinter der sich die Braut verbarg, dann trat sie ein und ihre grünen Augen glitzerten wütend. „Und?“, fragte sie seufzend. „Was hat Chelsea zu dir gesagt, Riza? Reicht es aus, um mir endlich einen guten Grund dafür zu geben, ihr die Nase zu brechen?“

Die Braut, bereits im vollen Ornat, drehte sich um. Sie sah gefasst aus. „Nachdem ich dich und Phil kennengelernt hatte, dachte ich eigentlich, dass eure ganze Familie nett wäre“, sagte sie grimmig. „Mit einer ... Person wie dieser Chelsea hätte ich nie gerechnet. Sie hat mich allen Ernstes gefragt, ob Roy noch blind gewesen wäre, als er mich gefragt hat.“

Jades Faust fuhr auf die Tischplatte herunter und zertrümmerte eine kleine Glasfigur, was zur Folge hatte, dass die Hand der Alchemistin zu bluten begann. „Himmel noch mal!“, fluchte sie. „Kann dieses Weib sich nicht ein bisschen altersgemäßer verhalten? Es ist Jahre her, dass Roy ihr einen Korb gegeben hat! Die sollte weiterleben und drüber wegkommen!“ Sie sah Riza entschuldigend an. „Chelsea ist ein intrigantes Miststück, dem ich schon aus Prinzip kein Wort glauben würde. Als wir noch Teenager waren, war sie in Roy verknallt und hat ihm keine Ruhe gelassen, obwohl er immer gesagt hat, dass er kein Interesse an ihr hätte, weil er sein Auge schon auf eine andere geworfen hätte! Und anstatt sich davon zu erholen und zu akzeptieren, dass er sie nicht wollte, muss sie seiner Braut Stress machen. Ich hoffe nur, dass Phil mich gleich zurückhält, weil sonst heute Blut fließen wird.“

Riza hob langsam eine Augenbraue. „Es fließt bereits jetzt Blut“, sagte sie trocken, bevor sie der Cousine ihres Bräutigams einen Verband zuwarf. „Hier, versorg' deine Wunde, bevor du dein Kleid ruinierst. Es wäre schade um den schönen Stoff. Woher hast du es?“

Jade lief einmal mehr rötlich an, während sie ihre Hand verband. „Bendix hat es mir geschenkt“, murmelte sie. „Ich hatte keine Zeit, mich um ein Kleid oder ein Date zu kümmern, dass er sich um beides gekümmert hat. Er ist ein echter Schatz!“ Sie hielt inne und sah Riza fast flehend an. „Sag nur bitte Roy oder Phil nichts darüber. Das würde vermutlich zu einigen sehr unschönen Szenen führen ... und einem Mord...“

„Sind die beiden so beschützerisch, wenn es um dich geht?“, fragte Riza.

„Du hast keine Ahnung“, seufzte Breeze Soul.

„Ganz locker, Roy-Boy!“, sagte Madame Christmas, als sie ihn zusammen mit Abigail in seinem Zimmer aufsuchte. „Ich weiß, du hörst das Gebrüll da unten auch, aber auch wenn Chelsea gerade ziemlich über die Stränge schlägt, darfst du sie nicht

verprügeln.“

„Was labert das Mädchen eigentlich für einen Müll?“, fragte Abigail erschreckend brüsk. „Soweit ich ihr Schreiduell mit Phil richtig verfolgt habe, heiratest du Riza ihrer Meinung nach wohl nur wegen der beeindruckenden Oberweite. Ist da was dran?“

„Abbs, es ist Chelsea“, seufzte Chris. „Chelseas Behauptungen machen nie Sinn. Und Roy-Boy ist viel zu sehr ein Mann von Ehre, um bei der Wahl seiner Ehefrau auf solche Dinge zu achten. So etwas würde vielleicht eine Rolle spielen, wenn er eine Frau nur für eine Nacht suchen würde, nicht aber, wenn es um die Frau geht, mit der er den Rest seines Lebens verbringen möchte.“ Sie sah ihren Neffen stolz an. „Du hast dir eine gute Frau ausgesucht.“

„Danke, Chris“, sagte Roy seufzend, während er seine Fliege richtete. „Wie sehe ich aus?“

„Arrogant, aber attraktiv“, sagte Maes, der zusammen mit den anderen Best Men den Weg zum Zimmer des Bräutigams gefunden hatte. „Aber was soll diese Frisur?!“

„Damit sehe ich würdevoll aus!“, entgegnete der Bräutigam.

„Und wir stehen unter dem Befehl, deine Haare sofort in einen etwas netteren Zustand zu versetzen, solltest du sie zurückgekämmt haben“, grinste Edward.

„General Lewellyn hat es wohl befürchtet, dass es so kommen könnte. Deswegen will sie es sofort geändert sehen.“

Bendix schlenderte durch die Galerie, als der Bräutigam auf ihn zumarschierte. Roys Gesicht war entschlossen, als er den Abstand zwischen ihm und dem Generalleutnant mit wenigen Schritten zusammenschmelzen ließ und die Hand ausstreckte. „Danke“, sagte er leise. „Für all das, was du für Jade getan hast.“

Der blonde Mann zuckte mit den Schultern. „Ich konnte das nicht mitansehen“, sagte er. „Sie ist ein gutes Mädchen, ein wahres Juwel.“

„Ich weiß“, sagte Roy gedankenverloren, „und ... wenn du mal mit ihr ausgehen willst, kannst du mich gerne als Alibi benutzen. Phil will sie noch nicht aufgeben...“

„So weit nichts Neues“, sagte Bendix trocken. „Aber ich komme mit ihm klar.“

Sie reichten einander die Hand zum Zeichen des Friedens zwischen ihnen und – Abigail platzte herein. Sie trug ein umwerfendes, figurbetontes Kleid aus blutroter Seide und ihr dunkles, seidenglattes Haar war kunstvoll hochgesteckt. „Roy, du musst los! In zwei Minuten fängt deine Hochzeit an! Kannst du nicht wenigstens einmal pünktlich kommen?“, tadelte sie, während sie seine Fliege richtete.

„Komme, Tante Abbs“, sagte Roy und ließ sich von ihr davonzerren.

Jade hatte unterdessen ihren Sitzplatz eingenommen und wusste, dass das Gelingen der Unternehmung nicht länger in ihrer Hand lag. Und wenn sie die Katastrophe schon nicht mehr verhindern konnte, konnte sie genauso gut die Show von der ersten Reihe aus genießen und dabei Champagner schlürfen. Bendix rutschte auf den freien Platz an ihrer Seite und sah sie aufmunternd an. „Wird schon werden“, sagte er gewohnt ruhig und optimistisch. „Aber bist du nicht die Trauzeugin deines lieben Cousins? Solltest du nicht da vorne sein, teuerste Jade?“

Sie sah ihn dankbar an und küsste ihn auf die Wange, bevor sie sich wieder erhob und mit hoch erhobenem Kopf nach vorne schritt und der anderen Trauzeugin, Charlotte Lewellyn, Gesellschaft leistete. Der Bräutigam wurde von seinen Best Men hereingeschubst und sobald Roy seinen Posten neben seiner Cousine eingenommen hatte, zupfte sie seine Fliege zurecht, während sie die Stirn in sorgsame Falten gelegt hatte.

„Sehe ich gut aus?“, murmelte er.

„Ja“, flüsterte sie. „Nicht so umwerfend wie Dad, aber für deine Verhältnisse wirklich herausragend. Und ich?“

„Hinreißend“, erwiderte er.

„Charmeurl!“, sagte sie vorwurfsvoll, während sie errötete.

„Du verletzt mich zutiefst!“, gab er zurück und legte sich eine Hand auf die Brust.

„Dein Galan verrenkt sich gerade ganz schön den Hals, um dich anzusehen...“

Jades Gesichtsfarbe nahm ganz neue Ausmaße an. „Hör auf!“, zischte sie.

Ihr Cousin grinste. „Du weißt genau, dass du mich liebst“, sagte er, während der Hochzeitsmarsch ertönte. Er starrte sie fassungslos an. „Wer ist der Pianist?“, fragte er.

„Gérard Mathieu“, sagte sie nonchalant, während sie zum Eingang sah, wo Elicia, das Blumenmädchen, und die erste Brautjungfer, Winry, erschienen.

„Er spielt nie auf Hochzeiten!“

Jades Schmunzeln glich Roys eigenem Markenzeichengrinsen, als sie ihn ansah.

„Würde es dich sehr überraschen, wenn ich dir jetzt einfach sagen würde, dass ich meine Methoden habe?“, fragte sie amüsiert. „Ich kenne Gérard persönlich, Roy, und ich habe einen kleinen Gefallen von ihm eingefordert ... nur das Beste für meinen Cousin...“

„Du bist eine Naturgewalt, Jade Mustang Tempest!“

„Ich weiß.“

Ein Raunen ging durch den Raum, als die Braut endlich erschien. Riza sah umwerfend aus, trotz des dichten Schleiers. Das Kleid war ein Meisterwerk, aber damit hatte sowieso jeder, der wusste, wer an dem Entwurf beteiligt gewesen war, gerechnet. Sie trug den alten Familienschmuck der Familie ihrer Mutter. Der Schmuck war jahrelang verschollen gewesen, aber dann hatte Charlotte ihn auf mysteriöse Weise wieder ans Licht geholt. Jetzt funkelte an Riza Schmuck im Wert von zwei Milliarden. Sie hielt sich kerzengerade, als sie am Arm ihres Großvaters den Gang hinabschritt, und Roy straffte sich sichtlich. Er streckte die Hand aus und ergriff ihre, bevor er sie kurz drückte.

Sie wandten sich dem Standesbeamten zu.

„Guter Gott, Jade, du hast einen echten Event daraus werden lassen! Die Location ist perfekt gewählt ... und der Wein ist auch grandios!“, sagte Vanessa überschwänglich, als sie der Zeremoniemeisterin höchstpersönlich über den Weg lief. „Es war unglaublich ... so rührend ... Ich schwöre dir, ich hätte fast geheult. Und alle anderen auch!“

Jade schmunzelte nur. „Roy und Riza sind ein echtes Traumpaar und ich wollte ihnen einen kleinen Gefallen tun“, sagte sie dann leichthin. „Das war nichts Großes. Freut mich aber trotzdem, dass es dir auch gefallen hat, Vanessa.“

„Machst du Witze? Das hier ist der absolute Wahnsinn!“

„Es war nicht nur mein Werk. General Hamilton hat auch unermüdlich gewirbelt ... selbst die Eiskönigin hat was dafür getan...“ Die Zeremoniemeisterin sah sich zufrieden um. „Es war eine sehr lange und anstrengende Planung, aber wir haben es schließlich gepackt.“

„Hier läuft wohl eine Menge Militär rum...“, murmelte die andere Frau. „Madame hat nur mich mitgenommen ... ich kenne hier kaum einen...“

Jade hakte sich bei ihr unter. „Da hinten ist mein alter Untergebener“, sagte sie amüsiert, als sie sich wieder in Bewegung setzte. „Er war gut und hat prima zu uns

gepasst, aber ich habe ihn Roy wieder zurückgegeben, als alles vorbei war...“

„Was bist du nur für ein kleiner Engel“, kicherte Vanessa, die genau wusste, dass kaum einer allen Ernstes der Meinung sein konnte, dass Jade ein *Engel* war.

„Huhu, Captain Breda!“, sagte Jade überschwänglich und schlug ihm fast das Weinglas aus der Hand. „Schön, dich mal wiederzusehen. Es ist lange her!“

„Oberst Tempest“, sagte der rothaarige Mann leicht perplex. „Schön, Sie zu treffen, Madam.“

„Nana, wir sind hier doch alles Freunde!“, sagte sie. „Nenn mich Jade, Heymans. Heute dulde ich keine Ränge! Und das hier ist übrigens Vanessa, sie arbeitet im berühmtesten Ermittlungsunternehmen meiner Tante Chris. Plaudert miteinander – ich muss weiter.“

„Du böses Mädchen“, sagte Jean leise, als sie zu ihm aufschloss. „Bist wohl schon wieder am verkuppeln, was? Tsss ... das gehört sich aber nicht, Miss Tempest.“

Sie sah grinsend zu ihm auf. „Verkuppeln?“, fragte sie schmollend. „Nein ... ich stupse die Leute nur an. Ich habe aus den Augenwinkeln gesehen, wie sie ihn die ganze Zeit während der Trauung angestarrt hat. Da musste ich doch irgendetwas tun, nicht wahr, Major?“

„Thema Anstarren ... Mr Bendix ist wohl noch immer sehr interessiert...“

„Mr Bendix tut nichts zur Sache.“

„Du läufst schon wieder feuerrot an, Jade.“

„Das ändert nichts daran, dass er gerade absolut nichts zur Sache tut.“

„So siehst du aber nicht aus“, beharrte Jean. „Mein Gott, wenn dein kleiner Bruder wüsste, dass du so verliebt bist, würde er Mr Bendix umbringen!“

„Nein“, erwiderte Jade. „Nicht umbringen. Nur krankenhausreif schlagen.“

„Und ich dachte immer, es wären die großen Brüder, die überbeschützerisch sind.“

„Phil ist das beste Gegenbeispiel für diese Theorie.“

„Und dein großer Bruder kommst inzwischen damit klar?“

„Was Roy-Boy nicht weiß, macht Roy-Boy nicht heiß.“

„Wie meinst du das?“

„Ich bin nach über zwanzig Jahren Expertin dafür, Roy nicht immer die ganze Wahrheit zu sagen. Fakt ist, dass ich Bendix kenne, seitdem ich fünfzehn war. Roy denkt, dass ich ihn erst getroffen hätte, als ich zwanzig war und unter Lewellyn angefangen habe.“

„Ich wiederhole mich zwar nur ungern, aber ... du böses Mädchen.“

Jade hob langsam eine Augenbraue. „Ich weiß.“

„Wäre dann nicht langsam mal der Moment gekommen, dieses Image einfach zu beerdigen und nett zu werden?“, bohrte der Blonde.

„Du klingst schon wie deine Schwester!“, lachte Jade. Sie und Jean standen einander recht nahe, nachdem sie gemeinsam etliche Stunden zusammen über der Sitzordnung gebrütet hatten. Phil war nicht begeistert gewesen, bis er Rebecca kennengelernt hatte.

„Riza ist eine sehr kluge Frau“, erwiderte Jean sachlich.

„Ich bin umgeben von Intrigen und Hinterhältigkeiten aufgewachsen, Jean ... ich kenne es gar nicht anders“, sagte Jade düster und wies mit dem Kinn auf eine langbeinige Schönheit mit ebenholzfarbenen Locken, deren Traumkörper nur notdürftig von einem hautengen Glitzerkleidchen bedeckt wurde.

„Chelsea“, seufzte Jean und fuhr mit einer Hand durch sein Haar. „Du hast sie ... erwähnt.“

Was eine nette Umschreibung für *Du hast vor ihrer Hinterhältigkeit gewarnt* war.

„Sie ist ein Miststück“, sagte Jade, deren Hand noch immer bandagiert war, weil sie noch niemanden gefunden hatte, der es hätte heilen können, grimmig. „Und sobald sie genug getrunken hat, wird sie sich mal wieder an Roy ranmachen.“

„Schamlos“, murmelte Jean. „Er ist der Bräutigam! Er ist inzwischen verheiratet!“

„Danach wird sie ihr Glück vermutlich bei Charles versuchen...“, fuhr Jade fort.

„Wenn wir Glück haben, schickt Kay sie ins Krankenhaus“, kommentierte er.

„Hoffentlich“, seufzte sie. „Und dann ist Martin an der Reihe, bevor sie ihr Glück bei Ben versuchen wird.“ Sie fletschte die perlweißen Zähne. „Und dann fließt Blut.“

„Ich dachte, er tut nichts zur Sache...“, schmunzelte Jean.

„Er ist mein offizielles Date für diese Veranstaltung“, zischte Jade, „und ich kratze ihr die Augen aus, wenn sie sich an meine Verabredung heranschmeißt.“

Er lachte und schüttelte ihre Hand. „Gute Arbeit, Jade.“

Sie grinste. „Danke, Jean“, erwiderte sie dann. „Hältst du gleich auch eine Rede?“

„Yo“, sagte er. „Ich bin direkt nach dir dran, Miss Zeremoniemeisterin.“

Sie hielt seine Hand fest. „Freunde?“, fragte sie dann. „Ich habe das dunkle Gefühl, dass ich ein paar gute Freunde gebrauchen könnte.“

„Klar“, sagte er und umarmte sie gerade, als ein Kamerablitz aufflammte.

Jade blinzelte noch, während sie sich umdrehte. „Maes Hughes!“, schrie sie.

„Du bekommst 'nen Abzug, versprochen!“, sagte der Paparazzo, bevor er geschickt in der Menschenmenge in der Eingangshalle abtauchte.

Leroy Grumman seufzte schwer, als er sich erhob. „Liebe Riza, lieber Roy, sehr verehrte Gäste“, begann er, „aus ganzem Herzen freue ich mich, dass wir heute das Hochzeitsfest von Riza und Roy gemeinsam feiern. Große Worte liegen mir nicht – das haben andere schon besser gemacht. Daher möchte ich mit einem Zitat beginnen: Mein eigener Schwiegervater Jonathan Lewellyn hat einmal gesagt: ‚Soweit die Erde Himmel sein kann, soweit ist sie es in einer glücklichen Ehe.‘ Aus eigener Erfahrung kann ich guten Gewissens hinzufügen, dass eine dauerhafte, verlässliche Partnerschaft das Beste ist, was einem im Leben passieren kann. Glück verdoppelt sich, Leid wird geteilt. Und genau solch eine ewige Ehe wünschen wir euch.

Liebes Hochzeitspaar, wie sehr freuen wir uns, dass ihr beide euch gefunden habt. So manches Mal haben wir uns diesen Tag herbeigewünscht, nun endlich ist er da. Wir sind unendlich glücklich, dass Roy jetzt offiziell als Sohn in unserer Familie aufgenommen ist; auf weitere schöne gemeinsame Stunden freuen wir uns sehr.

Meine lieben Kinder, bevor ihr morgen auf die Hochzeitsreise geht, nehmt bitte noch diese Worte von Royce Armstrong mit, womit ich meine Rede auch beende: ‚Der Ehestand ist und bleibt die wichtigste Entdeckungsreise, die der Mensch unternehmen kann.‘ Wir wünschen euch viele schöne Entdeckungsreisen, Beständigkeit für eure Liebe und Zuneigung, und erheben das Glas auf euer Wohl!“

Charlotte schmunzelte nur.

Jade lächelte, als sie ihr Glas erhob, um ihre Rede zu halten. „Liebes Brautpaar“, begann sie, „dieser Tag soll der schönste Tag eures Lebens sein. Noch lange, und hoffentlich ein ganzes Leben lang, soll er euch als etwas ganz besonderes in Erinnerung bleiben.

Vor ein paar Stunden habt ihr euch das Ja-Wort gegeben.

Nach einer langen Zeit des Kennen- und Liebenlernens habt ihr euch entschlossen, ein ganzes Leben miteinander zu verbringen. Deshalb seid ihr heute vor den Standesbeamten getreten, um die Liebe, die euch verbindet, vor aller Welt zu bezeugen. Alle Menschen, die euch wichtig sind, waren dabei: Eure Großeltern und

Eltern, eure Geschwister, alle Freunde und Bekannte waren dabei, als ihr euch gegenseitig Treue und Liebe geschworen habt. Mit diesem Schritt habt ihr auch vor aller Welt ja zueinander gesagt.

Wer einen solchen Schritt geht und sich traut, sich trauen zu lassen, der weiß, worauf er sich einlässt. Denn die Ehe besteht ja nicht nur aus guten Tagen. Es wird vielleicht auch dunkle Tage geben, in denen ihr um euer Glück kämpfen müsst. Immer wieder wird es schwierige Zeiten geben, in denen eure Liebe auf die Probe gestellt wird. Aber gerade diese Zeiten werden es sein, die eure Liebe noch stärker machen. Alle, die heute mit euch feiern, hoffen allerdings, dass ihr mehr Sonnentage erlebt.

Roy, wir zwei kennen uns schon seit einer Ewigkeit Zeit, über viele Jahre verbindet uns eine enge Freundschaft. Deshalb bin ich sehr stolz und glücklich, dass du mich ausgesucht hast, um bei eurer Tauung Zeuge zu sein. Mein Wunsch für euch beide ist schnell gesagt. Ich wünsche euch, dass eure Liebe von Tag zu Tag stärker wird und dass ihr nie aufhört, einander zuzuhören. Denn nur so werdet ihr stets am Leben und Alltag, an seinen Freuden und Leiden teilhaben und sie so mit ihm teilen.

Seid einfach, so wie ihr es vorhin versprochen habt, füreinander in jeder nur denkbaren Situation da, dann wird eure Liebe nichts wirklich erschüttern können. Dann wird eure Liebe sein, wie die Ringe, die ihr jetzt tragt: Ohne jedes Ende."

Applaus brandete auf, vor allem dort, wo Jade inmitten ihrer Familie thronte. Sie saß zwischen ihrem Vater und Bendix, der in seinem Abendanzug unverschämt gut aussah. Kaum dass Leroy geendet hatte, erhob sich die Zeremoniemeisterin und strich ihr langes Haar sorgfältig zurück, während sie ihren Blick einmal quer durch den Raum schweifen ließ, bevor er sich in Chelseas rabenschwarze Augen bohrte. Das hier war eine persönliche Botschaft und die meisten der Anwesenden wussten es auch. „Liebe Riza, lieber Roy, sehr geschätzte Gäste“, begann Breeze Soul ihre Rede. „Ich bin keine Freundin großer Reden, wie mein Vorredner. Aber ich würde einfach gerne ein paar *Grundlagen* in Erinnerung rufen. Nicht nur dem glücklichen Paar, nein, allen Gästen. Eine glückliche Ehe ist wie ein Sechser im Lotto und erfordert Arbeit. Sie erfordert ein Grundkapital, das aus Vertrauen und gegenseitigem Respekt ebenso besteht wie als Zuneigung. Hier sehen wir ein Paar, das gefunden hat, was es suchte. Ich gratuliere – und bewahre mir den Schmutz über meinen herzallerliebsten Cousin für nach dem Umtrunk am Abend auf.

Auf Riza und Roy!"

„Yo, Jade“, sagte Bendix, als sie nebeneinander am Rande der Tanzfläche standen.

„Darf ich mich für den Tango in deine Tanzkarte antragen?“

Sie nickte nur und schlug sie auf. „Und ich würde dich gerne darum bitten, dich auch für den ersten Walzer einzutragen“, sagte sie lächelnd, während sie ihm ihre kunstvoll gearbeitete Tanzkarte mit dem obligatorischen grünen Band hinhielt. „Ich weiß, dass du ein wirklich guter Walzertänzer bist, Ben. Tust du mir den Gefallen?“

Er grinste und nickte, während er sich in Schönschrift eintrug. „Natürlich“, sagte er. „Du bist immerhin mein offizielles Date für diese Prunkhochzeit.“

Phil kam mit Grabesmiene auf die beiden zu und Jade wusste, dass sie in der Klemme steckte, als ihr Bruder nach ihrer Tanzkarte griff, einen Blick darauf warf und sie mit hochgezogenen Augenbrauen ansah. „Sie sind vor zwei Minuten ausgegeben worden und du hast schon zwei Tänze vergeben, Jade?“, fragte er, während er Bendix einen abschätzig Blick zuwarf. „Wirklich, Schwesterherz, du enttäuschst mich.“

Kapitel 11: Die Aftershowparty

Roy wusste, dass er in Schwierigkeiten war, als sein Lieblingscousin auf ihn zustürmte. Er wandte sich Phil zu und setzte ein wenig überzeugendes Lächeln auf. „Hallo, Phil“, sagte er, aber jeder Idiot konnte hören, dass er innerlich zitterte. Es gab nicht viel, was Phil wirklich wütend machen konnte, deswegen wusste Roy, dass er es diesmal wirklich übertrieben hatte. Womit? Nun, das war ihm noch schleierhaft. Noch. „Wieso hast du den Kerl zu deiner Hochzeit eingeladen, Roy?“, zischte Phil, während er mit einer Hand auf Bendix wies, der neben Jade stand und sich mit ihr unterhielt. „Ach das?“ Roy zuckte mit den Schultern. „Er ist ein netter Kerl. Ich mag ihn. Und Jade ist alt genug, um selbst zu entscheiden, mit wem sie ausgeht. Das hat deine Mutter mir gesagt.“

Unterdessen diskutierten einige Meter weiter Heymans und Vanessa über die besten Strategien, um Informationen aus Menschen herauszukitzeln. Sie hatten sich ein wenig von den anderen entfernt und standen in einer Nische. Vanessa sah in ihrem violetten Abendkleid atemberaubend aus, während Heymans trotz Jackett sehr lässig wirkte.

„Man kann sich wirklich gut mit dir unterhalten“, sagte Vanessa lächelnd, während sie einen Flusen vom Kragen seines Jacketts schnippte. „Roy hatte Recht, als er gesagt hat, dass du zu den intelligentesten Männern gehörst, die er kennt. Mit Oberleutnant Falman konnte ich noch nicht sprechen, aber er soll auch sehr klug sein.“

„Vato hat ein unglaubliches fotografisches Gedächtnis“, sagte Heymans zustimmend. „Er ist genauso begabt wie Sheska...“ Er sah sich um. „Schade, sie hat es wohl nicht einrichten können. Sie erinnert sich an jedes Wort aus jedem Text, den sie jemals gelesen hat. Sie arbeitet für Generalmajor Hughes im Militärgericht.“

Die Tür zum Ballsaal öffnete sich noch einmal und die soeben erwähnte Sheska stolperte am Arm von Kain Fuery herein. Doch der Bücherwurm sah nicht so aus wie sonst. Sie hatte sich herausgeputzt und trug ein langärmliges Kleid aus dunkelgrünem Samt, das bis zu ihren Knien reichte. Es war schlicht, aber es stand ihr. Zudem hatte sie ihre Brille zuhause gelassen und gegen Kontaktlinsen ausgetauscht. Sie sah bezaubernd auf.

„Da bist du ja endlich, Kain!“, rief Jean, der einen Arm um Rebeccas Taille geschlungen hatte. „Und du hast ja sogar eine Freundin mitgebracht! Herzlichen Glückwunsch! Du hast es als vorletzter im Büro geschafft, eine Frau abzubekommen! Ein Applaus für Kain bitte!“

„Jean, bist du eigentlich bescheuert?“, zischte Heymans und sah seinen besten Freund grimmig an. „Der arme Junge hat Wochen gebraucht, um den Mut zusammenzukriegen, sie nach einer Verabredung zu fragen! Und jetzt führst du dich wie eine offene Hose auf!“

„Moment – das ist die berühmt-berüchtigte Sheska?“, fragte der blonde Mann und starrte die errötete Frau an der Seite seines Kollegen fassungslos an. „Unmöglich – Edward hat gesagt, dass sie ein Bücherwurm wäre. Und das da ist kein Bücherwurm, das ist eine Lady!“

„Das ist Sheska!“, wisperte Edward leise, „aber sie hat sich wirklich schick gemacht. Hätte nie gedacht, dass hinter den Glasbausteinen solche Augen liegen!“

„Kain ist seit Monaten in das Mädchen verknallt“, sagte Heymans an Vanessa gewandt,

„und wir alle haben ihm gut zugeredet, weil sie wirklich sehr schön zusammenpassen. Letzte Woche habe ich sie dann zusammen in der Bücherei gesehen, wo sie zusammen über Büchern über Kommunikationstechnik gebrütet haben.“

„Seltsame Vorstellung von einer Verabredung“, sagte Vanessa leise. „Ich dachte immer, man würde erst ins Kino und danach Essen gehen? Habe ich die letzten Jahren hinterm Mond verbracht ... oder haben sich die Gepflogenheiten während Rendezvous wirklich so extrem verändert, als ich das letzte Mal nicht genauer hingeschaut habe?“

Heymans schmunzelte. „Die beiden sind nicht so direkt das, was ich als ein normales Paar bezeichnen würde“, sagte er. „Ich würde die Kinovariante vorziehen, wenn ich ehrlich bin.“

„Ist das eine Einladung?“, fragte Vanessa hörbar interessiert.

„Du darfst den Film aussuchen“, sagte er amüsiert.

Leroy lehnte zufrieden an Charlottes Schulter, als er zusah, wie seine Enkeltochter von ihrem frischgebackenen Ehemann auf die ansonsten leere Tanzfläche geführt wurde. Jeder wusste, dass sie sich in absoluter Harmonie bewegen würden, sobald die Musik erst einsetzen würde, aber auch schon zuvor waren sie im Einklang.

Der Anfangstanz war wie immer ein einfacher Walzer, aber das junge Paar glitt so elegant und anmutig über die Tanzfläche, dass der Vergleich mit dem Staatsballett von Xing nicht zu weit hergeholt war. Das Paar blieb in der Mitte der Tanzfläche stehen und sie sahen einander tief in die Augen, bevor sie sich wieder in Bewegung setzten. Jeder Schritt war in absoluter Gleichmäßigkeit und passte sich dem Takt der Musik an.

„Das hätte unser Hochzeitstanz sein sollen“, seufzte Leroy. „Aber das war uns verwehrt.“

Seine Frau schmunzelte. „Stell dich nicht so an“, tadelte sie dann. „Wir haben unser Glück für das größere Wohl geopfert und es dennoch zurückbekommen, als alles vorbei war.“ Sie rieb über die Stelle, an der sie noch immer Verbände trug. „Wir hatten oft mehr Glück als Verstand, Leroy, und jetzt sollten wir uns darüber freuen, noch am Leben zu sein.“

Er grinste schief und führte sie auf die Tanzfläche, als der erste Tanz endete. „Du warst immer meine Königin, Charlotte, all die Jahre über. Dein Fall hätte mein Schachmatt bedeutet, musst du wissen.“

„Ich bin einmal gefallen“, sagte sie grimmig, als sie sich an ihre Berentung erinnerte.

„Du bist nicht geschlagen worden“, entgegnete er. „Das war eine Rochade. Ich musste nur meine Strategie daran anpassen, dass du aus dem Hinterhalt kommen würdest.“

„Ich war schon immer ein guter Schattengänger“, sagte sie seufzend, während sie sich dem Reigen der Tänzer anschlossen. „Und du warst schon immer ein guter Tänzer.“

Immer mehr Paare wagten sich auf die Tanzfläche und nahezu jeder war überrascht von der Leichtfüßigkeit, die Bucaneer an den Tag legten ... oder von der Anmut, die Oliviers Tanz innewohnte. Die beiden Nordlichter waren begnadete Tänzer, zur allgemeinen Überraschung.

„Meine Schuhe bringen mich um!“, jammerte Winry und ließ sich auf einen der Stühle sinken, bevor sie aus ihren Highheels schlüpfte und ihre Füße massierte. „Oma hatte Recht, ich hätte sie wirklich erst anziehen sollen. Himmel, das tut höllisch weh!“

Edward sah sie mitfühlend an. Er konnte ihre Schmerzen zwar nicht nachempfinden, weil er keine hochhackigen Schuhe trug, aber Winrys Füße sahen so aus, als würden

sie wirklich wehtun. „Vielleicht solltest du eine Pause einlegen“, sagte er schulterzuckend. „Das machen gerade einige. Selbst Major Hamilton und Generalleutnant Armstrong setzen einen Tanz aus, um für die Abschlusstänze wieder fit zu sein...“

„Aber dann kannst du mit niemandem tanzen!“, sagte Winry. „Ed, man erwartet bei solchen Veranstaltungen von einem Mann, dass er jeden Tanz mitnimmt, wenn er nicht gerade verletzt ist! Gib mir noch eine Sekunde, dann bin ich wieder fit.“

„Hallo, ihr zwei“, sagte Charles und ließ sich auf einen anderen Stuhl sinken, bevor er mit einer Hand über die Stelle rieb, an der ihn die Kugel erwischt hatte, während er die Tanzenden beobachtete. „Mann, ich würde gerne weitertanzen, aber mit der blöden Wunde geht es einfach noch immer nicht. Ich wette, Kay ist ganz schön enttäuscht; sie hasst es, wenn sie das Mauerblümchen sein muss...“

„Ich könnte für dich einspringen, Kumpel, wenn du solange aufpasst, dass Mustangs schmieriger Cousin sich nicht an Winry ranmacht“, sagte Edward. „Das wäre die perfekte Lösung; Win könnte ihre Füße ausruhen und du könntest dich entspannen.“

„Ich passe auf, dass Alec ihr nicht zu nahe kommt“, versprach Charles und sah mit finsterem Blick in die Richtung, wo Chelsea und Alec Mustang standen. Das Geschwisterpaar hatte selbst in der eigenen Familie einen schlechten Ruf und Roy hatte alle seine Freunde vor Beginn der Zeremonie gewarnt, Vorsicht walten und die bessere Hälfte nach Möglichkeit nicht aus den Augen zu lassen, weil sein Cousin ein Schürzenjäger außerhalb jeder Konkurrenz war.

„Danke“, sagte Edward seufzend, bevor er Winry auf die Wange küsste. „Bis gleich.“ Er schritt davon und stupste Kay, die an der Bar lehnte und die Szene von dort aus in Ruhe beobachtete, leicht an. „Ich habe gehört, du brauchst noch einen Partner für den nächsten Tanz, Golden“, sagte er freundlich, während er ihr den Arm anbot.

„Kaum zu glauben, dass der Grünschnabel tatsächlich heiratet“, sagte Olivier, während sie mit ihrem Mann über den Rasen schritt. Sie musste zugeben, dass das Anwesen der Familie Tempest luxuriös und gigantisch war. Zudem hatten sie einen hervorragenden Gärtner, der die Grünanlagen liebevoll gestaltet hatte. Barley war eine Kleinstadt im Osten und für die Rosen bekannt, die hier überall in den Gewächshäusern gezüchtet wurden. Diese Rosen fanden sich selbstverständlich auch überall im Garten und verbreiteten einen angenehmen Geruch, der selbst die Nerven der Eiskönigin beruhigte.

„Es hat selbst mich überrascht ... und ich hatte mich an den Wetten beteiligt“, erwiderte Miles. „Ich hatte zwar damit gerechnet, dass er sich früher zusammenreißen und sie fragen würde, aber letztendlich sind sie zusammen und glücklich. Das ist alles, was zählt.“

„Wollen wir wetten, dass die nächste Hochzeit in Briggs stattfindet?“, fragte sie leise, während sie sich gegen ihn lehnte. Sie waren eine halbe Ewigkeit auseinander gewesen, aber jetzt waren sie wiedervereint und irgendwie war es schön, sich manchmal einfach gegen jemanden zu lehnen und sich beschützt zu wissen.

„Vorausgesetzt, dass Bucaneer den Nerv hat, Hamilton endlich mal zu fragen“, sagte er sachlich. „Henschel hat mir gesteckt, dass er die beiden kürzlich zusammen in North City gesehen hätte, als sie alle ihren freien Tag hatten, und sie müssen wohl die ganze Zeit ziemlich ... wie soll ich es ausdrücken? ... schmusig gewesen sein...“

„Denkst du, sie weiß, wie er seinen Arm verloren hat?“, fragte Olivier, während sie den Arm umklammerte, den sie sich im Kampf gegen Sloth gebrochen hatte. Es war ein Reflex.

„Er hat es ihr erzählt“, sagte Miles, „und es ist auch nichts, wofür er sich schämen müsste. Er hat seinen Arm geopfert, um so seine Truppe zu retten. Es war ein ehrenhaftes Verhalten und Serena ist nicht oberflächlich genug, um sich deswegen abgeschreckt zu fühlen.“

Unterdessen war Lan Fan für einen Moment alleine, weil Ling losgezogen war, um Edward ein bisschen aufzuziehen. Die zukünftige Kaiserin von Xing stand an einer Balustrade und sah lächelnd auf die Menge der Feiernden hinab. Sie trug ein dunkelrotes Kleid aus Seide und fühlte sich darin ein wenig unsicher. Sie war es nicht gewöhnt, so leuchtende Farben zu tragen, aber es war wunderschön. Es hatte lange, weitgeschnittene Ärmel und während die unverletzte Schulter sichtbar war, war die Narbe auf der anderen unter dem Stoff verborgen. Das Kleid schmeichelte ihrer schlanken, aber weiblichen Figur und Ling hatte schon ein ähnliches Kleid als Hochzeitskleid in Auftrag gegeben.

„Na, ganz alleine hier, Schönheit?“, fragte ein gutaussehender Mann mit blondem Haar, als er auf Lan Fan zusteuerte. „Braut oder Bräutigam?“

Lan Fan rümpfte kaum merklich die Nase. Das Chi des Mannes gefiel ihr gar nicht. Aber es war unhöflich, nicht zu antworten. „Sowohl als auch“, erwiderte sie ruhig, „und ich bin nicht alleine hier. Mein ... Verlobter spricht gerade nur mit seinen anderen Freunden.“

„Er sollte seine Freundin nicht aus den Augen lassen“, sagte der Mann und streckte die Hand aus. „Alec Mustang Dupont, freut mich, dich kennenzulernen.“

„Lan Fan Li“, erwiderte sie knapp. „Ich habe mich eigentlich nach hier oben zurückgezogen, weil ich meine Ruhe haben wollte.“

„Mein Cousin hat dich erwähnt!“, sagte Alec unbeeindruckt. „Du bist diejenige, die sich selbst den Arm abgeschnitten hat, richtig? Wow, das ist beeindruckend!“

Sie schnaubte nur. „Es war meine Pflicht“, sagte sie, während sie sich nach jemandem umsah, der sie erlösen konnte. Sie hatte kein gutes Gefühl bei der Sache. Zwar war sie sich sicher, dass Alec kein Homunkulus war, aber sie hatte nicht das Gefühl, dass er wirklich so freundlich war, wie er jetzt im ersten Moment erschien. Er erschien ihr doppelgesichtig.

Schließlich kamen zwei Blondschöpfe näher. Winry humpelte leicht, während Olivier sich absolut gerade hielt. Die Generalin lächelte schmallippig, als sie ihre Hand auf Lan Fans wiederhergestellte Schulter legte. „Sorry, falls ich dir jetzt die Gesprächspartnerin stehle, Dupont, aber ... ich brauche Lan Fan“, sagte sie energisch. „Ich muss ihr noch für ihre Rolle an der Bezwingung der machtgierigen Generäle danken.“

Bevor Alec überhaupt die Chance hatte, irgendetwas zu sagen, eskortierten Olivier und Winry die junge Frau aus Xing auch schon zur Damentoilette, wo Olivier langsam ausatmete. „Uff“, sagte sie. „Gott sei Dank hat Winry bemerkt, dass Alec dich belästigt hat, Lan Fan“, fuhr sie fort, während sie ihre Abendtasche auf dem Rand des Waschbeckens abstellte. „Der Kerl hat eine Art, mir unter die Haut zu gehen, das ist erschreckend. Wehe, ihr verrätet irgendeiner Menschenseele, dass ich das je gesagt habe, aber er ist schlimmer als der Grünschnabel höchstpersönlich – und das will was heißen.“

„Ich mochte ihn nicht sonderlich“, sagte Lan Fan seufzend, während sie ihr offenes Haar mit den Fingern richtete. „Er erschien mir irgendwie ... doppelgesichtig.“

„Das ist er auch“, sagte Winry, während sie sich auf die Marmortheke setzte. „Olivier und ich waren ein bisschen besorgt, als wir gesehen haben, dass er dich angesprochen

hat.“

„Danke jedenfalls dafür, dass ihr mich da rausgeholt habt“, murmelte das etwas ältere Mädchen, bevor es die beiden Blondes ansah. „Und jetzt? Was machen wir jetzt?“

„Reden“, sagte Winry schulterzuckend. „Irgendwie landen Olivier und ich fast jedes Mal, wenn wir beide eine schicke Veranstaltung besuchen, auf der Damentoilette und plaudern.“

„Und kommt nicht irgendwann mal jemand rein und guckt, wo ihr steckt?“, fragte Lan Fan.

„Das ist ja das geniale daran“, sagte Olivier amüsiert. „Miles redet mit Grumman und seiner Frau und Edward war zusammen mit Hamilton¹, Ling und Mayer an der Bar, als wir ihn zuletzt gesehen haben. Bucaneer ist mit seiner Freundin rausgegangen ... damit sind fast alle, die eventuell bemerken könnten, dass wir weg sind, abgelenkt gewesen.“

„Ihr macht das offensichtlich inzwischen richtig professionell“, sagte die dunkelhaarige Frau beeindruckt. „Und? Worüber redet ihr dann so, wenn ihr es nach hier geschafft hat?“

„Olivier teilt ihre Weisheit mit uns jungem Gemüse“, sagte Winry kichernd. „Du solltest es dir wirklich mal anhören, Lan Fan, das ist teilweise wirklich sehr, sehr informativ.“

„Tatsache ist außerdem“, begann Olivier, „dass die Sache mit meinem kleinen Bruder und deiner großen Schwester ziemlich ernst zu sein scheint und ich deswegen schon länger mal mit dir reden wollte. Ich meine, Jun Fan ist sicherlich nett und kompetent, aber hin und wieder macht sie mir ein bisschen Angst, weil sie so absolut unterkühlt ist, wenn man in ihrer Gegenwart über schmerzhaft Verletzungen oder ... Folter redet.“

„Junnie ist vor Jahren ziemlich übel gefoltert worden“, sagte Lan Fan, „und irgendwann im letzten Jahr, als sie mit Lady Yao am Kaiserhof weilte, kam derjenige, der die Folter zu verantworten hatte, auf sie zu und hat ihr allen Ernstes einen Heiratsantrag gemacht. Und selbst wenn wir in Xing mit dieser ganzen Romantik-Kiste noch sehr unerfahren sind ... es gibt Dinge, die man selbst bei uns nicht bringen kann. Und jemanden erst foltern zu lassen und ihm danach einen Heiratsantrag zu machen – das gehört dazu.“

„Für so was braucht man aber auch ganz schön starke Nerven“, sagte die Eiskönigin kopfschüttelnd. „Ich gelte ja schon als relativ schmerzfrei, was bestimmte Verhaltensweisen angeht, aber auf so eine bescheuerte Idee wäre selbst ich niemals gekommen.“

„Jun hat auch abgelehnt und sie war ziemlich schockiert danach“, nickte Lan Fan.

„Jetzt mal ehrlich – wer wäre das nicht?“, fragte Olivier seufzend. „Das wäre so, als ob der Bastard namens Raven mir einen Heiratsantrag gemacht hätte. Oder ... nicht ganz. Ich war ja zu der Zeit, als er es wagte, meine Festung zu betreten, schon verheiratet...“

„Mit Miles.“ Winry schüttelte lachend den Kopf. „Es kam mir ja gleich komisch vor, dass ihr euch so lange gegenseitig angestarrt habt, bevor wir zu dieser Minenstadt aufgebrochen sind. Aber zu der Zeit konnte ich mir noch nicht sicher sein...“

Olivier schmunzelte. „Es sollte ja eigentlich auch keiner wissen“, sagte sie. „Aber ich musste mich von ihm verabschieden, weil die Möglichkeit bestand, dass wir uns nie wiedersehen würden. Und diesen Gedanken ... ich konnte ihn einfach nicht ertragen.“

Kapitel 12: Interessante Gespräche

„Ich überlege, mir ein Tattoo stechen zu lassen“, sagte Winry, als sie zusammen mit ein paar anderen Frauen an einem der runden Tische saß. „Vielleicht einen Schraubenschlüssel.“

„Du musst dir viele Gedanken machen, bevor du dich für ein Motiv entscheidest“, sagte Olivier, bevor sie ihren Fuß anhob und ihren Schuh auszog, bevor sie auf ihren Knöchel wies, wo sich ein verschlungenes Symbol befand. „Das ist Ishbalisch und steht für Hoffnung und Vergebung“, erklärte sie stolz. „Ich habe es mir kurz nach meiner Hochzeit stechen lassen. Ich fand, dass es unterstreichen würde, was wirklich wichtig ist im Leben.“

Maria schmunzelte und schob ihren halblangen Ärmel ganz hoch. Sie hatte eine kleine Tätowierung auf dem Oberarm, einen Phönix. „Ich hab ihn mir stechen lassen, als ich in Xing war“, berichtete sie. „Ihr wisst schon ... zweite Chancen und alles.“

Lan Fan seufzte schwer, bevor sie ihren Ärmel hochkrempelte, bis ihr Oberarm zu sehen war. „Ich habe mein Tattoo kurz nach meiner Heilung neu stechen lassen“, sagte sie, „und dabei ein Schriftzeichen ergänzen lassen.“ Gedankenverloren strichen ihre Finger über die eleganten Zeichen in ihrer Heimatsprache. „Erst waren es nur die Symbole für Loyalität und Vertrauen, aber dann habe ich noch das Zeichen für Liebe ergänzt. Es sollte etwas sein, was unsere Verbindung erklärt, sein Ego aber nicht noch weiter anschwellen lässt“, ergänzte sie mit einem gewissen Sarkasmus in der Stimme. „Ansonsten kommt er nachher nicht mehr in den Palast und müsste draußen im Garten wohnen.“

„Hast du auch ein Tattoo, Kay?“, fragte Olivier gutgelaunt.

Die rothaarige Generalin nickte grimmig, während sie ihr Weinglas zwischen ihren Fingern hin und herdrehte. „In der Tat“, sagte sie. „Aber meines war nicht meine freie Entscheidung. Ich hätte ein schöneres Motiv vorgezogen.“

„Sonst noch wer, der was zu beichten hätte?“, fragte Winry in die Runde. Sie gehörte zu den wenigen, die Kays Tattoo gesehen hatten, und sie wusste, dass sie niemals ein Tattoo haben wollte, dass fast den gesamten Rücken bedeckte. Schon alleine nicht, weil sie bei der Arbeit nur wenig Kleidung trug, da es schnell warm wurde, wenn man mit Metall hantierte.

„Ich“, sagte Rebecca grinsend und tippte die Stelle an, wo der Hüftknochen unter dem Stoff ihres Kleides verdeckt war. „Eine Jugendsünde, könnte man sagen. Ein kleiner Stern.“

„Wie süß“, sagte Kay und der Sarkasmus ihrer Stimme war kaum verhüllt.

„Ich mag keine Tätowierungen“, warf May, während sie ihren Panda streichelte. „Ich kann verstehen, wieso ihr euch welche stechen lassen habt, aber bei vielen Frauen finde ich es einfach nur hässlich. In einem Badehaus meiner Heimat habe ich mal eine ältere Frau gesehen, die am Bauch tätowiert war, aber ... die Haut hat an Spannkraft verloren und dann sah es nicht mehr so gut aus. Euch stehen viele Jahre voller Training ins Haus.“

„Mir nicht“, sagte Olivier und schmunzelte.

„Lass mich raten“, sagte Kay grinsend. „Feste Haut ist in eurer Familie traditionsweise vererbt und weitergegeben worden, Armstrong?“

„Ganz genau“, grinste sie. „Ich muss mir darum wirklich keine Sorgen machen.“

Kapitel 13: Der letzte Tanz

AN1: Sollte ich nicht plötzlich Elton John sein, gehört mir das Lied „Can you feel the love tonight“ nicht. Es war nur so passend, dass ich es einspielen musste. Und da ich auch nicht Whitney Houston bin, gehört mir „You’ll never stand alone“ auch nicht. Und von „You raise me up“ muss ich wohl hoffentlich gar nicht erst anfangen. Es gehört Josh Groban.

AN2: Es gibt jetzt einen Prolog^^

AN3: Fünf Stunden für ein Kapitel ... schätze, ich lasse langsam nach

Edward hatte sich den ganzen Abend über zur allgemeinen Überraschung wie ein perfekter Gentleman verhalten. Er hatte Winry als offizielle Verabredung mitgebracht, was die meisten nicht anders erwartet hatten. Seine Tanzkünste hatten sich seit Kays Hochzeit und dem Ball des Generalfeldmarschalls drastisch verbessert, was er bei diversen Tänzen mit Winry, Lynn, Lan Fan und einigen anderen unter Beweis gestellt hatte.

„Ich bin überrascht“, murmelte Roy, als die beiden Staatsalchemisten gemeinsam über die Tanzfläche schritten, um ihre Partnerinnen abzuholen, die auf der anderen Seite standen. „Ich hätte nie damit gerechnet, dass du tatsächlich tanzen kannst, Edward.“ Der jüngere Mann schnaubte. „Ich stecke eben voller Überraschungen“, meinte er dann, bevor er den Kopf nach oben neigte, um seinen ehemaligen Vorgesetzten anzusehen, „und deine reizende Tante hat mir ein paar Nachhilfestunden gegeben.“ Roy schmunzelte. „Das klingt tatsächlich nach etwas, was sie tun würde“, sagte er nickend, während das Schmunzeln, das seine Mundwinkel umspielte, noch breiter wurde, als er seine Braut ansah. „Ach ja, Edward ... hast du schon den schrecklichen Film gesehen?“

„Ich wollte“, sagte sein Kollege, „aber als ich diesen Plan mit Kay besprochen habe, hat sie mir dringend davon abgeraten und darüber gesprochen, die Produktionsfirma wegen Verleumdung zu verklagen. Ist er eigentlich wirklich so schlimm?“

„Alle, die ihn gesehen haben, sagen, dass er fürchterlich ist“, meinte der schwarzhaarige Mann schulterzuckend, „und Kay war in Mörderlaune, nachdem sie ihn gesehen hat. Und weil diese Frau einiges hinter sich hat, würde ich sagen, ja.“

„Vielleicht solltet ihr wirklich klagen“, sagte Edward. „Es zerstört deinen Ruf.“

„Ich habe mit meiner Tante und mit Grumman darüber gesprochen und beide sagen, dass es das Beste ist, wenn ich es einfach ignoriere und so tue, als hätte ich keine Ahnung davon, dass es von uns handelt“, sagte Roy. „Übrigens ... meine Kontakte haben mir zugespielt, dass ein Film über dich und Alphonse in Planung ist. Vielleicht solltest du dagegen was tun.“

„Da keiner genau weiß, was mit uns los war, wird das nicht nötig sein“, sagte Edward, während er die Nase rümpfte und mit dem Kinn auf Ling wies, der offenbar wieder einmal seinem Lieblingshobby nachging: Lan Fan abzuknutschen, um jedem klar zu machen, dass sie zu ihm gehörte. „Ist das nicht schamlos?“

„Kann es sein, dass du neidisch bist, weil du nicht den Mut hast, Winry zu küssen?“ Roys Mundwinkel bogen sich noch weiter nach oben. „Vielleicht solltest du dir Tipps holen...“

„Ich musste nicht mal drum bitten“, grummelte Edward. „Ling teilt seine Weisheit gerne mit uns unterbelichteten, die den Weg der Liebe nicht sehen können.“

„Er muss irgendwelche Gene mit Hughes teilen“, seufzte Roy. „War den unter Lings Tipps irgendetwas, was sich verwerten lässt? Irgendetwas, was dir aktiv weiterhilft?“

„Ich soll es ihr einfach sagen und am besten einen Ring bereithalten“, sagte Edward und verzog das Gesicht. „Nun, das mag bei ihm funktioniert haben, aber Win ist nicht Lan Fan.“

„Das kann ich nur bestätigen“, nickte der andere.

„Danke dafür, dass du das Offensichtliche aufzeigst“, sagte Edward säuerlich. „Und guck dir Lan Fan jetzt an! Olivier und Win haben ihr Make-up eben aufgefrischt, aber das hat Ling jetzt vollständig ruiniert! Der Lippenstift ist total verschmiert!“

„Mein Onkel hat ein Faible dafür, den Lippenstift meiner Tante mindestens viermal völlig zu verschmieren, bevor sie endlich aus dem Haus kommen“, sagte Roy, bevor er einen Arm um Rizas Taille schlang und sie an sich zog. „Hast du mich schon vermisst?“, fragte er grinsend.

„Nicht wirklich“, sagte sie amüsiert, bevor sie mit dem Kinn auf Edward wies. „Habt ihr zwei euch gut unterhalten? Ich habe gerade zu Winry gesagt, wie schön es ist, dass ihr zwei es jetzt endlich schafft, euch zu unterhalten, ohne euch lautstark anzubrüllen.“

„Wir haben uns ausgezeichnet unterhalten“, sagte Edward. „Und? Was meinst du, wo die nächste Hochzeit stattfinden wird, Roy? Erst Xing oder erst Briggs?“

Der Bräutigam zuckte die Schultern. „Lan Fan *hat* den Brautstrauß gefangen“, sagte er, „aber Bucaneer hat sich das Strumpfband unter den Nagel gerissen. Vielleicht wäre hier eine Doppelhochzeit die Lösung aller Probleme...“

„Keine Braut will ihren großen Tag mit einer anderen teilen“, sagte Winry. „Eine Doppelhochzeit ist sicherlich romantisch in Filmen oder Büchern, aber etwa genau nahe an der Realität wie ein Edward, der plötzlich gerne Milch trinkt.“

Riza nickte. „Da hat sie wohl Recht“, sagte sie zustimmend.

Kay und Olivier huschten wie zwei aufgeschreckte Hühner quer über die Tanzfläche, um ihre Ehemänner einzusammeln und einen Platz auf der Tanzfläche zu ergattern, bevor das Licht im Saal gedämpft wurde und die Musik, die immer leiser geworden war, neu auflebte und die ersten Takte eines großen Hits gespielt wurden.

*There's a calm surrender
To the rush of day
When the heat of the rolling world
Can be turned away
An enchanted moment
And it sees me through
It's enough for this restless warrior
Just to be with you*

Riza schmunzelte, als sie sah, wie Roy seine Lippen mitbewegte. Es war kein sauberer Walzer mehr. Das hier war Kuschneln im Takt der Musik, aber das war es auch, was alle anderen Paare taten. Und es war schön. Sie fühlte sich geborgen, fragte sich aber schon, wer ausgerechnet dieses Lied als erster der drei letzten Songs, die gespielt werden würden, ausgesucht hatte. Ihre Hauptverdächtige war – wie immer – ihre Cousine, weil Kay erwiesenermaßen eine Romantikerin war, aber ihr Großvater war auch verdächtig.

„Gefällt dir das Lied?“, murmelte Roy. „Ich hoffe es ... wir haben stundenlang diskutiert, bevor wir uns endlich für einen zeitlosen Klassiker entschieden haben.“

„Wer ist *wir*?“, fragte sie interessiert.

„Hughes, Charles und ich“, grinste er. „Charles hat behauptet, dass du eine Platte davon hättest, das war das Schlussargument.“

„Er hat Recht...“ Sie seufzte. „Das ist aber auch so ziemlich die einzige Platte, die ich besitze. Ich glaube, sie war mal ein Geschenk von Havoc und den anderen Jungs.“

*Can you feel the love tonight?
It is where we are
It's enough for this wide-eyed wanderer
That we got this far
Can you feel the love tonight?
How it's laid to rest?
It's enough to make kings and vagabonds
Believe the very best*

„Du siehst wundervoll aus, Jun Fan“, murmelte Alex, während er sie festhielt. Ihr glattes Haar war nur teilweise hochgesteckt und ein guter Teil fiel auf ihren geraden Rücken. Er fand, dass sie die schönste Frau im Raum war, aber er war auch mit ihr zusammen, vielleicht trübte das sein Urteilsvermögen ein wenig.

„Danke, Alex“, sagte sie leise, bevor sie ihn auf die Wange küsste. „Du siehst heute aber auch wieder einmal blendend aus. Ich habe dich vermisst, als du weg warst.“

„Ich habe dich auch vermisst“, sagte er ruhig, während er mit seinem Daumen über ihre Wange strich und eine Träne wegwischte. „Das Lied ist schuld, ich weiß“, murmelte er.

„Genau“, nickte sie. Sie waren beide nah am Wasser gebaut und sie wussten, dass sie im Vergleich zu anderen Mitgliedern ihrer Familien viel zu sentimental waren. Aber zugleich sahen sie wenig Sinn darin, sich irgendwie zu verstellen. Sie waren emotional, na und? Das Wichtigste im Leben war doch, so zu sein, wie man sein wollte und sich nicht zu verstellen. Den Mut zu haben, sich so zu geben, wie man wirklich war, war nicht immer leicht, aber sie hatten über die Jahre erkannt, dass man es nur bereute, wenn man es nicht tat. Deswegen war es Jun Fan herzlich egal, wenn irgendwer ihre Tränen sah, wenn sie einen traurigen Film gesehen oder ein trauriges Buch gelesen hatte. Das war sie. Punkt. Ende der Debatte. Und es beeinflusste weder ihre Arbeit noch ihre Ernsthaftigkeit. Trotz der Tatsache, dass ein Lied sie zum Weinen bringen konnte, war sie immer noch in der Lage, einen Mann, der zwei Köpfe größer war als sie selbst, zwei Meter weit zu werfen.

*There's a time for everyone
If they only learn
That the twisting kaleidoscope
Moves us all in turn
There's a rhyme and reason
To the wild outdoors
When the heart of this star-crossed voyager
Beats in time with yours*

Olivier war froh, dass es schon recht kalt geworden war, denn so konnte sie sich nach Herzenslust an ihren Ehemann schmiegen und musste sich nicht fragen, ob das hieß, dass sie gerade Schwäche zeigte. Andererseits ... wen kümmerte das jetzt schon? Es war eine Hochzeit – und bei Hochzeiten verhielten sich alle immer so, wie es eigentlich

nicht zu ihnen passte. Und hin und wieder hatte selbst sie das Recht, nicht die Maske der Eiskönigin tragen zu müssen. Manchmal durfte auch sie ein ganz normaler Mensch sein.

Und gerade wollte der ganz normale Mensch in ihr eben mit Miles kuscheln. Punkt. „Ich liebe dich“, murmelte er, während er eine Hand schützend auf ihren Hinterkopf legte, als sie ihr Gesicht in seinem Jackett vergrub, das so gut nach ihm duftete.

„Und ich glaube, dass das einer der Gründe dafür ist, wieso wir zwei jetzt ihr zusammen auf einer Hochzeit tanzen“, murmelte sie zurück, bevor sie kurz aufsaß.

„Ich meine ... es ist immer schön, wenn man mit dem tanzen kann, den man am meisten liebt, nicht wahr?“

Sie hatte nach dem Versprochenen Tag mehr als eine Beichte ablegen müssen. Sie hatte ihren Eltern gestehen müssen, dass sie seit Jahren verheiratet war, was die beiden noch nicht einmal überrascht hatte. Sie hatte sich mit Alex aussprechen müssen, was ihr zu Beginn schmerzlich gefallen war, aber dann hatte sie sich an das erinnert, was sie von anderen Soldaten über Ishbal gehört hatte. Und in ihr war die Erkenntnis gereift, dass er vielleicht gar nicht so schwach gewesen war, die sie gedacht hatte.

Denn wenn selbst Roy Mustang und Kay Hamilton noch immer Schwierigkeiten damit hatten, nachts durchzuschlafen, und es beide dem Krieg zuschrieben, dann musste es wirklich ein Höllenloch gewesen sein ... und dann traf Alex keine Schuld.

„Natürlich ist es das“, sagte Miles, während er sie noch ein bisschen enger an sich zog, bevor er sie kurz küsste. „Deine Eltern haben uns übrigens zum Essen eingeladen.“

„Oh ... stimmt, sie wollten ihren Schwiegersohn kennenlernen...“ Olivier seufzte. „Das wird peinlich, darauf kannst du dich schon mal mental vorbereiten.“

„Wir werden das schon schaffen“, sagte er zuversichtlich.

„Ich hoffe es.“

Can you feel the love tonight?

It is where we are

It's enough for this wide-eyed wanderer

That we got this far

can you feel the love tonight?

How it's laid to rest?

It's enough to make kings and vagabonds

Believe the very best

It's enough to make kings and vagabonds

believe the very best

„Ich mag eure Hochzeiten mehr als unsere“, erklärte May, die sich in Alphonse Armen einmal mehr wie die Königin der ganzen Welt fühlte. „Bei euch ist mehr ... Gefühl drin. Bei uns sind neunzig Prozent aller Hochzeiten politischer Natur. Einen Kuss sieht man so gut wie nie und getanzt wird auch nur von professionellen Tänzern...“ Sie sah sich um, bevor ihr Blick wieder zu Alphonse's Gesicht zurückkehrte. „Bei euch ist es besser“, fuhr sie fort. „Hier ist alles ... echt. Die Gefühle sind authentisch, während es bei uns nur Illusionen von Liebe sind, die man zu sehen bekommt. Jeder darf hier tanzen ... man geht viel offener mit den eigenen Gefühlen um ... das ist schön, weißt du? Ich kann gut verstehen, warum Ling sich einen westlichen Einfluss am kaiserlichen Hof wünscht ... und wieso er Lan Fan ständig küsst...“ Sie seufzte. „Er hat hier viel Zeit verbracht ... zu viel, sagen einige.“

Alphonse schmunzelte. „Es freut mich, dass dir unsere Bräuche gefallen“, sagte er ruhig. „Ich habe außerdem das düstere Gefühl, dass das noch lange nicht die letzte Hochzeit war, die wir zu sehen bekommen.“ Er sah sich lächelnd um. „Mein Tipp ist, dass dein Bruder nicht der nächste aus unserem illustren Kreis ist, der heiraten wird. Ich tippe auf Maria und Denny. Die beiden waren immer schon so unoffensichtlich wie unser heutiges Paar.“

„Vor Ling wird definitiv noch Mr Armstrong heiraten“, sagte May leise. „Und wenn ich mir den Klunker an Jun Fans Hand anschau, dann gehe ich davon aus, dass das bald genug der Fall sein wird.“

Alphonse lächelte nur noch breiter. „Ich freue mich für sie“, sagte er dann. „Die beiden sind ein schönes Paar ... und offensichtlich sehr, sehr glücklich zusammen. Es wird Zeit für sie.“

„Welches Paar findest du – außer dem Brautpaar – heute am schönsten?“

„Ganz ehrlich?“ Er grinste breit. „Uns.“

If there's a time

When the tears should fill your eyes

And you can't see past the shadows to the sun on the other side

Don't disappear

Because there always will be someone there

Don't lose faith

Love will let you lose your way

Because you

Edward summte die Melodie des Liedes mit, während er Winry im Arm hielt. „Ich hätte nie gedacht, dass Mustang so ein Romantiker ist“, murmelte er, während er in Richtung des mehr als glücklichen Bräutigams schielte, „aber nach diesem Lied ... ich fürchte, hiermit ist es wohl offiziell und er sollte sich nicht die Mühe machen, es jemals zu leugnen. Es ist jetzt ohnehin mehr als zwecklos, findest du nicht auch?“

„Ich mag das Lied“, erwiderte sie. „Und beinhaltet es nicht irgendwo auch eine gewisse Botschaft, wenn du dich hier mal umsiehst? Fast alle Anwesenden hatten eine mehr oder minder aktive Rolle während der Sache mit den Homunkuli. Und jetzt achte bitte auf den Text, Ed.“ Sie schloss die Augen und lächelte milde. „Das Lied handelt davon, anzukommen und sich auszuruhen. Es handelt davon, gefunden zu haben, was man gesucht hat ... und dass es egal ist, ob man König oder Landstreicher ist. Dass alles etwas finden können...“

Er zog sie noch enger an sich und presste seine Lippen auf ihr Ohr. „Ich glaube, ich habe gefunden, was ich gesucht habe“, murmelte er, bevor er sich leicht zurücklehnte, um zu sehen, wie sie errötete. Natürlich verstand sie. Sie kannte ihn wie kaum ein anderer. Nur einer kannte ihn noch besser als sie das tat und das war Alphonse, der einige Meter weiter fast selbstvergessen mit May tanzte.

You'll never stand alone

I'll be standing by

I'll keep you from the cold

I'll hold you when you cry

I'll be there to be strong when you can't find the strength inside

And you'll

You'll always have a home

*In these arms of mine
You'll never stand alone
Love will standing by*

Ling strahlte Lan Fan an, während sie tanzten. „Du überraschst mich immer wieder!“, sagte er amüsiert. „Ich meine, ich wusste, dass du grazil und beweglich bist, aber ... dass du so gut tanzen kannst, Lan Fan, dass ist dann doch eine kleine Überraschung für mich.“

Sie deutete eine ironische Verbeugung an, die gar nicht so ironisch war, wie sie hätte sein können, weil sie hin und wieder immer noch ‚Junger Herr‘ sagte. Sie konnte es sich einfach noch nicht so richtig abgewöhnen. „Danke, Ling“, sagte sie lächelnd. „Du tanzt auch gut.“

„Was soll ich sagen? Das gehört alles zu meiner Großartigkeit!“, lachte er. „Ich kann tanzen, ich kann singen ... ich kann küssen ... was willst du eigentlich mehr, Lan Fan?“ Sie seufzte schwer. „Was ich eben über dein Ego gesagt habe, stimmt wirklich“, sagte sie trocken. „Wenn wir nicht aufpassen, kommst du bald wirklich nicht mehr in den Palast rein, weil dein Ego selbst durch die großen Flügeltüren nicht mehr durchpasst.“ „Ein Witz!“ Er packte sie an der Taille und wirbelte sie herum. „Du hast gerade wirklich einen echten Witz gemacht! Und sogar noch einen richtig guten, wie ich sagen muss! Lan Fan, ich gratuliere dir zu deinem ersten Witz über mich! Das hast du wirklich gut gemacht! Und so will ich das auch weiterhin sehen! Bloß nicht zu viel Respekt, haben wir uns da verstanden? Himmel, ich bin dein Zukünftiger! Ich erwarte von dir, dass du mich hin und wieder ein bisschen aufziehst, einverstanden? Im Zweifelsfall musst du deine Schwester oder Edward um Rat bitten. Ich hab noch immer nicht raus, wer von den beiden frecher ist.“

„Ich würde immer auf Jun setzen“, murmelte Lan Fan. „Sie hat deutlich mehr Erfahrung und sie weiß, wie man dir so richtig schön unter die Haut gehen kann. Ihm fehlt das.“

„Oh, er macht es mit angeborenem Geschick immer wieder wett, dass er mich eigentlich nicht gut genug kennt, um mich zu ärgern“, sagte Ling leichthin, während er sein Kinn auf ihrer Schulter ablegte. „Weißt du, Lan Fan ... es ist wirklich schön zu wissen, dass ich nie mehr alleine sein werde, weil du immer an meiner Seite sein wirst...“, murmelte er in ihr Ohr. „Ich war schrecklich einsam, als du weg warst. Ich habe dich wirklich vermisst.“

Sie lächelte leicht, bevor sie ihn auf die Wange küsste. „Ich habe dich auch vermisst“, sagte sie dann flüsternd. „Und ich habe mich in meinem ganzen Leben nicht einmal zuvor so verdammt hilflos gefühlt wie damals. Tu mir das nie wieder an, verstanden? Das war übel.“

„Wer hat sich selbst den Arm abgeschnitten, um mich zu retten?“, fragte er. „Was meinst du eigentlich, wie sehr es mich geschockt hat, dass die Frau, die ich liebe, plötzlich einfach dazu übergeht, sich selbst zu verstümmeln? Ich dachte für einen Moment, du hättest den Verstand verloren, Lan Fan. Du hast mich fast zu Tode erschreckt.“

Sie hielt für einen Moment in ihren Bewegungen inne und er trat ihr fast auf den Fuß. „So...solange?“, fragte sie gedämpft. „Die ganze Zeit über?“

Er zuckte mit den Schultern und sah sie fast entschuldigend an. „Immer“, sagte er dann leise, während er seine Hände von ihrer Hüfte nahm, um ihr Gesicht damit zu umfassen und es leicht nach oben zu neigen. „Die ganze Zeit über, Lan Fan. Selbst vor unserer Abreise schon. Aber du hast es einfach nicht bemerkt ... Fu ... er hat es

spätestens in der Wüste erkannt, schätze ich. Er ist ein aufmerksamer Mann, wie wir wissen.“

Sie nickte nur. „Ich ... ich habe es nicht gewusst“, sagte sie dann leise.

Er seufzte schwer, bevor er seine Stirn gegen ihre presste. „Weißt du, Lan Fan, ich hatte dich für die Rolle als meine Kaiserin vorgesehen, seitdem wir beide sechs waren und uns aus Versehen in meinen begehbaren Kleiderschrank eingesperrt hatten. Erinnerst du dich noch daran? Ich habe Ewigkeiten gebraucht, dich dazu zu überreden, mit mir zu spielen. Du hattest die Junger-Herr-das-gehört-sich-für-eine-Dienerin-aber-nicht-und-Großvater-wird-sehr-wütend-sein-Schallplatte schon damals perfekt drauf“, flüsterte er. „Aber schon im zarten Alter von sechs Jahren warst du die perfekte Kaiserin von Xing, die man sich nur vorstellen kann. Und jetzt frage ich mich, ob du eine noch perfektere Kaiserin sein wirst...“

Sie lächelte, während sie ihre Arme um seinen Hals schlang. „Zehn“, sagte sie dann. „Ich war zehn, als ich zum ersten Mal bemerkt habe, dass es mehr als nur Pflicht war, was mich dazu brachte, dich zu beschützen und deine Befehle auszuführen.“

*If there's a day
When the rain should find your heart
And you're cold and tired and lonely
And this world has you in the dark
Don't be scare
You can just reach for me and I'll be there
Don't loose hope
Love will see you through
You know
Because you*

Vanessa hatte Heymans keine andere Wahl gelassen. Sie hatte ihn auf die Tanzfläche gezerrt, kaum dass die ersten Takte des ersten Liedes erklungen waren, und sie hatte ihm auch danach keine Möglichkeit gelassen, irgendwie zu entkommen. Andererseits ... welcher normale Mann würde schon ernsthaft versuchen, einer Frau wie ihr zu entkommen?

„Roy hatte schon immer einen guten Geschmack“, sagte Vanessa, während sie zusammen mit ihrem Tanzpartner umherkreiselte. „Wirklich ... ich kann mich nicht erinnern, jemals gedacht zu haben, dass der Knabe an einer Geschmacksverirrung leidet. Was ich hier heute zu sehen bekomme, bestätigt mich nur noch in meiner Annahme.“ Sie lächelte fast schon schüchtern. „Ich meine, sieh dich um. Sein Anzug sitzt tadellos. Seine Frau ist wundervoll. Das Essen und die Getränke waren erstklassig. Und jetzt die Musik ... wow. Ich kenne ihn und ich weiß, dass er die Musik mit Sicherheit selbst ausgesucht hat. Er würde für gute Musik morden, so viel kann ich dir flüstern.“ Sie lachte, freundlich, natürlich. „Und er hat es natürlich Jade und Abigail nicht nehmen können, zu helfen“, ergänzte sie.

„Nun, ich glaube eher, dass die beiden ihm nicht viele Optionen gelassen haben“, schränkte Heymans ein. „Die beiden können ziemlich einschüchternd sein, wenn sie wollen.“

„Amen“, nickte sie. „Nicht falsch verstehen, Jade steht bei mir auf derselben Stufe wie Roy und Phil ... es sind quasi Geschwister für mich ... aber ich kann nur unterschreiben, dass sie und vor allem ihre Mutter fürchterlich werden können, wenn etwas nicht so läuft, wie sie sich das vorgestellt haben. Da war diese Neujahrsfeier vor

ein paar Jahren ... Abigail und der Rest der Bande sind uns besuchen gekommen ... und Abigail konnte es sich nicht nehmen lassen, alles minutiös zu planen. Und dann, dann ist irgendein Lieferant zu spät gekommen, was natürlich den ganzen Plan durcheinandergebracht hat. Jade sah das locker, aber Abby ... sie nimmt so etwas immer sehr, sehr persönlich. Und sie hat getobt. Es war die Hölle.“

Heymans lachte. „Ich hatte erstmals das Vergnügen mit Madame Tempest, als ich noch für Jade und ihren Zwillingbruder gearbeitet habe“, sagte er. „Und ich stimme dir zu.“

Sie lachte aufrichtig und strich eine Strähne ihres Haares zurück. „Weißt du, ich habe bald in East City zu tun...“, sagte sie gedankenverloren. „Vielleicht könnten wir mal was zusammen trinken gehen. Oder was essen ... Roy hat mir eine Reihe guter Restaurants in und um East City empfohlen.“

„Gerne“, sagte er lächelnd. „Ich bin nächste Woche in Central ... ich würde dich in Chamber einladen, wenn du Interesse hast.“

„Ins Chamber?“ Sie starrte ihn fassungslos an. „In *das* Chamber?“

Er zuckte mit den Schultern. „Es ist nicht ganz billig, aber das Essen ist gut.“

„*Nicht ganz billig?*“ Sie starrte ihn mit offenem Mund an. „Heymans, das ist so ziemlich das teuerste Restaurant in ganz Amestris! Nur das Silver Tower in East City, das 26 in South City und das Hills in West City können da noch mithalten! Das ist Gourmet!“

„Und ich ernähre mich entgegen der allgemeinen Meinung auch nicht ausschließlich von Hotdogs“, entgegnete er. „Ich rede ja nicht davon, dass ich ständig da essen gehe, aber ... hin und wieder gehe ich gerne da hin. Es ist ein schönes Etablissement.“

„Ich müsste verrückt sein, abzulehnen, wenn du mich ins Chamber einlädst“, murmelte sie, „aber dann lade ich dich ins Silver Tower ein, wenn ich das nächste Mal nach East City komme. Ich meine, ansonsten ... ansonsten wäre das wirklich ungerecht.“

You'll never stand alone

I'll be standing by

I'll keep you from the cold

I'll hold you when you cry

I'll be there to be strong when you can't find the strength inside

And you'll

You'll always have a home

In these arms of mine

You'll never stand alone

Love will standing by

Jean strich über Rebeccas Locken, während ihr Kopf unter seinem Kinn ruhte. Sie war ein gutes Stück kleiner als er, aber das war nie ein Problem gewesen. Sie war schön ... und genau das, was er sich all die Jahre lang gewünscht hatte, wenn er über eine längere Beziehung oder sogar eine Ehe nachgedacht hatte. Sie hatte ihn durch die Therapie nach seiner Heilung geschubst und hatte dafür gesorgt, dass er immer alle Übungen gemacht hatte. Und seitdem er sie wirklich fest an seiner Seite verankert hatte, fühlte er sich nicht mehr alleine. Er hatte sie, das reichte ihm. Sie war klug, sie war schön ... was wollte er mehr? Und sie hatte keine Fingernägel, die sie ihm in den Rücken rammte, um ihn auf diesen Weg in den Rollstuhl zu befördern. Sie war absolut menschlich.

„Du grübelst schon wieder, Jean“, murmelte sie, während sie zu ihm auf sah. „Was ist es denn diesmal? Denkst du wieder über deinen ... Unfall nach?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte er, während er eine ihrer Locken um seinen Finger wickelte. „Ich denke darüber nach, wie glücklich ich mich schätzen kann, dich zu haben.“

„Wer hätte je gedacht, dass du so ein Charmeur sein kannst?“, fragte sie lächelnd, während sie eine Hand auf seine Brust legte. „Aber ich bin auch froh, dich zu haben.“

„Weißt du, Becca ... ich denke gerade darüber nach, dass es ja eigentlich nicht richtig ist, dass meine kleine Schwester vor mir geheiratet hat“, sagte er langsam. „Ich dachte, dass es eigentlich immer das ältere Kind ist, das zuerst heiratet...“ Er nahm ihre Hand in seine und nestelte an ihren Fingern herum. „Aber wenn es dir nichts ausmacht, wäre ich gerne einer der nächsten, der in den heiligen Stand der Ehe eintritt, Rebecca Catalina...“

Sie hob ihre Hand und starrte den funkelnden Ring an. „Ja!“, flüsterte sie. „Gott, natürlich, Jean! Ich dachte schon, du würdest nie fragen! Und der Ring ... wow! Der ist so schön! Du musst dich dafür ruiniert haben!“

Er schüttelte den Kopf. „Er hat schon meiner Uroma gehört“, sagte er, „und ich dachte, dass es an der Zeit wäre, dass du mit meinem Ring am Finger herumläufst, Rebecca.“

Sie strahlte ihn an, bevor sie beide Arme um seinen Hals schlang und ihn küsste. „In der Tat“, sagte sie, während er sie kurz herumwirbelte, bevor sie sich wieder strafften und ihre Bewegungen wieder der ruhigen Musik anpassten.

Sie hatten lange gewartet und nach seiner Versetzung war es fast unmöglich geworden. Dann war auch noch seine Verletzung ins Spiel gekommen ... es hatte sie beide zweifeln lassen. Rebecca hatte nicht den Nerv gehabt, ihn im Krankenhaus von Central City besuchen zu gehen. Sie hatte es einfach nicht über sich bringen können, ihn so zu sehen. Sie hatte ihn als starken, robusten Mann in Erinnerung behalten wollen, nicht als Wrack.

*Standing by to lift you above all the hurt and pain
Standing by to carry you through all the tears and rain
Reach for me
I'll be with you
I'll see you through
See I'll be the one to hold you
The one to show you
That you*

Gracia war mehr als glücklich. Sie hatte sich fast zu Tode erschreckt, als ihr todegeglaubter Ehemann von zwei Männern aus Briggs und einer tränenüberströmten und hysterischen Sheska nach Hause gebracht worden war, aber sie hatte verstanden, was passiert war. Sie war Lynn für ihr Eingreifen mehr als dankbar, fragte sich aber schon, wieso die junge Frau dafür nicht weiter befördert worden war. Nur zwei Ränge ... das erschien Gracia lächerlich wenig. Andererseits hatte Lynn selbst sich nicht darüber beschwert.

„Sheska und Kain...“ Maes lachte leise, bevor er die Stirn seiner Frau küsste. „Lach mich ruhig aus, wenn du meinst, dass ich spinne, aber ich habe das kommen sehen, sobald ich sie angeheuert habe. Ich meine, du musst zugeben, dass sie süß zusammen aussehen.“

„Das tun sie“, stimmte sie ihm zu, „und es war wirklich recht leicht zu erraten.“

„Nicht so leicht wie die Sache mit Roy und Riza, aber immer noch sehr leicht“, nickte er

und grinste breit. „Was meinst, wie lange dauert es, bis Elicia noch mehr Spielgefährten hat? Sie hat bisher nur Laila, aber es würde mich wundern, wenn Roy sich die Chance entgehen ließe, seine Gene weiterzugeben...“

Sie sah ihn grinsend an. „Die kürzeste Lieferzeit dürfte bei sieben Monaten liegen“, sagte sie dann und legte eine Hand auf ihren Bauch.

Er legte den Kopf schief, während ihm ein Licht aufging, dann zog er sie an sich und küsste sie liebevoll. „Elicia kriegt einen kleinen Bruder – oder eine kleine Schwester!“, sagte er voller Begeisterung.

*You'll never stand alone
I'll be standing by
I'll keep you from the cold
I'll hold you when you cry
I'll be there to be strong when you can't find the strength inside
And you'll
You'll always have a home
In these arms of mine
You'll never stand alone
Love will standing by*

„Weißt du, Lynn...“ Martin lächelte seine Gattin an, während er mit seiner Hand durch ihre silbernen Haare fuhr. „Ich kann mich wirklich glücklich schätzen, eine Frau wie dich an meiner Seite zu haben. Du bist etwas ganz Besonderes ... eine echte Perle.“ Sie erwiderte sein Lächeln. „Du hast eine aus vieren bekommen“, sagte sie dann. „Wir waren immer ein Quartett ... nur war Nerissa nie die vierte von uns. Es war immer Riza.“

„Schätzungsweise war das dann auch der Grund dafür, dass du vor Glück geweint hast, als die Einladung zur Hochzeit endlich ins Haus geflattert ist“, sagte er, während sein Daumen über ihren rechten Wangenknochen strich, wo sich eine schmale Narbe befand.

„Man freut sich eben, wenn eine Schwester heiratet“, nickte Lynn. „Als Kay geheiratet hat, habe ich keine Wimperntusche benutzt, weil ich wusste, dass ich wie ein Schlosshund heulen würde. Ich bin manchmal wirklich zu nahe am Wasser gebeugt...“ „Ist doch gut“, sagte er amüsiert. „Wasseralchemie erfordert schließlich Wasser...“ Sie lachte leise. „Du bist wirklich ein Scherzkeks, Martin“, sagte sie, bevor sie ihn küsste.

*When I am down and, oh my soul, so weary;
When troubles come and my heart burdened be;
Then, I am still and wait here in the silence,
Until you come and sit a while with me.*

Leroys Augen waren die ganze Zeit über auf Charlotte gerichtet, als sie gemeinsam tanzten. Sie kannten einander und Worte waren seit Jahren nicht mehr notwendig, wenn es darum ging, miteinander zu kommunizieren. Sie waren tief in ihren Seelen vor vielen Jahren auf die eine oder andere Weise aneinandergeschweißt worden ... und jetzt kamen sie nicht mehr voneinander los. Er malte mit dem Daumen Kreise auf ihren Handdrücken, während er ihre Hand fest in seiner hielt. Sie hatte ihn nach ganz oben gebracht. Wie eine Welle, die man nie hatte kontrollieren können, hatte sie ihn

nach oben gespült. Er war immer stark, aber am stärksten war er schon immer dann gewesen, wenn sie an seiner Seite war.

„Ich liebe dich“, murmelte er, aber er musste sich keine Sorgen darüber machen, dass irgendwer ihn hören könnte. Die Musik war zwar nicht direkt laut, aber sie war zu laut, um die geflüsterten Unterhaltungen der anderen Tanzpaare irgendwie mithören zu können.

Trotz der räumlichen Nähe zu anderen herrschte Intimität.

Sie erwiderte sein Lächeln warmherzig. „Ich weiß.“

*You raise me up, so I can stand on mountains;
You raise me up, to walk on stormy seas;
I am strong, when I am on your shoulders;
You raise me up: To more than I can be.*

Charles lächelte milde, während seine grünen Augen geschlossen waren. Er musste seine Frau nicht ansehen, um zu wissen, wie sie aussah. Er konnte ihr Gesicht aus der Erinnerung besser malen als die meisten Porträtisten, die dafür bezahlt wurden, sie zu malen. Er war hin und wieder froh, niemandem mehr irgendetwas beweisen zu müssen. Er hatte getan, was er hatte tun müssen, und jetzt konnte er die Früchte seiner Arbeit ernten. Er hatte eine perfekte kleine Familie, eine Familie, auf die er stolz sein konnte. Er lebte mit der Frau zusammen, die er am meisten liebte, Kay. Und sie hatten eine Tochter, die eines Tages mindestens so schön sein würde wie ihre stolze Mutter. Er konnte sich wirklich nicht beklagen, auch wenn die Stelle, an der ihn die Kugel getroffen hatte, hin und wieder noch immer wehtat und nicht besonders schön aussah. Aber das war nur Eitelkeit. Und Eitelkeit gehörte eigentlich zu seinen Charakterzügen. Er galt als bescheiden ... und das war er auch.

„Denk nicht immer an deine Narbe“, murmelte Kay, deren Stimme heiser klang. „Es wäre mehr als unfair, wenn ich die einzige von uns wäre, die welche hat.“

„Was sagen wir Laila, wenn sie irgendwann fragt, wie das passiert ist?“, fragte er amüsiert.

„Dass du mich beschützt hast“, sagte sie entschlossen. „Und falls sie jemals nach meiner Narbe fragen sollte, dann sagen wir ihr, dass es ein Unfall war ... denn nichts anderes kann es gewesen sein, wenn ich daran denke, dass der Kerl stockbesoffen gewesen sein muss. Und es war ein Kamerad ... kein Kamerad würde einen anderen anschießen.“

Er zuckte mit den Schultern, bevor er eine Strähne ihres roten Haares flocht. „Ich wusste die ganze Zeit über, dass dieser Tag kommen würde“, sagte er dann. „Ganz ernsthaft, falls Roy sich jemals fragen sollte, weshalb Bradley wusste, wie wichtig Riza ist, dann sollte er mal über sein Verhalten in den letzten Jahren reflektieren. Es war immer offensichtlich ... all die Jahre über ... ich habe mich gefragt, ob sie nicht schon verheiratet waren ... immer...“

„Onkel Berthold hätte Roy für solche Ideen in Brand gesteckt“, sagte Kay nüchtern. „Ich glaube kaum, dass er es gewagt hätte, Riza auch nur zu umarmen, solange der gute Mann noch am Leben war. Verbrennen ist kein angenehmer Tod, habe ich mir sagen lassen.“

„Von jemandem, der auf diese Weise zu Tode gekommen ist?“ Seine Mundwinkel bogen sich nach oben und er schmunzelte.

„Du weißt genau, wie ich das meine.“

*You raise me up, so I can stand on mountains;
You raise me up, to walk on stormy seas;
I am strong, when I am on your shoulders;
You raise me up: To more than I can be.*

Serena schwebte in Bucaneers Armen über die Tanzfläche und auf ihre Lippen hatte sich ein leises Lächeln geschlichen. Es war selten, dass sie lächelte, aber hin und wieder gelang es ihm, ein Lächeln auf ihr Gesicht zu zaubern. Sie sah zu ihm auf und ihr Lächeln wurde noch ein wenig heller, als sie seinen warmherzigen Blick spürte. Sie war glücklich und das war alles, was interessierte. Er war ein Gentleman und es gelang ihm immer wieder, sie zum lachen zu bringen. Und er hatte den richtigen Geruch, was mindestens genauso wichtig war. Er verlieh ihr ganz neue Kräfte ... und sie würde alles tun, um ihn zu beschützen. Sie war keine grandiose Schützin, aber das musste sie auch nicht sein, solange ihre Alchemie funktionierte. Und bisher hatte ihre Alchemie sie noch nie im Stich gelassen. Sie konnte sich wirklich glücklich schätzen, dass sie ein Talent hatte, wie es nur selten zuvor ein Talent gegeben hatte. Wasseralkemie und Heilalkemie waren eng verbunden, das war einer der Gründe dafür, warum Kay keine einzige Heilung mithilfe von Alchemie auf die Reihe bekam. Blitzalkemie war mit der Flammenalkemie verwandt ... und dass Feuer und Wasser sich nicht vertrugen, tja, das wusste wohl jeder.

„Serena...“ Bucaneer legte seine normale Hand auf ihr Gesicht und neigte es leicht nach oben. „ *An einem Morgen im April, kurz bevor die Nacht hinter den Bergen verschwand, nahmst du Abschied hier ganz still von mir. Etwas ging zu Ende, doch etwas Neues begann. Du bleibst für immer mein Engel, ganz egal, was du auch tust, ich höre dich leise flüstern und ich sehe, wie du lachst*“, sagte er nur.

You raise me up, so I can stand on mountains;
You raise me up, to walk on stormy seas;
I am strong, when I am on your shoulders;
You raise me up: To more than I can be.

Kain lächelte, während er seine Freundin umarmte. Er war so froh darüber, endlich seinen ganzen Mut zusammengerafft und sie gefragt zu haben, ob sie mit ihm zusammen zur Hochzeit gehen würde. Sie waren zwar auch zuvor zusammen ausgegangen, aber er hatte sie bisher weder seinen Kollegen noch seiner Mutter vorgestellt. Er hatte immer das Gefühl gehabt, dass es dazu noch zu früh gewesen wäre, aber dann hatte er erkannt, dass er es wohl ewig aufschieben würde, wenn er es nicht einfach tun würde. Deswegen hatte er sie am Vorabend angerufen und ihr gesagt, dass er sie abholen würde.

Als er sie dann in East City eingesammelt hatte, hatte er fast einen Herzinfarkt bekommen, weil sie so unglaublich gut ausgesehen hatte. Er hatte sie mindestens eine Minute mit offenem Mund angestarrt, bevor er entschieden hatte, sie keine Sekunde aus den Augen zu lassen – immerhin hatte Roy ausdrücklich vor seinem Cousin gewarnt. Alec musste in jüngeren Jahren der einzige gewesen sein, dem es je gelungen war, Roy bei den Mädchen auszusteichen. Nicht, dass es Roy jemals interessiert hätte. Er hatte besseres zu tun gehabt, als irgendeiner Idiotin nachzuweinen, die auf seinen Cousin hereingefallen war.

„Danke, dass du mich abgeholt hast, Kain“, sagte Sheska leise. „Ansonsten hätte ich es wohl nicht geschafft. In Central herrschte totales Chaos, weil die ganze

Führungsetage hier ist...“

Er lächelte sie an. „Wir sind zusammen, Sheska“, sagte er dann leise. „Wenn ich dich nicht abgeholt hätte, hätte man dich mir nachher noch weggeschnappt. Und das wollen wir doch alle nicht, oder? Kein Mann kann wollen, dass seine bezaubernde Freundin gekidnappt wird!“

„Du bist wirklich lustig“, sagte sie kichernd.

You raise me up, so I can stand on mountains;

You raise me up, to walk on stormy seas;

I am strong, when I am on your shoulders;

You raise me up: To more than I can be.

Leise verklangen die letzten Akkorde des letzten Liedes und nach und nach fielen die Paare aus ihrer Trance, um in die Wirklichkeit zurückzukehren. Einige von ihnen rieben sich sogar die Augen, als das Licht wieder heller wurde, nachdem die letzten fünfzehn Minuten Ähnlichkeit mit einem schönen Traum gehabt hatte.

Olivier seufzte leise, bevor sie Miles am Ellbogen festhielt und sich auf die Zehenspitzen stellte, um ihm etwas ins Ohr flüstern zu können. „Ich glaube, ich werde heute wie ein Baby schlafen“, sagte sie leise, während sie sich bei ihm unterhakte.

„Nun dann“, sagte Leroy, der das Brautpaar verabschiedete. „Ich will keinen von euch in den nächsten vier Wochen zu Gesicht bekommen, haben wir uns da verstanden? Ihr zwei Turteltäubchen werdet heute noch aufbrechen. Kay und ich waren so frei, schon alles zu organisieren ... und wir zwei werden auch alles abwickeln, was sich hier noch abwickeln lässt. Deswegen ... ab mit euch, sonst verpasst ihr euren Zug. Jean wird euch fahren.“

Kapitel 14: Nachdem der Ball vorüber ist ...

Beauty.

Schönheitskönigin.

Hexe.

Miststück.

Im Laufe der letzten vier Jahre hatten die Generäle aus Bradleys altem Stab Kays Titel mehr als einen herablassenden Spitznamen vorangestellt. Aber es hatte ihr nie etwas ausgemacht. Die Generäle bedeuteten ihr nichts. Sie waren ihr mehr als nur egal. Und ohnehin hatten Titel Kay nie viel bedeutet. Es waren nur Worte. Es waren die Gefühle, die dahinter standen, die darüber entschieden, ob sie sich gekränkt oder geehrt fühlte.

Hin und wieder war es schwer für sie, einwandfrei zu entscheiden, was Lob und was Beleidigung war. Aber als sie Charles und Winry dabei half, Edward nach oben in sein Hotelzimmer zu bringen, wusste sie, dass sie keine weiteren Stunden mehr an die Frage nach der Bedeutung eines Titels verschwenden musste.

Edwards gesamtes Gewicht lastete schwer auf Kays Brust und sie bereute es, sich für den Oberkörper ihres Kollegen entschieden zu haben. Er war schwer und Kay war müde. Aber sie war schnell wieder wach, als er leise „Gute Nacht, Schwesterherz“ murmelte, bevor er einschlief. Sie stand lächelnd neben Charles und zuckte nur mit den Schultern, bevor sie Winry einen Blick zuwarf. „Irgendwer sollte bei ihm bleiben“, sagte sie sanft. „Er hat mehr getrunken als ich und ich habe eine hohe Toleranz, eigentlich. Ich fühle mich trotzdem so, als ob man mich durch den Fleischwolf gedreht hätte. Er wird morgen einen dicken Kopf haben und da wäre es gut, wenn irgendwer ein bisschen auf ihn aufpassen würde.“ Sie sah Winry an. „Und der erste Kater ist immer der schlimmste.“

„Aber ... du wirst doch auch da sein, oder?“ Winry biss sich auf die Unterlippe. „Ich will das nicht alleine durchmachen, Kay. Nach dem Ball des Generalfeldmarschalls hatte er einen ganzen Tag Kopfschmerzen, weil er zu viel getrunken hatte...“

„Er verträgt einfach nicht so viel Alkohol“, sagte Charles schulterzuckend.

„Dann sollte er nichts trinken“, sagte Kay, während sie die Lippen schürzte. „Oder seht ihr das irgendwie anders, Charles, Winry?“

„Würde ich dir jemals widersprechen?“ Charles lachte. Er hatte nichts getrunken, weil er nie trank. Nur ein kleines Glas Champagner und danach nur noch Wasser. Er wusste, dass er nicht viel vertrug, also ließ er die Finger von dem Teufelszeug, das seine Familie zerstört hatte. „Gute Nacht, Winry“, sagte er sanft, während er einen Arm um seine Frau schlang und die beiden das Hotelzimmer verließen, um sich auf den Weg zu ihrem eigenen zu machen.

Kapitel 15: Die Flitterwochen – Die Anreise

Roy lächelte, als er hinten in der Limousine saß und Rizas Kopf auf seiner Schulter lag. Er atmete ein. Er atmete aus. Am Versprochenen Tag hatte man ihm gesagt, dass er niemals sehen würde, was aus dem Land werden würde, für das er so hart gearbeitet hatte. Das, so hatte er sofort gewusst, war eine Lüge. In jenem Moment, zu jeder Zeit, als er kein einziges Ding hatte sehen können und die Welt schwarz gewesen war, hatte er Trost in einer Sache gefunden.

Er hatte immer gewusst, wie Schönheit aussah.

Wenn ihm die Leute während seiner Blindheit gesagt hätten, dass das Land einmal mehr wunderschön wäre, hätte er gewusst, wie es aussah.

Denn Schönheit war immer schon ihr Lächeln gewesen und die leichte Biegung ihrer Lippen, wenn sie ihre Augen verdrehte.

Schönheit war Riza Hawkeye, sie war sein Herz ... sie war sein Land.

Sie sah ihn müde an und verflocht ihre Finger mit seinen. „Was denkst du?“, fragte sie. „Ich denke darüber nach, wie schön du bist“, sagte er.

„Charmeur“, murmelte sie, während sie ihren Kopf zurechtrückte. „Wirklich, Roy, du bist hin und wieder wirklich zu charmant, um wahr zu sein.“

„Nicht flirten, ihr da hinten!“, tadelte Jean. „Herrgott, keiner will das hören, Leute!“

„Tut mir leid, großer Bruder“, sagte Riza sarkastisch, „aber du hast es ja auch fast geschafft. Da vorne ist der Bahnhof und wenn du uns da ablädst, kannst du zurück zu Becca und mit ihr flirten, was eigentlich ja auch keiner hören will, aber egal, ich sehe mal darüber hinweg.“

„Mann, ich bin so froh, dass wir euch zwei jetzt erst mal los sind“, sagte Jean, während er auf den Parkplatz fuhr. „Okay, Hughes wird jetzt im Hauptquartier den Boss geben, aber ich glaube, dass Grumman ihm verboten hat, eine überlebensgroße Statue von Elicia auf den Vorplatz zu stellen. Das wäre vielleicht dann doch ein klein bisschen zu viel...“

„Mach keine Dummheiten“, sagte Riza, während sie aus dem Wagen stieg und Hand in Hand mit Roy auf den Spezialzug zumarschierte.

„Ich doch nicht!“, lachte ihr Halbbruder.

„Kay und Großvater müssen sich hierfür ruiniert haben!“, sagte Riza, als sie das Hotel sah. Nach dem Ball hatte Grumman das frisch verheiratete Paar zur Seite genommen, um ihnen endlich zu eröffnen, wo die Flitterwochen stattfinden würden. Und die Wahl war auf Creta gefallen. Das hatte nicht nur romantische Gründe. Nein, denn Generalleutnant Bendix Hughes hatte auf Befehl des Generalfeldmarschalls hin begonnen, wieder diplomatische Beziehungen zu Creta aufzunehmen, was von Charlotte und Kay unterstützt wurde, da die beiden Frauen ein Interesse daran hatten, den Westen zu stabilisieren.

Das Hotel, in dem Leroy und Kay eine Suite für das Paar gebucht hatten, war das teuerste in ganz Creta, aber natürlich war es für hochrangige Mitglieder des Militärs erschwinglich. Die weiße Marmorfassade war mit Blattgold verziert und es gab seit Jahren Gerüchte darüber, wie teuer eine einzige Nacht dort sein musste – geschweige denn von zwei Wochen! Aber wenn Roy und Riza eines über ihre Kriegsgefährtin wussten, dann war das, dass Geld für Kay noch nie eine Rolle gespielt hatte. Vielleicht lag es daran, dass sie im Gegensatz zu ihnen in Luxus und Überfluss aufgewachsen

war. Vielleicht lag es aber auch daran, dass Kay in Geld die Ursache für viel Unglück auf der Welt sah und deswegen davon überzeugt war, dass es manchmal besser war, es einfach auszugeben.

„Glaube ich nicht“, sagte Roy und wies auf das alte Schild. „Siehst du? Das hier hat mal Kays Familie gehört und ich wette, dass sie Sonderpreise machen, wenn sie was buchen will.“

„Manchmal komme ich mir wirklich wie die arme Verwandte vor“, grummelte seine Frau.

„Kommt mir bekannt vor“, seufzte er. „Jade hat einen Verlag und Phil mehrere Galerien.“

Kapitel 16: Kays Erzählung

Kay hielt ihre Kaffeetasse fest zwischen ihren beiden Händen, während sie Winry ansah. Es war früh am Morgen und sie waren die ersten, die bereits wach waren. Sie saßen zusammen in der Küche des Hotels und Kay hatte Kaffee gekocht. Gerade sah sie Winry mit einer Mischung aus Interesse und Besorgnis an. „Ishbal?“, fragte sie leise. „Du willst wirklich hören, wie es in Ishbal war? Bist du dir sicher, dass du das wirklich möchtest?“

Winry sah sie an, während sie langsam nickte. „Ich kenne dich gut ... und du warst da.“ Die Rothaarige senkte langsam den Blick und starrte auf den heißen Kaffee. „Ishbal“, begann sie und schloss die Augen, während sie sich auf die Unterlippe biss. „Für mich als Soldatin und Staatsalchemistin war der Krieg ein einschneidendes Erlebnis“, sagte sie ruhig und geriet schnell in den flüssigen Erzählstil, für den sie bekannt war. „Ishbal liegt in der Wüste und es ist sehr schwer, dort Landwirtschaft zu betreiben. Was man hat, muss daher sehr sorgsam behandelt werden, da selbst Ressourcen wie Wasser knapp sind. Riza und ich haben die Theorie, dass die Kargheit des Landes auch der Grund für die Hingabe der Ishbalier an ihre Religion ist. Mit Alchemie haben sie nur sehr wenig zu tun, weil sie es als Frevel an ihrem Gott ansehen.

Der Krieg brach einige Jahre nach der ... Annektierung des Landes durch unsere Armee aus, als dieser Homunkulus-Bastard Envy die Gestalt eines Soldaten annahm, um so ein ishbalisches Kind zu erschießen. Da die Gesamtstimmung im Lande durch die harte Fremdherrschaft durch unser Land bereits sehr gespannt war, war es der Funke im Pulverfass. Die Situation eskalierte und der Bürgerkrieg brach aus.“ Kay trank einen Schluck. „Die Ishbalier hatten keine organisierte Armee, aber sie hatten den festen Willen, uns zu besiegen und von ihrem Land zu vertreiben, der sie zusammengeschweißt hat. Wir waren zwar von der Ausrüstung her überlegen, aber uns fehlte dieser Entschluss. Die Wüste wurde für fast alle von uns zum Sinnbild der Hölle auf Erden. Der Staub biss sich in unseren Lungen fest, überall stank es nach verrottendem Fleisch und überall war Blut.“ Sie schüttelte langsam den Kopf. „Ich war von uns allen am längsten dort, weil ich zu den ersten gehörte, die eingezogen worden sind. Ich kam als Oberleutnant und wenige Wochen später war ich schon Captain, weil Untergebene und Vorgesetzte gleichermaßen fielen. Wen die Kugeln der Ishbalier nicht umbrachten, den rafften die Krankheiten dahin. Es war schrecklich, einfach nur grauenvoll.

Dann wurden die Staatsalchemisten an die Front beordert und was bis dahin ein Kampf Zwerg gegen Gigant wurde, wurde zum Kampf eines Sandkorns gegen die Bergmassive im Norden von Xing. Sobald die Menschlichen Waffen das Schlachtfeld betrachten, war es vorbei. Solange nur normale Soldaten gegen die Ishbalier kämpften, war es noch halbwegs fair. Wir hatten die Ausbildung, aber sie hatten die Entschlossenheit auf ihrer Seite.“

„Du warst zu Beginn noch keine Staatsalchemistin, richtig?“, fragte Winry.

Kay nickte langsam. „Ich war Kommandantin der Scharfschützen, erst nur in meinem Sektor, dann übergreifend“, sagte sie grimmig. „Ich hatte zwar einen tollen Titel, aber kaum wirkliche Freiheiten, weil praktisch alles aus Central diktiert wurde. Später wurde ... ich dann für den Distrikt zuständig, in dem deine Eltern gearbeitet haben. Ich habe nichts gegen sie unternommen, weil ich Menschen mit einem starken Kodex nur bewundern kann und der Eid, den alle Ärzte geschworen haben, auch

humanistische Ideale wiedergibt. Später hat man mir die Kontrolle für diesen Bezirk allerdings wieder abgenommen und stattdessen ist so ein Slipsträger aus Central, so ein Bluthund in die Position gekommen. Und dann habe ich mitbekommen, wie er sich umgehört hat, welche Soldaten Verräter genug sind, um einen Landsmann zu ermorden, der nur helfen will. Die Wahl ist schließlich auf Kimblee gefallen, soweit ich informiert bin. Und ... eines kann ich dir sagen, ohne jetzt irgendeine Entschuldigung für Scars Mord an deinen Eltern aufzumachen: Ich würde mich immer lieber von ihm als von Kimblee umbringen lassen. Scar tötet schnell, Kimblee qualvoll. Ich habe während Ishbal viele seiner Opfer gesehen ... und es hat mich wieder und wieder an der Gerechtigkeit dieser Welt zweifeln lassen. Kimblee war geistesgestört, ein Irrer.“

„Kay...“ Winry streckte die Hand aus und legte sie auf die Schulter der Frau, die Schulter, die automailverstärkt war. „Was ist da eigentlich wirklich passiert?“

Die Rothaarige schnaubte. „Deine Mutter war eine liebende Person, die sich um alle gekümmert hat, die Verkörperung der Nächstenliebe“, sagte sie leise. „Meine Mutter war ganz anders. Sie war kalt, grausam. Ich finde es heute erstaunlich, dass ich in so einem Umfeld überhaupt aufwachsen konnte. Und meine Schulter ... musste wie mein Rücken der Alchemie weichen. Mein Rücken enthält ihre gesamte Forschung, meine Schulter ist der Beweis für die Präzision, die sie schon 1905 hatte. Sie hätte mich fast getötet.“

„Ist es deswegen nicht schwer für dich, irgendwie zu akzeptieren, dass Ed und Al ihre Mutter so sehr geliebt haben, dass sie sie zurückholen wollten?“, fragte die Blonde.

Kay zuckte mit den Schultern. „Es ist so“, murmelte sie, „dass ich meine Mutter für den Großteil meines Lebens leidenschaftlich gehasst habe, weil sie einfach nur ein schrecklicher Mensch war. Aber ... ich kann verstehen, dass es auch andere Mütter gibt, die nicht völlig durchgeknallt sind und versuchen, ihre eigene Tochter auf einen Weg zu bringen, den sie nie gehen wollte. Deswegen ... ich kann es verstehen, aber abgesehen von meiner Schwester hat sich keiner Reine Hamilton jemals zurückgewünscht, so viel steht fest“, sagte sie.

Kapitel 17: Flashback – Die Qualen der Alchemisten

„Sie haben es mir versprochen.“ Rizas Stimme war ruhig, aber Roy konnte ein kleines Zittern darin wahrnehmen – vielleicht aber auch nur, weil er wusste, dass es da sein musste, da kein Mensch wirklich wollen konnte, dass man seinen Rücken verbrannte. Roy senkte den Kopf. „Das habe ich tatsächlich getan“, sagte er leise, „aber wieso hast du es so eilig? Es wird fürchterlich wehtun, Riza. Du hast keine Ahnung von dem Schmerz, der kommen wird. Und ich will dir die Chance geben, dich darauf vorzubereiten.“

„Ich glaube eher, dass Sie Zeit totschiagen wollen, weil Sie es eigentlich gar nicht tun wollen“, sagte sie leise. „Sie machen sich vermutlich mehr Sorgen deswegen als ich. Aber das müssen Sie nicht. Es wird wehtun, aber dieser Schmerz wird mich befreien. Wie ein Phönix werde auch ich endlich frei wiedergeboren werden. Ich werde eine eigene Persönlichkeit sein...“

Er senkte den Blick, bevor er die Tür hinter ihr schloss und sie ins Wohnzimmer führte, wo er auf einen seiner Sessel wies. „Du willst es hinter dir haben“, sagte er sachlich.

„Das auch“, murmelte sie, während sie auf ihre Füße starrte. „Es soll einfach verschwinden.“

„Wie viel Zeit lässt du mir, um mich darauf vorzubereiten?“, fragte er.

„Wie viel Zeit brauchen Sie, um sich darauf vorzubereiten?“, fragte sie zurück.

Er schluckte schwer. „Bis morgen könnte ich Schmerzmittel und alles andere beschafft haben“, sagte er schließlich. „Ich will dich warnen: Es wird die Hölle sein. Ich weiß nicht, wie sehr es wehgetan haben muss, als du es bekommen hast, aber die Entfernung ... es wird wehtun.“

Riza schnaubte leise. Er hatte keine Ahnung. Ihr Vater war kein Dummkopf gewesen und er hatte dafür gesorgt, dass sie vor, während und nach der Tätowierung richtig versorgt gewesen war. Sie hatte kaum etwas davon gespürt, als sie es bekommen hatte. Falls es jemanden gab, der nicht so vorsichtig gewesen war, dann war das ihre Tante gewesen. Kay war während der ganzen Prozedur nur bewegungsunfähig und geknebelt, nicht aber betäubt gewesen. Riza wusste, dass sie ihrem Vater dankbar dafür sein konnte, dass er mehr Verstand besessen hatte.

„Außerdem ... wäre es nicht vielleicht besser, wenn du jemanden fragen würdest, der sich besser mit Heilalchemie auskennt? Es wird fürchterlich wehtun und es wird lange brauchen, um wieder zu heilen“, sagte Roy leise. „Ich kann mich daran erinnern, dass deine Cousine Lynn ziemlich gut darin war, Wunden verschwinden zu lassen. Wenn sie helfen könnte, wäre es vielleicht leichter.“

Riza sah ihn mit leblosen Augen an. „Lynn ist zurzeit ziemlich beschäftigt und hat mehr als genug damit zu tun, den Nachlass meiner Tante zu sichten, um zu gefährliche Unterlagen zu zerstören. Und das hier ... ich kann es ihr unmöglich auch noch aufbürden. Es würde sie kaputt machen.“

Er sah den Schmerz in ihren Augen und fragte sich einmal mehr, wie es soweit hatte kommen können. Er gab sich selbst die ganze Schuld daran, obwohl Kay ihm anvertraut hatte, dass sie von Rizas Plan gewusst, sie aber nicht aufgehalten hatte. Vielleicht hatte sie es nicht getan, weil Kay in Ishbal genauso unsanft aus ihrem Traum von einer besseren Welt erwacht war wie Roy und Riza selbst. Kay hatte immer an das Gute in allem und jedem geglaubt, weshalb Roy sie jetzt bemitleidete. Er hatte ihren Blick in Ishbal gesehen. Sie hatte fast noch schlimmer ausgesehen als die anderen.

Ihre Augen waren riesengroß und ihr Blick gehetzt gewesen.

Roy schaffte es nicht, Riza in die Augen zu sehen, nachdem es vorüber war. Sie zitterte wie Espenlaub und er versorgte die Wunden schweigend. Schließlich, als er sie verarztet hatte, straffte er sich und sah sie entschuldigend an. „Es tut mir wirklich leid, dass es soweit kommen musste“, sagte er leise, während er ihr ein Glas Wasser und weitere Schmerztabletten reichte.

Sie sah ihn nur kurz an, bevor sie den Blick wieder senkte. „Entschuldigen Sie sich bitte nicht, Mr Mustang“, murmelte sie. „Es war nicht nur Ihr Fehler.“

„Ich habe um eine Macht gebeten, von der ich nicht wusste, ob ich sie wirklich so einsetzen kann, wie ich es mir vorgestellt habe“, erwiderte er. „Ich denke schon, dass meine Entschuldigung an dieser Stelle angebracht ist. Außerdem ... mit diesen Narben wirst du für den Rest deines Lebens Probleme haben. Du magst Lynn jetzt noch nicht fragen wollen, aber vielleicht wäre es interessant, all diese Narben irgendwann verschwinden zu lassen. Ich würde es selbst tun, aber meine Fähigkeiten auf dem Gebiet der Organischen Transmutation sind nicht größer als Kays.“

Kaum einer wusste, wie schlimm es um Kay stand. Ishbal und die ersten Monate nach dem Krieg hatten aus ihr eine empfindliche, fast fragile Frau gemacht, die leicht erschrak und paranoid genug war, um sich einzubilden, dass sie von jenen, die sie getötet hatte, verfolgt wurde. Aber auch so war Kay eine gefährliche Gegnerin und nicht zu unterschätzen. Dennoch gab es zumindest einen, der ganz bewusst versuchte, etwas vor ihr geheim zu halten, was sie trotz ihrer Müdigkeit und ihrem Kummer bemerkte. Also stellte sie ihn zur Rede.

„Du versuchst zurzeit einen Pass in meinen Rücken zu spielen, wo ich keine Augen habe“, sagte sie grimmig, als sie ihn beim Einkaufen traf. „Entweder hast du irgendetwas angestellt, was du mir nicht sagen willst, oder irgendwer hat dein Schweigen erzwungen. Vielleicht ist es auch beides, aber es ist mir egal, ich will es sofort wissen.“

Roy starrte sie an und fragte sich, wie vertrauenswürdig sie war. Er kannte sie lange, aber er kannte sie nicht gut. Dennoch ... sie würde es in jedem Fall herausfinden, wenn er es ihr nicht freiwillig sagen würde. „Deine Cousine hat mich um einen Gefallen gebeten.“

Kay schloss ihre Augen und für einen Moment wirkte sie uralte und sehr, sehr müde. „Ich verstehe“, sagte sie nur. „An ihrer Stelle würde ich es auch loswerden wollen.“

Roy starrte sie fassungslos an. „Wieso weißt du, worum sie mich gebeten hat?“

„Weil es dasselbe ist, worum ich dich gebeten hätte, wenn es nicht so egoistisch gewesen wäre“, sagte sie leise. „Mein Rücken ist in keinem besseren Zustand als ihrer, so viel kann ich dir sagen. Aber ich denke, dass ich mich damit arrangieren kann, weil ich ja selbst dafür gesagt habe, dass diese Krankheit namens Wasseralkemie nicht noch mehr Opfern fordern wird.“

Roy sah in ihre Augen und stellte fest, dass sie wieder erwacht war. Sie hatte gelitten, aber sie hatte sich auch wieder gefangen. Ihre Ruhe war umwerfend, aber auch verstörend. Er hatte mehr als einmal davon gehört, dass jemand nach einem seelischen Trauma gerade dann wieder fröhlich war, wenn er resigniert hatte und nicht länger kämpfen wollte. „Keine Dummheiten“, sagte er leise und hoffte, dass sie es beherzigen würde.

Sie tat es nicht.

Zwei Wochen später stattete Maes ihr einen Überraschungsbesuch ab und fand sie

inmitten einer Blutlache vor, einer Lache ihres eigenen Blutes wohlgerührt. Es trat an den Wunden an ihren Handgelenken aus und wenige Schritte entfernt lag die Rasierklinge.

Der schwarzhaarige Mann blieb bemerkenswert ruhig und bemühte sich, die Blutung schnell zu stoppen. Er wickelte die Verbände eng um Kays Handgelenke und fragte sich, wieso er es nicht hatte kommen sehen. Kay war in den letzten Tagen nicht mehr so deprimiert gewesen wie zuvor. Maes hatte es als Zeichen dafür genommen, dass sie auf dem Wege der Besserung war, dabei hatte es nur verkündet, dass sie aufgegeben hatte, gegen ihre Seelenqualen zu kämpfen.

Als sie schließlich zu sich kam, starrte er sie vorwurfsvoll an. „Kay“, sagte er, während er ihr ein Glas Wasser reichte. „Wieso um alles in der Welt hast du das getan? Wir haben einen Plan! Wir wollen dieses Land verändern! Roy und du – ihr wollt die Leiter hochklettern, bis ihr eines Tages an die Spitze gekommen seid und alles besser machen könnt! Du darfst nicht sterben!“

Sie lachte bitter, als ihr messerscharfer Verstand die Realität einholte. „Alchemie ist für die Menschen, Maes“, sagte sie leise, „und ich habe viele Menschen damit umgebracht. Denkst du wirklich, dass ich es verdiene, weiterzuleben? Nach allem, was ich getan habe, nach allem, was ich mir selbst an Schuld aufgebürdet habe...“ Sie schüttelte den Kopf, als ob sie eine unangenehme Erinnerung aus ihrem Kopf verscheuchen wollte. „Roy mag herumjammern, dass er Rize in diesen Krieg hereingezogen hat, aber eigentlich ... eigentlich war ich es. Ich hatte die Möglichkeit, ihr zu sagen, dass es eine schwachsinnige Idee ist, in die Armee einzutreten. Aber ich habe es nicht getan. Ich habe alles zu verantworten.“

Kapitel 18: Irgendwann braucht jeder Urlaub!

Hohenheim war skeptisch, während sein Kumpel Peter euphorisch war, als sie aus dem Zug ausstiegen, um sich auf den Weg zum Taxi zu machen. Es war auch Peters Idee gewesen, nach Creta zu fahren, um sich dort zu erholen, nachdem man jahrelang geschuftet hatte.

„Mach dir bloß keine Sorgen, dass wir hierfür in Schwierigkeiten kommen können“, sagte Peter, während sie vor ihrem Hotel vorfuhren. „Das hier ist absolut wasserdicht, Hohenheim. Das schlimmste, was passieren kann, ist, dass mir eine Olive im Hals stecken bleibt. Und jetzt guck nicht so grimmig, wir haben Urlaub!“

„Urlaub...“ Hohenheim seufzte schwer. „Als ich noch jung war, hat es so was nicht gegeben.“

„Dass du jung warst, ist aber auch schon etwas länger her“, sagte er lachend. „Als ich noch jung war, waren wir ständig hier, um Urlaub zu machen. Creta ist einfach klasse, um hier in Ruhe Urlaub zu machen. Es ist nicht so touristisch wie die Urlaubsorte in Amestris.“

Roy und Riza verbrachten einen ruhigen Tag am Pool, als Riza plötzlich die Stirn runzelte und mit dem Kinn auf eine Frau wies, die nicht so aussah, als würde sie an einen Pool gehören. Sie trug einen dunkelgrünen Badeanzug, der alles andere als modisch war. Um genau zu sein erkannte Riza einen Badeanzug des cretischen Militärs wieder, was durch die goldenen Rangabzeichen an den Schultern bestätigt wurde. Die Frau hatte dunkelrotes Haar und wirkte ein wenig gelangweilt, als sie sich auf einen Liegestuhl sinken ließ und ein Buch aus ihrer Badetasche nahm.

Roy schob seine Sonnenbrille ein Stück weit nach unten, bevor er nach Luft schnappte. „Ich hab die mal in Central getroffen, als ich zusammen mit Kay und Maes ausgegangen bin!“, sagte er. „Kay kannte die irgendwie und hat mir den Namen und die Position genannt...!“

Riza runzelte die Stirn. „Und natürlich hast du es vergessen.“

„Rothaarige haben mich einfach nie interessiert“, gab er grinsend zurück. „Verdammt ... wie hieß die noch ... Cat ... Cather...“

„Catherine wäre Armstrongs Schwester und falls er uns nicht irgendetwas verheimlicht hat, dann ist er bisher noch nicht mit einer Creterin verwandt“, sagte sie trocken.

„Catherina“, sagte Roy langsam. „Catherina Irgendetwas mit einem ellenlangen Adelstitel.“

„Meinst du vielleicht Catherina d'Artagan, Nationalheldin Cretas seit der letzten Revolte?“, fragte seine Frau seufzend. „Sie ist Kays Cousine siebten Grades oder so. Kays Ur-ur-urgroßvater oder so war ein cretischer Prinz und d'Artagan ist mit dem Königshaus verwandt, was sie aber nicht davon abgehalten hat, eine einigermaßen demokratische Regierung durchzudrücken, bei der der König nur noch repräsentativ ist, während ein Parlament die Macht trägt.“

„Woher weißt du so etwas?“, schmolte er.

„Ich höre Kay und Lynn manchmal zu, wenn sie diskutieren“, sagte sie trocken. „Das gibt hin und wieder ganz nützliche Informationen. Ich frage mich nur, wieso das aktuelle cretische Staatsoberhaupt ohne Leibgarde einfach so Urlaub macht.“

„Na ja, Ling reist meistens auch ohne nennenswerten Begleitschutz an...“

„Und wann war Ling noch gleich das Vorbild für Vernunft und Co.“, seufzte Riza. „Nein, d’Artagan ist eigentlich viel zu klug und zu vernünftig, um sich in Gefahr zu bringen.“

„Vielleicht ist sie ja gar nicht so schlecht beschützt, wie du denkst...“

„Solange wir in der Nähe sind und zwar beide bewaffnet, kann sie nicht sicher sein“, sagte sie trocken. „Außerdem ist das Timing meiner Meinung nach etwas zu gut.“

„Wo gehst du hin?“, fragte er, als sie aufstand.

„Ich frage sie, ob Kay ihr den Urlaub geschenkt hat“, sagte Riza trocken. „Kay weißt, dass ich es hasse, einfach nur Urlaub zu machen. Vielleicht hat sie ja was ausgeknobelt, damit ich mich nicht ganz so langweilen muss...“

„Hey!“, sagte er und schlang einen Arm um ihre Hüfte, um sie festzuhalten. Sie stolperte daraufhin über seine Badetasche, die er nicht richtig unter seinem Liegestuhl verstaut hatte, und fiel auf ihn. Er zischte leise vor Schmerz, weil ihre Fingernägel über seine Narbe strichen, was nicht sonderlich angenehm war. Sie richtete sich auf und sah ihn grimmig an. „Du solltest vorsichtiger sein, was deine Seite angeht“, sagte sie. „Brandnarben sind meiner Erfahrung nach sensibler als normale. Deswegen... pass ein bisschen auf.“

Er küsste ihre Nasenspitze, bevor er sie losließ, damit sie aufstehen konnte. „Okay, Mami“, sagte er amüsiert. „Ich wette, dass du später mal eine wirklich tolle Mutter sein wirst.“

Sie verdrehte die Augen. „Klar, mindestens so toll wie Serena...“

„WAS?!“ Roy starrte sie an. „Sie ist schwanger? Oh mein Gott, Lynn bringt Bucaneer um!“

Riza schaffte es so gerade noch, die dunklen Augen *nicht* zu verdrehen. „Sie ist nicht schwanger, aber erinnerst du dich noch daran, dass sie immer über kleine Kinder geschimpft hat? Darauf wollte ich eigentlich anspielen“, seufzte sie.

„Oh. Ach so.“ Er lachte verlegen. „Stimmt, da war wirklich was...“

„Richtig“, sagte sie, bevor sie den Sonnenstand überprüfte. „Komm, ich habe Hunger und wir wollten heute Abend doch noch ans Meer fahren.“

„Richtig“, sagte er und kramte seine Sachen zusammen. „Und ich wollte mal bei Hughes und Charles anrufen. Die beiden waren ja ziemlich nervös wegen Oliviers eigenmächtiger Entscheidung, Scar zu begnadigen...“

„Das Parlament hat es also doch noch herausgefunden, dass unsere Lieblingseiskönigin sich da eingemischt hat?“ Riza seufzte schwer. „Was hat sie sich eigentlich dabei gedacht? Es war doch klar, dass es früher oder später herauskommen würde...“

„Jedenfalls wirft sich Lewellyn jetzt heldenmutig für Olivier in die Schussbahn, was für Stress zwischen den beiden Grazien sorgt, da Olivier wohl nicht will, dass Lewellyn ihren guten Ruf opfert.“

Kapitel 19: Lexikonarbeit

Edward und Alphonse waren in der Bibliothek von Central City und arbeiteten sich durch einen hohen Stapel philosophischer Abhandlungen, als Edward ein Blatt fand, das aus einem Lexikon herausgerissen und zwischen zwei Büchern versteckt worden war.

„Der Humanismus ist eine in Gelehrtenkreisen weit verbreitete Weltanschauung, die auf die Philosophie Xings der Antike zurückgreift und sich an den Interessen, den Werten und der Würde des einzelnen Menschen orientiert. Toleranz, Gewaltfreiheit und Gewissensfreiheit gelten als wichtige humanistische Prinzipien menschlichen Zusammenlebens. Die eigentlichen Fragen des Humanismus sind aber: „Was ist der Mensch? Was ist sein wahres Wesen? Wie kann der Mensch dem Menschen ein Mensch sein?“

Humanismus bezeichnet die Gesamtheit der Ideen von Menschlichkeit und des Strebens danach, das menschliche Dasein zu verbessern. Der Begriff leitet sich ab von den Begriffen *humanus* (menschlich) und *humanitas* (Menschlichkeit), die der xerxesischen Sprache entstammen.“ Edward runzelte die Stirn, während er weiterlas. „Streitfragen des Humanismus werden vor allem von Alchemisten und anderen Wissenschaftlern häufig als Skala verwendet, um Experimente an Menschen zu bewerten.

Der Humanismus beruht auf folgenden Grundüberzeugungen:

Das Glück und Wohlergehen des einzelnen Menschen und der Gesellschaft bilden den höchsten Wert, an dem sich jedes Handeln orientieren soll.

Die Würde des Menschen, seine Persönlichkeit und sein Leben müssen respektiert werden und sind daher unantastbar.

Der Mensch hat die Fähigkeit, sich zu bilden und weiterzuentwickeln, daher sollen sich die schöpferischen Kräfte des Menschen frei entfalten können.

Die menschliche Gesellschaft soll mithilfe einer fortschreitenden Höherentwicklung die Würde und Freiheit des einzelnen Menschen gewährleisten.

Die **Humanität** ist die praktische Umsetzung der Ideen des Humanismus. Dazu gehören die Güte, die Freundlichkeit und das Mitgefühl für die Schwächen der Menschen, seiner selbst inne und mächtig zu werden und sich im Mitmenschen selbst wiederzufinden.“

Alphonse sah seinen Bruder an. „Geht es noch weiter?“

Edward nickte. „Hauptwerke des amestrisch-cretischen Humanismus sind **Humanismus im Militär – Ein Selbstversuch** von Peter Hamilton (1750), **Ein letzter Tag im Herbst** von Theodore Alex Armstrong (1749), **Aus einem alles und aus allem eines** von Tiberia Mustang, **Versuch eines humanistischen Gesetzes** von Lysander Lewellyn (1698) und viele andere Werke der Autoren sowie ihrer Zeitgenossen. Alle Werken sind der Öffentlichkeit zu lesen verboten und dürfen nur zu Forschungszwecken zur Referenz herangezogen werden, da sie potenziell gefährlichen Inhalt enthalten“, murmelte der ältere Bruder. „Kernaussagen dieser Werke sind unter anderem:

„Erkenne deine Nichtigkeit und denke daran, dass du ein Mensch und kein Gott bist“ (Aus: T. Mustang, **Aus einem alles und aus allem eines**),

„Humanität ist der Charakter unseres Geschlechts; er ist uns aber nur in Anlagen angeboren, und muss von uns vollständig ausgebildet werden. Wir bringen ihn nicht

fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unsres Bestrebens, die Summe unserer Übungen, unser Wert sein ... Wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir zu Plagegeistern der Menschheit [...] Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unseres Geschlechts. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unablässig fortgesetzt werden muss, oder wir sinken zur rohen Barbarei, zur Brutalität zurück. (Aus: T.A. Armstrong, **Ein letzter Tag im Herbst**)

„Die Würde des Menschen ist unantastbar, sie zu schützen und zu achten, ist Pflicht eines jeden Menschen und besonders eines jeden Alchemisten“ (Aus: L. Lewellyn, **Versuch eines humanistischen Gesetzes**)“

„Das klingt richtig gut!“, sagte Alphonse. „Ein bisschen kompliziert geschrieben, aber gut...“

„Hmh...“ Die Falte auf Edwards Stirn grub sich immer wieder ein. „Warte mal, Al, es geht noch ein bisschen weiter.“

L. Lewellyns Verdienst um den Humanismus ist eigentlich nicht zu unterschätzen, wird leider häufig von P. Hamilton in den Schatten gestellt – vor allem, weil L. Lewellyns Hauptschrift nie verboten wurde. Der heutige Humanismus wird als amestrisch-cretisch bezeichnet, da sämtliche Autoren in ihren Werken stark von den cretischen Philosophen inspiriert wurden.

Juni 1910 – Ob. Hamilton & Mj. Wilkinson.“

Kapitel 20: Die Generalin

Catherina d'Artagan, Präsidentin von Creta, war leicht gereizt, als sie durch die Flure des Luxushotels schritt, in dem sie ihren seit zwölf Jahren überfälligen Urlaub verbrachte, verbringen musste. Ihr feuerrotes Haar fiel seidig bis auf ihre Schultern und sie hielt sich so gerade, dass man auf die Idee kommen könnte, dass irgendwer auf die Idee gekommen war, ihr einen Schürhaken anstelle der Wirbelsäule einzusetzen. Sie trug ihre dunkelgrüne Ausgehuniform mit den Rangabzeichen, die sie als Oberbefehlshaberin der Armee ihres Landes auswiesen. Zurzeit hatte sie nicht viel zu tun. Der seit Jahrzehnten andauernde Konflikt mit Amestris war beendet worden und es war Catherina sogar gelungen, erstklassige Entschädigungszahlungen vom östlichen Nachbarn zu bekommen, nachdem Amestris über die Jahre hinweg für schreckliche Verluste auf cretischer Seite gesorgt hatte.

„Guten Abend, Madame“, sagte einer der Kellner, als sie das Restaurant betrat. Sie scannte den Raum zweimal ab, bevor sie sich an einen leeren Tisch setzte und ihr rotes Haar endlich aus allen Fessel befreite, mit denen sie es während des Tages unter Kontrolle hielt. Sie ließ ihren Blick ein zweites Mal durch den Raum schweifen, als sie ein Paar bemerkte, das gerade ins Restaurant kam. Offensichtlich waren es die Flitterwochen. Catherina lehnte sich zurück und ließ zu, das ein schmales Lächeln ihr sonst so hartes Gesicht erhellte. Liebe war wirklich etwas Schönes – und oft genug der wahre Grund dafür, dass es besser wurde. Sie sinnierte noch über den wahren Sinn des Lebens, als sich eine kalte Hand in ihren Nacken legte. Ihr Kopf schoss hoch und ihre Hand griff zu der Stelle, wo normalerweise ihr Degen wäre, aber ... sie hatte ihn oben in ihrem Zimmer gelassen.

„Sorry, Catherina, ich wollte dich nicht erschrecken“, sagte ihr alter Freund (und sehr weit entfernter Verwandter) Peter Hamilton, während er ihr gegenüber Platz nahm.

„Bist du ganz alleine hier – oder hast du irgendwen mitgenommen?“

Sie lächelte milde. „Ich bin immer alleine, Pierre“, sagte sie, bevor sie mit dem Kinn auf seinen Begleiter wies. „Willst du uns nicht miteinander bekanntmachen, Pierre?“

„Natürlich, Catherina“, sagte er und kratzte sich am Kinn. „Catherina d'Artagan, Van Hohenheim. Hohenheim, das ist meine entfernte Nicht-Catherina.“

„Sehr erfreut, 'err 'ohenheim“, sagte Catherina.

„Dein Akzent ist besser geworden, meine Liebe“, lobte Peter amüsiert, während er nach der Weinkarte griff. „Ich hoffe, es macht dir nichts aus, wenn wir dir ein bisschen Gesellschaft leisten, aber wer isst schon gerne alleine?“

Sie ließ den tiefroten Wein in ihrem Glas hin und herschwingen, bevor sie den Kopf hob und ihn anstarrte. „Du bist noch immer nicht nach 'ause gegangen!“, zischte sie.

Er erwiderte ihren Blick nicht minder dickköpfig. „Darf ich dich daran erinnern, dass gerade du wissen solltest, weshalb ich nicht so leicht nach Hause gehen kann, Mademoiselle?“, fragte er, während er eine Augenbraue hob. „Du bist eine von insgesamt drei Menschen auf dem gesamten Erdenrund, die wissen, was mit mir los ist, Catherina. Ich habe es dir vor drei Jahren anvertraut, weil du ansonsten keine Ruhe mehr gefunden hättest, bis du es irgendwie herausgefunden hättest. Aber ... wage es nicht, mich zu verurteilen.“

Sie schürzte die Lippen. „Narr“, sagte sie leise, bevor sie ihr Gesicht hinter ihrer rechten Hand verbarg. „Muss ich dich denn nach 'ause prügeln, bevor du endlich verstehst?“

Kapitel 21: Und die Vergangenheit holt sie am Ende doch ein ...

Noch an dem Abend, an dem der baldige Beginn der Prozesse der Kriegsverbrechen in Ishbal bekanntgegeben wurde, trafen sich in einem düsteren Hotelzimmer in Central fünf Leute. Keiner von ihnen war in Uniform gekommen, um nicht erkannt zu werden, aber es waren fünf Soldaten, die sich in der Spelunke trafen.

„Wir wissen alle, was passiert ist“, sagte die rothaarige Frau leise, während sie sich kraftlos auf das schmale Bett fallen ließ, „und wir wissen alle, was passieren wird.“

Die Blonde nickte langsam und war trotz der leichten Sommerbräune, die sie sich während ihrer Flitterwochen angeeignet hatte, leichenblass. „Sie werden unsere Köpfe auf dem Silbertablett fordern“, sagte sie.

„Macht euch keine Sorgen“, sagte die andere Frau leise und sah sie an. „Ihr wart alle – verzeiht, falls ich euch damit zu nahe treten sollte – Opfer des Oberkommandos. Und irgendwann während des Krieges stand jeder von euch mal unter meinem Kommando. Ich übernehme die volle Verantwortung für alles, was damals passiert ist.“

Der größte und sicherlich auch stärkste Mann im Raum sah sie entsetzt an. „Nein“, flüsterte er und sein Grauen war unüberhörbar. „Das ... das kannst du nicht machen, Kay. Du kannst deinen Kopf nicht für uns alle hinhalten. Das ... das darfst du nicht! Wir brauchen dich noch!“

Ein anderer Mann, schwarzhaarig und mit weißen Handschuhen, nickte langsam. „Kay, du kannst nicht einfach gehen“, sagte er. „Du kannst unseren Kopf nicht aus der Schlinge ziehen, um uns zu retten, während du dich selbst an unserer Stelle hinrichten lässt. Das geht nicht. Lass mich die Verantwortung dafür übernehmen, Kay. Du bist erst vor kurzem Mutter geworden...“

„Alex, Roy, eure Sorge um mich ist wirklich schmeichelhaft, aber ich weiß, was eure Begnadigung sichern wird“, sagte Kay leise. „Es ist nicht viel, woran ich mich erinnere, aber ich kann es so verwenden, dass du, Roy, und du, Riza, sicher sind. Alex, da du geflohen bist, steht fest, dass du den Krieg nicht unterstützt hast. Ich werde euch herausboxen, selbst wenn es mich umbringen wird. Es ist das letzte, was ich noch für meinen Onkel tun kann. Er würde nicht wollen, dass ihr zwei sterben müsst, da bin ich mir sicher.“

„Denkst du vielleicht, dass er wollen würde, dass du dich umbringen lässt?!“, fragte Riza und ihre dunklen Augen funkelten wütend. „Vater würde nie wollen, dass du dich umbringen lässt! Er würde wollen, dass du um dein Leben kämpfst! Dass du deine Intelligenz benutzt, um dich zu retten. Er wäre fürchterlich enttäuscht, wenn du es ihnen so leicht machen würdest.“

„Ich nehme nur die Strafe für meine Sünde entgegen, das hat nichts mit Feigheit zu tun“, sagte Kay ruhig. „Und ich habe diese Entscheidung schon vor sehr langer Zeit getroffen. Ich habe nicht auf diesem Treffen bestanden, um euch anzubieten, dass ich euch helfe. Ich habe euch herzitiert, um euch mitzuteilen, dass ich es tun werde – und dass ihr mich nicht davon abhalten könnt.“

Der andere schwarzhaarige Mann, der bisher schweigend an der Tür gelehnt hatte, seufzte schwer und musterte sie. „Du alter Sturkopf!“, verkündete er dann. „Ich dachte, dass du deutlich mehr Verstand hättest. Ich dachte, dass du dein Leben deutlich teurer verkaufen würdest.“

Kay drehte sich zu ihm um. „Sag mir bitte nicht, dass du von dieser Entscheidung

wirklich überrascht bist, Maes“, sagte sie dann leise. „Gerade du solltest meine Motive verstehen können. Du solltest wissen, weshalb ich mich so entschieden habe.“

Er zuckte die Schultern. „Ich kann zwar einerseits verstehen, warum du keinen Abstand davon nehmen willst, aber ich kann nicht verstehen, dass du dich nicht selbst retten willst“, sagte er bedauernd. „Normalerweise bist du doch dafür bekannt, dass du deinen Überlebenswillen nie aufgegeben hast, selbst damals in Ishbal wolltest du weiterleben, überleben.“

Sie seufzte schwer. „Meine Prioritäten waren damals andere als heute“, sagte sie. „Indem ich den Tod wähle, mache ich den anderen Soldaten klar, dass man trotz aller Befehle immer selbst für das, was man tut, verantwortlich ist. Ich will damit einen Bewusstseinswandel auslösen, versteht ihr das? Ich nehme meinen eigenen Tod billigend in Kauf, wenn er irgendetwas verändert.“

„Märtyrertum passt nicht zu dir, Hamilton“, sagte Roy scharf. „Das entspricht nicht dem Verhalten, das du normalerweise an den Tag legst. Ich fand immer, dass Märtyrertum nur was für religiöse Fanatiker ist. Und du bist keine Fanatikerin. Das weiß ich so gut wie du selbst.“

„Aber dieses Mal muss sich einer von uns opfern und ich bin an der Reihe!“, sagte sie und stampfte leicht auf. „Bitte ... macht es mir nicht kaputt...“

Roy senkte den Blick. „Ich kann es mit viel Mühe akzeptieren“, sagte er dann, „aber ich werde nie verstehen, wieso du diesen Schritt gemacht hast.“

Kapitel 22: Das Ende einer Ära?

Edward sah Kay an und in seinen Augen sah sie nichts als Trauer. Er packte sie am Kragen ihrer Uniform, als sie das Gerichtsgebäude verließ, und schüttelte sie durch. Aber es gab keinen Unterschied zwischen ihnen, das war es, was ihn seine Arme wieder sinken lassen ließ. Er wusste, was kommen würde. Er würde sehr bald sein Telefon nehmen, weil er ganz alleine war, aber sie würde nicht da sein. Sie hatten es tausendmal zuvor besprochen, er hatte gewusst, dass es passieren würde, aber es blieb fürchterlich für ihn und er konnte es einfach nicht akzeptieren. Er hatte die Veränderung in ihren Augen selbst gesehen und er hatte gewusst, dass sie nicht mehr die war, die sie einst gewesen war, als sie die Tür das letzte Mal hinter sich selbst geschlossen hatte. Es war nur eine kleine Veränderung gewesen, nur ein bisschen, was nicht mehr so gewesen war wie zuvor, das gab er zu, aber gerade jetzt, da sie starker waren als jemals zuvor ... sie hatten sich geöffnet, sie hatten genug gehabt, genug von all den Lügen, die es immer zwischen ihnen gegeben hatte. Sie hatten innegehalten und miteinander gesprochen, das hatte sie gerettet ... das hatte sie alle davor gerettet, sich gegenseitig an die Gurgel zu springen.

Keiner von ihnen hatte es ausgehalten, einander auch nur eine Sekunde länger zu misstrauen. Und sie hatten es auch nicht geschafft, länger auf ein Wunder zu warten, dass nie gekommen wäre, wie sie inzwischen beide wussten.

„Kay...“ Edward sah sie kopfschüttelnd an. „Was wissen wir jetzt?“

„Was wissen wir jetzt?“, wiederholte sie nachdenklich. „Ich werde dir sagen, was sie sagen...“ Sie straffte sich und legte eine Hand auf seine Schulter. „Jeder von uns versucht, derjenige zu sein, von dem er weiß, dass er es sein kann, aber alles um uns herum bringt uns wieder und wieder von unserem Kurs ab.“

Er wusste, wovon sie sprach. Er wusste es, bevor sie es sagen konnte. Was sie sagen wollte, war, dass es manchmal schwer war, zu vertrauen, wenn man es tun musste ... dass das Blut an ihren Händen der Beweis war, dass man der Antwort noch immer nicht besonders nahe gekommen war, doch dass man, wenn man zusammenhielt, vielleicht Millionen Leben zum besseren wenden konnte. Dass man, wenn man vielleicht ein bisschen mehr beten würde, endlich aufhören würde, immer Angst zu haben. Das einzig Gute daran, dass der schlimmste Fall nun endlich eingetreten war, war, dass es passiert war. Sie mussten keine Angst mehr davor haben, nachdem sie einmal ins eiskalte Wasser gestoßen worden waren. Edward hatte nur feststellen müssen, dass er nicht schwimmen konnte.

Kay war in seinen Augen immer eine stolze Frau mit einem starken Sinn für Ideale gewesen. Vielleicht war das ja auch der Grund für ihren Widerwillen, ihr Leben zu retten. Edward konnte es bis zu einem gewissen Punkt verstehen. Er hatte sich ja auch geweigert, den Stein zu nutzen, um seinen und Alphonses Körper zurückzuholen. Natürlich hatte er Nerissas Leben dafür geopfert, aber das hatte er auch nur getan, weil es für sie die Erlösung gewesen war (und weil er gewusst hatte, dass Lynn ihm den Kopf abgerissen hätte, wenn er sich geweigert hätte – falls Olivier ihr nicht zuvor gekommen wäre.)

Aber Edward und Kay ... sie waren gleich und das wusste er. Sie waren zwei Menschen, die ihr Wort selbst dann nicht brachen, wenn es sie um Kopf und Kragen brachte ... wenn es richtig wehtat ... wenn es tödlich war. Edward konnte ihr keine Vorwürfe machen.

„Keine Dummheiten, Fullmetal“, sagte Kay.
„Und das von dir, Golden...“, erwiderte er.
„Ich war jung und dumm.“
„Und dafür lässt du dich jetzt abstrafen?“
„Ich hatte niemals das Recht, die Dinge zu tun, die ich getan habe.“
„Na und? Du hast es immer und immer wieder gutzumachen versucht!“
„Versucht ist das Schlüsselwort.“
„Es tut mir leid ... dass es soweit kommen musste.“ Edward sah sie an.
„Entschuldige dich nicht.“
„Warum nicht?“
„Es tut mehr weh als alles andere ... vor allem, weil es nicht dein Fehler war...“
„Wie soll es jetzt eigentlich weitergehen?“, wollte er wissen.
„Ich werde in drei Wochen hingerichtet.“
„So bald schon?“ Er sah sie voller Entsetzen an.
„Es gibt nichts, was ich noch zu sagen hätte“, sagte sie leise. „Wieso also warten? Es würde es nur noch schlimmer und noch schmerzhafter für alle machen.“
„Ich persönlich finde etwas anderes schmerzhaft“, sagte er bitter. „Ich kann dich dafür nicht mal hassen, Golden.“
Sie zuckte gespielt nonchalant mit den Schultern. „Das werden andere schon erledigen“, sagte sie trocken.
„Ich werde dich wirklich, wirklich vermissen.“
„Ich dich auch.“ Sie beugte sich vor und küsste ihn kurz auf die Stirn. „Aber was ist schon der Tod, wenn man furchtlos Wrath die Stirn geboten hat?“
„Du hast keine Angst?“
„Der Mensch fürchtet nur das Unbekannte.“
„Das beantwortet meine Frage nicht direkt.“
„Ich habe keine Angst. Es ist nur ein neues Abenteuer für mich ... und ich mache es alleine.“

Kay saß in ihrer Zelle. Ihr Kopf war hoch erhoben und ihre Hände waren hinter ihrem Rücken gefesselt. Sie war erschreckend ruhig, wenn man bedachte, dass ihre Hinrichtung unmittelbar vor der Tür stand. Kay tat das, was sie immer versprochen hatte: Sie hielt ihren Kopf für alle anderen Staatsalchemisten und Scharfschützen hin. Viele hatten versucht, es ihr auszureden, aber sie hatte den familientypischen Dickschädel bewiesen und hatte nicht gewankt.

Sie wusste, dass es nicht wehtun würde. Ein sauberer Schuss. Mehr nicht. Keiner wusste, wie weh es tatsächlich tat, weil keiner nach seiner Hinrichtung aufgestanden war.

Maes hatte ihr vorgeworfen, zu stolz zu sein, als sie ihre Begnadigung nicht angenommen hatte, wie man es eigentlich in der Öffentlichkeit vermutet hatte. Viele Soldaten, die früher unter ihrem Kommando gedient hatten, hatten gesagt, dass sie nicht verstehen konnten, wie sie für etwas, was ihre Mutter getan hatte, den Kopf hinhalten konnte. Kay wusste, dass sie es nicht nur für ihre Mutter tat. Sie wusch damit viele andere von ihren Sünden rein.

„General Hamilton?“, fragte ein Wärter, während er die Tür aufschloss. „Es ist an der Zeit.“

Sie nickte nur, während sie aufstand und ihm aus ihrer Zelle folgte. Man hatte ihr einige Minuten Zeit mit ihrer Familie zugestanden. Das war es, wovon sie sich am meisten fürchtete. Sie wusste zwar, dass alle ihre Entscheidung verstanden, aber sie

wusste auch, dass es allen lieber gewesen wäre, wenn sie ihren Stolz geschluckt und die Begnadigung wie alle anderen auch akzeptiert hätte. Aber das wäre für sie zu leicht gewesen. Sie hatte es nicht geschafft.

Edward stand der Tür am nächsten, als sie in den kleinen Raum kam. Er sah nicht glücklich aus und seine Unterlippe bebte, als er sie vor Charles erreichte und sie für einen Moment einfach nur im Arm hielt. „Ich werde dich vermissen“, sagte er leise, fast schüchtern. „Du hast uns all die Jahre über angetrieben, um dich jetzt erschießen zu lassen? Das ist nicht deine Art, Hamilton.“

Sie lächelte schwach, während sie schwer seufzte. „Solange nur ich es bin, ist es in meinen Augen fast ein ehrenwerter Tod“, sagte sie leise, bevor er sie freigab. „Oberstleutnant Elric, ich trete heute ab.“

Er salutierte. „Es war eine grandiose Zeit mit dir und allen anderen“, sagte er, bevor er sie an Riza weiterreichte, deren Augen trocken waren, als sie ihre Cousine umarmte. „Von uns allen bist du die einzige, die den Mut hat, das Unvermeidliche anzunehmen“, sagte die Blonde leise, während sie die ältere herzlich umarmte. „Aber zugleich auch die, die den größten Stolz hat.“

„Sie hat Recht“, merkte Alphonse an. „Ich meine, deine Begnadigung war bewilligt, als du darauf bestanden hast, dass du dich hinrichten lässt...“

„Nach allem, was ich getan habe“, sagte Kay rau, „nach allen Leben, die ich zerstört habe ... wie hätte ich die Begnadigung annehmen können?“

Charles nahm sie in den Arm und sie sahen einander für einen langen Moment nur an, dann räusperte er sich. „Irgendwelche Befehle, die ich noch zu befolgen habe, General?“, fragte er.

Sie nickte langsam. „Bring dich nicht um. Kümmere dich um unsere Tochter. Wenn sie alt genug ist, um es wirklich zu verstehen, sag ihr, was mit mir passiert ist.“ Ihre Stimme war fast kalt, aber wer sie besser kannte, wusste was sie wirklich meinte. „Wage es nicht, dir selbst das Leben zu nehmen, um mir zu folgen. Pass auf Laila auf, wenn ich schon versagt habe. Und sag ihr, dass ich sie liebe.“ Kays Worte hingen – obwohl sie unausgesprochen blieben – schwer in der Luft.

Der Rest der Verabschiedung verlief fast stumm, aber bevor sie hinausgeführt wurde, drehte Kay sich noch einmal um. „Passt aufeinander auf“, sagte sie. „Nehmt es als letzten Befehl an.“

Alle Soldaten und selbst die Zivilisten im Raum salutierten förmlich. Kay würde unvergessen bleiben. Keiner würde sie ersetzen können.

„Und?“, fragte einer der Männer des Erschießungskommandos seufzend, während er sein Gewehr lud. „Welcher korrupte General steht heute auf der Liste?“

Sein Kollege seufzte schwer. „General Hamilton“, sagte er hörbar bedauernd. „Du hast es mit Sicherheit in der Zeitung gelesen. Man hatte ihr die Begnadigung bewilligt, aber sie besteht darauf, das Urteil auch so zu empfangen. Zurzeit verabschiedet sie sich noch.“

Der erste Schütze schüttelte den Kopf. „Sie war meine Befehlshaberin in Leora“, sagte er. „Sie hat zwar immer gesagt, dass wir uns mal wiedersehen würden, aber ... ich wollte sie nie umbringen.“

Dadurch, dass Kay eine so gute Scharfschützin war, gab es in den Reihen der Scharfschützen eine Protestbewegung, die damit gedroht hatte, dass man diejenigen, die das selbst gewählte Urteil vollstreckten, lynchen würde. Kay hatte in ihrer letzten Presseerklärung gesagt, dass sie nicht wollte, dass ihr Tod solche Folgen hatte, aber keiner wusste, wie es sich genau entwickeln würde. Nach der Urteilsverkündung hatte

man sie für eine kurze Zeit nach Hause gelassen, weil man in ihrem Fall keine Fluchtgefahr gesehen hatte. Sie hatte selbst entschieden, den Tod durch die Hand eines Kameraden zu finden.

„Gehen Sie einfach den Gang entlang, Madam“, sagte der Wärter freundlich. „Vielleicht ist es nicht das, was Sie hören wollen, aber ich habe sehr großen Respekt vor dieser Entscheidung.“

Sie lächelte. „Ich habe dafür zu danken, dass Sie es respektieren und mir nicht sagen, dass ich feige wäre“, sagte sie leise, bevor sie ihm zunickte und um die Ecke bog. Sie hatte seit so vielen Jahren gewusst, dass dieser Tag kommen würde. Sie hatte es gewusst, aber sie hatte auch immer gesagt, dass sie das Urteil annehmen würde. Ihre Gedanken wanderten zu ihrer Tochter, deren zweiten Geburtstag sie niemals sehen würde, aber sie schob die Wehmut von sich. Es war der Preis, den sie dafür bezahlte, das Richtige zu tun. In ihren Augen war das ehrenhaft.

Als eine Hand ihren Mund bedeckte und ihren überraschten Aufschrei im Keim erdrückte, setzte ihr Instinkt sofort ein. Sie machte einen so schnellen Schritt nach vorne, dass der Angreifer den Halt verlor und wirbelte herum. Es waren zwei Männer. Den ersten erwischte sie mit einem sauberen Fußtritt, der ihn von den Füßen holte, während sie den zweiten dadurch umwarf, dass sie sich mit der Schulter voraus gegen ihn warf.

„Erstaunlich, Miss Hamilton“, sagte eine sanfte Männerstimme und Kay fuhr herum. Der Mann war ein ishbalischer Priester. Sie wusste das, weil sie sich für die Kultur des verbrannten Landes interessierte.

„Danke, Exzellenz“, sagte sie trocken. „Es tut mir leid, dass ich nicht bleiben kann, aber ich muss zu meiner Hinrichtung. Und es ist nicht höflich, die Scharfschützen warten zu lassen.“

Der erste Angreifer stand wieder auf und Scar schlug die Kapuze zurück. „Leider können wir nicht zulassen, dass Sie durch diese Tür gehen, Miss“, sagte er. „Und Sie kennen den Grund. ‚Vermutlich würde ich auch den Weg der Rache wählen, wenn ich in deinen Schuhen stecken würde, aber du solltest eines wissen, bevor du mich tötetest: Jede Rache ruft nur neue Rache hervor. Bring mich um, wenn du mit den Konsequenzen leben willst, aber sag später nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.‘ Das waren damals Ihre Worte, nicht wahr? Und leider habe ich sie mir sehr zu Herzen genommen.“

Kays Gesicht verhärtete sich. „Es ist meine Entscheidung, den Tod entgegenzunehmen, weil es das ist, was ich verdient habe!“, schnappte sie. „Und es wird keine Rache für meinen Tod geben, weil jeder Idiot weiß, dass ich es so gewollt habe!“

„Es geht nicht darum, ob alle wissen, dass Sie sich selbst dafür entschieden haben“, sagte der alte Mann nachdenklich, während er vor ihr auf und ab ging. „So sehr ich den Krieg verurteile, so kann ich aber wenigstens in Ihrer Art, anderen Menschen das Leben zu nehmen, eine gewisse Form von Gnade erkennen. Man sagt, dass ein einziger Schuss ein sehr schmerzloser Tod wäre. Und auch ein Blitz ... ich würde vielleicht anders über Ihre Entscheidung denken, wenn es nicht so wäre, dass Sie erstens eine Landsfrau und zweitens eine Frau von einer gewissen Ehre und mit einem festen Kodex wären“, fuhr er fort. „Natürlich werden wir nie vergessen, was man uns angetan hat, aber wenn wir Ihren Kopf einfordern würden, würden wir dem Feuer des Hasses nur neue Nahrung geben. Aber wir wollen es auslöschen. Wir haben die Verurteilung von so vielen hochrangigen Generälen akzeptiert, weil wir wussten, dass

sie keine Reue zeigen. Aber in Ihrem Fall wissen wir, dass Sie noch sehr jung waren, als Sie einberufen wurden, und dass Sie nie übermäßig viel Gewalt eingesetzt haben. Wir sprechen Sie nicht frei, weil das auch nur in der Hand unseres Gottes liegt, aber wir verurteilen Sie auch nicht. Jeder Mensch macht Fehler. Das ist es, was uns von Gott unterscheidet. Aber nicht alle Menschen lernen daraus. Wir erwarten nicht, dass Sie uns auf Knien um Vergebung anflehen, aber wir erwarten auch nicht, dass Sie den Kopf für die Sünden einer anderen Person hinhalten. Sie haben nur ein Leben, General Hamilton, und wollen Sie es wirklich damit beenden, dass Sie den Tod freiwillig wählen?“

„Wären Sie so wie Kimblee“, sagte Scar, „dann würden wir diese Unterhaltung gar nicht erst mit Ihnen führen. Aber Sie sind anders als er. Ich habe mich viel im Süden herumgetrieben, während ich nach Staatsalchemisten gesucht habe, die ich töten wollte, und ich habe viel Gutes über Sie gehört. Aber auch, dass Sie sich fürchterliche Selbstvorwürfe wegen des Krieges machen.“

„In Ishbal habe ich versagt“, sagte Kay mit bitterer Stimme. „Ich hatte humanistische Ideale, als ich ins Militär eingetreten bin, aber ich habe es nicht geschafft, für meine eigenen Ideale und die Menschlichkeit einzutreten. Ich bin unter dem Druck zusammengebrochen. Vielleicht war ich nicht so schlimm wie Kimblee und habe nicht so grausam getötet, aber ich habe es auch nicht geschafft, aufzustehen und offen anzukreiden, dass es ein fürchterlicher Fehler war. Bis heute kann ich Alex Louis Armstrong nicht ansehen, ohne dass ich genau weiß, dass ich verglichen mit ihm ein Feigling bin. Denn er hatten den Mut, sich seinen Befehlen zu verweigern, auch wenn es seine Karriere tausendmal ruiniert hat.“ Sie straffte sich. „Ich bin älter geworden, als ich es nach allem, was ich damals getan habe, verdient hatte. Jetzt muss ich aber gehen, um mein Ende so zu nehmen, wie ich es mir selbst geschworen habe. Ich will wenigstens einmal für das einstehen, was ich mir selbst auf die Fahne geschrieben habe.“

Kapitel 23: Rettung in letzter Sekunde

Zwei Tage zuvor

Izumi war alles andere als begeistert, als Olivier in Dublin auftauchte, aber sobald sie hörte, was das Anliegen der Eiskönigin war, besann sich die Hausfrau eines besseren und setzte einen Tee auf und griff zum Telefon. Bevor der Tee fertig war, rauschte eine sehr, sehr wütende und mehr als nur angesäuerte Abigail in das Haus und lief dabei Sig über den Haufen. Er war inzwischen daran gewöhnt, dass sie ihn überlief, weil sie den Kopf immer in den Wolken hatte und weil ihr Blick nur darauf ausgerichtet war, Gefahren für ihre Familie und Freunde zu erkennen, um diese dann sofort auszurotten.

Zwei Stunden und achtzehn Tassen Schwarztee später hatten sie einen Plan. Einen Plan, für den jeder normale Mensch sie sofort für verrückt erklären würde, aber keine von ihnen war das, was man gemeinhin als *normal* bezeichnen würde. *Völlig durchgeknallt* würde es ohnehin wesentlich besser treffen.

Abigail und Izumi machten sich auf den Weg in die Berge, während Olivier wieder nach Central zurückfuhr und Sig, der nicht wusste, wie ihm geschah, mitschleppte.

„Unsere gesamte Hoffnung hängt an einer wahnsinnigen Staatsalchemistin?“ Izumi stöhnte, während Abigail den Wagen über die Straße jagte. „Wir sind wirklich erledigt.“

Ihre Tante mütterlicherseits sah sie amüsiert an. „Komm schon, es könnte wirklich schlimmer sein“, sagte sie, während sie das Tempolimit konstant um einen haarsträubend hohen Betrag überschritt. „Stell dir vor, unsere einzige Hoffnung auf Rettung wäre ein Homunkulus oder selbst Phil wäre schlimmer als eine dem Wahnsinn verfallene Staatsalchemistin, Izumi. Wenn wir sie überzeugen, dass es das richtige ist, wird sie bis zum bitteren Ende an unserer Seite kämpfen. Du hast Olivier doch selbst gehört.“

Izumi seufzte schwer, während sie aus dem Fenster sah. „Und du bist sicher, dass diese Kiste nicht noch ein bisschen schneller fahren kann?“, fragte sie ungeduldig. „Ich will dich ja nicht hetzen oder so ... ABER UNS RENNT DIE ZEIT DAVON!“

Abigail sah sie amüsiert an. „Ich hätte nicht gedacht, dass dir Hamilton so sehr am Herzen liegt“, sagte sie trocken. „Ich dachte, du würdest sie für eine unfähige Idiotin halten.“

„Das ist sie auch“, sagte Izumi, „aber Edward und Alphonse hängen an dieser Idiotin ... und auch wenn Edward immer sagt, Hamilton wäre wie eine Schwester für ihn, bin ich nicht so alt, dass ich nicht kapieren würde, dass er eigentlich meint, dass sie wie eine Mutter für ihn ist. Er kann es vielleicht selber nicht begreifen, dass Hawkeye und die Idiotin wie zwei neue Mütter für ihn und Al sind, weil die beiden so stark sein.“

„Du bist auch wie eine Mutter für sie“, sagte Abigail. „Man ist nicht nur für diejenigen Mutter, die man selbst großgezogen hat. Chris hat Roy erzogen, aber ich habe nie aufgehört, ihn als meinen Sohn zu betrachten. Für Jade und Phil ist Roy ein Bruder ... und damit ist er mein Sohn. Manchmal ist es leichter, alles zu akzeptieren, als immer dagegen zu kämpfen.“

Die etwas jüngere Frau legte die Stirn in sorgsame Falten. „Ich kann nur nicht so recht begreifen, wie Hamilton alles aufgeben kann, was sie jemals erreicht hat“, sagte sie. „Ich meine, sie ist doch Mutter. Wie kann eine Mutter ihre Tochter zurücklassen?“

„Ich denke, dass Kays Entscheidung zu einem großen Teil mit Laila zu tun hat“, sagte Abigail nachdenklich. „Ich meine, Kays Beziehung zu ihrer eigenen Mutter war ... angespannt, um es sehr, sehr vorsichtig auszudrücken. Kay hat ihre Mutter für ihre Schwäche gehasst und sich geschworen, nicht so zu werden. Laila soll eines Tages stolz darauf sein können, dass ihre Mutter ihrem Wort treu geblieben ist. Kay hat gesagt, dass sie die gerechte Strafe für ihre Sünde annehmen würde ... und deswegen gibt es für sie keine andere Möglichkeit, die Sache mit erhobenem Kopf zu verlassen. Und sie kann jetzt nicht zurückgehen. Sie ist als radikale Verfechterin der neuen Rechtsordnung bekannt und sie kann nicht damit leben, dass die Strafe für das Verbrechen, das sie ja begangen hat, gemildert wird, weil sie reich, berühmt und darüber hinaus auch noch adelig ist. Kay will beweisen, dass sie auch nur ein ganz normaler Mensch ist. Und dass jeder Mensch die gleiche Strafe bekommt.“

„Was für eine Idiotin“, murmelte Izumi. „Sie hat geholfen, ganz Amestris zu retten.“
„Das zählt in ihren Augen nicht. Egal, wie sie es auch dreht und wendet, was bleibt, ist immer wieder die Sünde, die sie begangen hat ... die Sünde, von der sie weiß, dass sie sie niemals sühnen können wird. Für sie gibt es keinen anderen Weg. Sie ist dumm, was das angeht ... und fürchterlich stolz. Sie ist keine Närrin, sie weiß, was sie erwartet, aber sie nimmt es hin, weil sie sagt, dass sie es verdient hätte.“
Izumi schloss die Augen und seufzte sehr. „Idiotin.“

Zwei lange Stunden später kamen sie zu einem Haus, bei dem es sie wunderte, dass es überhaupt noch stand, weil es sehr seltsam aussah und instabil wirkte. Izumi straffte sich und wollte gerade anklopfen, als Abigail ihr zuvorkam und sachte gegen die Tür schlug. „Ich hatte Angst, dass du das Haus zum Einsturz bringen würdest“, sagte Abigail, während sie die Tür einfach öffnete, nachdem niemand kam, um sie hereinzulassen. „Und ich hatte mit einem einfachen Job gerechnet“, grummelte sie.
„Komm schon und stell dich nicht immer so an“, sagte Izumi, während sie sich umsah. Dann runzelte sie die Stirn. „Okay, es muss das Haus von Stone Soul sein, weil das die einzige Erklärung ist, warum es noch nicht eingekracht ist. Aber ... wo zur Hölle ist die Frau? Olivier hat gesagt, dass Edward ihr gesagt hätte, dass Stone Soul uns helfen kann...“

„Ich bin Stone Soul, aber ich bevorzuge es, wenn man mich bei meinem zivilen Namen anspricht“, sagte eine feine, fast flüsternde Stimme und die Hausbesitzerin erschien in einer der Türen des Flurs. „Mein Name ist Amanda Wilkinson. Es ist schön, Besuch zu haben.“

„Ich bin Abigail Mustang-Tempest und die andere ist meine Nichte, Izumi Curtis“, sagte Roys Tante und straffte sich sichtlich. „Sie wissen sicherlich, weshalb wir hier sind.“

Amanda Wilkinson war eine sichtlich nervöse und eingeschüchterte Frau. Ihre dunkelblauen Augen waren riesig, viel zu groß für ihr eingefallenes Gesicht. Aber in den Saphiren brannte ein frisch entfachttes Feuer, das sie stärker wirken ließ.

„Ich erinnere mich noch sehr gut an Kay“, sagte Amanda leise, während sie dunkelroten Tee in drei schneeweiße Tassen goss. „Eine starke Frau, sicherlich, aber entsetzlich stolz...“

„Sie standen während des Krieges unter ihrem Kommando“, sagte Izumi leise.

„Ja. Sie war unter menschlichen Aspekten eine gute Befehlshaberin. Sie hat vielen Menschen das Leben gerettet ... weil wir uns alle gegenseitig im Weg standen ... das zeichnet sie aus ... bis heute ... jedes Leben hatte für sie immer denselben Wert...“

„Sie wird übermorgen hingerichtet ... weil sie das so will.“ Abigail rührte wie immer

Unmengen Zucker in ihren Tee. „Wir wollen es nicht.“

„Ich wusste immer, dass sie zu stolz ist“, murmelte Amanda.

„Wir wollen es verhindern, aber wir brauchen Hilfe, um ins Hauptquartier zu kommen“, sagte Izumi, während sie zusah, wie sich ein Tropfen Milch im Tee löste und die eben noch klare Flüssigkeit trübte.

„Es ist unmöglich, Kay aufzuhalten, wenn sie sich etwas wirklich in den Kopf gesetzt hat“, sagte die Staatsalchemistin nüchtern.

„Wir sind auch dickköpfig“, sagte Abigail und klang fast amüsiert. „Alles, was wir jetzt noch brauchen, ist jemand mit Zugangsberechtigungen für diesen Teil des Hauptquartiers. Und Sie sind eine Staatsalchemistin. Hamilton hat dafür gesorgt, dass Sie ein ruhiges Leben hier in der Abgeschiedenheit führen können, indem sie Sie in den Vorruhestand geschickt hat.“

„Das ist durchaus korrekt.“

„Sie stehen in Hamiltons Schuld“, sagte Izumi. „Kommen Sie mit uns.“

Zwei Stunden vor Minute X

„...schneller, schneller!“ Izumis Finger trommelten hektische Rhythmen auf das Armaturenbrett. „Uns läuft die Zeit davon, verdammt noch mal!“

„Wir sind schon achtmal angehalten worden, weil wir so schnell sind. Und ich hänge an meinem Führerschein“, sagte Abigail trocken.

„Ist egal, das hier ist ab jetzt eine Geheimoperation des Militärs“, sagte Amanda und kramte ihre Silberuhr hervor, bevor sie sie an den Rückspiegel hängte. „Geht doch – und jetzt gib mal ordentlich Gas, Abigail.“

Zehn Minuten vor Minute X

„Ich muss dir ja wohl nicht sagen, wie ungemein verstörend es ist, dass du dich noch so genau daran erinnerst, wo die Erschießungen stattfinden“, sagte Hohenheim, als er zusammen mit Peter und einer Auswahl cretischer Elitesoldaten durch die Gänge unterhalb des Hauptquartiers umherstreifte.

„Himmel, ich war an der Planung dieses Schuppens beteiligt! Natürlich erinnere ich mich!“, sagte der rothaarige Mann. „Okay, wir sind da. Sobald das vorletzte Kommando gegeben wird, sprengen wir die Party. Catherinas Leute wissen, was sie zu tun haben.“

„Richtig“, sagte die rothaarige Frau nickend, während ihre raue Stimme dezent an das Schnurren einer Katze erinnerte. „Unsere Befehle sind glasklar.“

„So lobe ich mir die Creter“, sagte Peter, während er die Hände faltete.

Schritte kamen zügig näher, bevor Olivier, Sig, Izumi, Abigail und Amanda heranrauschten.

„Wer sind denn Sie?“, fragte Olivier vollkommen geschockt.

„General Hamilton.“ Peter drehte sich nur kurz um. „Okay ... es geht jetzt jeden Moment los. Sie verlesen schon das Urteil.“

„Verstanden“, sagte Catherina und ihr Blick fokussierte sich.

„...zielen!“, donnerte oben Alex' Stimme. Olivier hatte dafür gesorgt, dass ihr Bruder diesen Part übernehmen würde, damit es laut genug sein würde, um es im Keller zu hören.

„Danke!“, murmelte Peter und schlug beide Hände gegen die Wand, die zurückklappte, bevor sich ein Loch in der Decke auftat und eine Treppe erschien.

„Bitte sehr ... mein Teil ist hiermit erfüllt.“

„Du gehst?“, fragte Hohenheim, während sie sich in Bewegung setzten. „Sie ist deine Tochter, Peter ... und sie muss doch sehen, dass du hinter ihr stehst, bildlich gesprochen...“

„Ich gehe ... weil ich es nicht mitansehen will. Ob Sieg oder Niederlage – sie wird nicht glücklich sein. Es wäre schlechtes Timing für eine Rückkehr...“

Minute X plus 1

Kay stand an der Wand und starrte mit undurchschaubarem Gesichtsausdruck auf die Stelle, wo Amanda und die anderen gerade erschienen und damit ihre Hinrichtung effektiv verhinderten, weil einfach zu viele Nicht-Verurteilte im Weg standen.

„Was ist hier los?“, fragte Oberst Lucien Lockheed und sah von den Neuankömmlingen zur Verurteilten und wieder zurück. „Was machen cretische Soldaten hier?“

Olivier konnte sich ein breites Grinsen nicht verkneifen, als sie ihn ansah. „Wir sind hier, um die Hinrichtung zu stoppen“, verkündete sie, „und ich werde jeden, der mich davon abhält, Kay hier lebendig rauszuholen, höchstpersönlich einen Kopf kürzer machen.“

Und keiner zweifelte daran, dass sie ihre Drohung wahr machen würde, wenn man sie dazu zwingen würde. Ihre Hand war bereits am Schwert und ihre eisblauen Augen funkelten. Izumi und einige andere entschieden spontan, ihr besser nicht in die Quere zu kommen.

„Im Namen des Volkes von Amestris wird das Urteil gegen Kay Victoria ... Hawkeye ... Hamilton wegen mangelnder Beweise ... aufgehoben“, keuchte der Richter, der von Jade und Phil auf den Platz gescheucht wurde. Der Mann sah zwar nicht so aus, als würde er auch nur ein Wort von dem, was er sagte, glauben, aber sein Wort war Gesetz – auch wenn dieses Gesetz nur dadurch zustande gekommen war, dass Jade ihm gedroht hatte, dass ihr Cousin sein Auto verbrennen könnte, wenn er nicht mitspielen würde.

Kays seltsame Starre fiel von ihr ab und sie drehte ihren Kopf langsam in Richtung Olivier und sah ihre alte Rivalin fragend an. „Wieso?“, fragte sie mit brechender Stimme. „Wieso tust du etwas, wovon du selbst keinerlei Vorteil hast?“

Olivier zuckte mit den Schultern, bevor sie sie angrinste. „Vielleicht finde ich den Gedanken, dass deine Tochter ohne Mutter aufwachsen muss, einfach nicht so berauschend“, sagte sie trocken, „oder vielleicht ziehe ich es einfach vor, meine politischen Gegner selbst aus dem Verkehr zu ziehen – und nicht einfach nur zuzusehen, wie sie sich umbringen lassen. Herrgott, Hamilton! Es ist vorbei! Steh auf und sei die Frau, die du sein könntest, wenn du endlich die Frau, die du sein könntest, wenn du nicht immer wieder Angst vor deinem eigenen Schatten hättest! Steh auf und sei stark!“

„Victoire!“, sagte Catherina hörbar tadelnd, während sie die Lippen leicht schürzte. „Ich 'atte eigentlich vor, mit dir essen zu gehen, sobald wir uns wiedersehen würden, aber ich würde sagen, dass du zurzeit genug Wirbel um die 'übschen Ohren 'ast!“

Kay drehte sich um und ihre Augenbrauen schnellten nach oben, als sie die andere rothaarige Frau ansah. „Wie viel hat er dir gegeben, damit du herkommst?“, fragte sie. Sie kannte die cretische Generalin relativ gut, weil sie entfernt verwandt waren, und sie wusste auch, dass Catherina nur dann öffentlich Farbe bekannte, wenn sie einen großen Vorteil für sich selbst daraus ziehen konnte ... und das war nur selten der Fall. „Drücken wir es so aus...“ Catherina legte den Kopf schief. „Von dem, was er mir dafür

gibt, kann ich mir zwar nirgendwo auch nur einen Blumentopf kaufen, aber ... nun ... wer wäre ich, wenn ich Mitglieder meiner Familie vor meinen eigenen Augen sterben lassen würde?"

Edward unterbrach die Konversation, indem er auf seinen Vater zumarschierte, und Hohenheim direkt in die Augen sah. „Dafür, dass du uns verlassen hast und nicht da warst, als wir dich am meisten gebraucht hätten, kann ich dich nur verachten“, sagte er, „aber dafür, dass du einen Beitrag dafür geleistet hast, dem Sturkopf das Leben zu retten, muss ich dich wohl oder übel respektieren ... gut gemacht, trotz allem...“

Hohenheim schmunzelte nur, bevor er Kay betrachtete, die weinend zusammenbrach. „Sie ist noch so jung“, sagte er. „Sie sollte ihr Leben nicht einfach wegschmeißen, nur weil ihr Stolz das fordert. Sie sollte kämpfen und immer wieder aufstehen, wenn sie in den Schlamm geschleudert wird. Dafür sind Kämpferinnen da.“

Kapitel 24: Mittagessen – en famille

Olivier entschied, dass sie Jun Fan hasste.

Es lag nicht daran, dass sie irgendein besonderes Problem mit der Frau aus Xing hatte, aber sie war einfach zu freundlich – und sie zerschlug die Weltansicht von Olivier in tausend kleine Teile. Olivier war immer davon ausgegangen, dass Alex' Frau irgendeine versnobte Tussi aus der Obersicht von Amestris sein würde, wenn er jemals jemanden finden würde. Eine hochintelligente, schlagfertige und darüber hinaus auch noch tapfere Generalin aus Xing gehörte da einfach nicht ins Bild. Ende.

Jun Fan hatte genug Talent, um in Briggs zu arbeiten, verdammt noch mal, gab sich aber damit zufrieden, mit Alex verlobt zu sein und nett zu lächeln, wenn Generalfeldmarschall oder Parlament mit jemandem sprechen mussten, der vom Kaiser von Xing als Botschafter eingesetzt worden war. Und das war eben Jun Fan. Natürlich verkörperte sie das Klischeebild ihres Landes, wie es in den Köpfen der Amestrier verwurzelt war. Sie war schwarzhaarig und zierlich, fast zerbrechlich, und sie trug bevorzugt bunte Seidenkleider. Während des Essens mit der Familie ihres Verlobten trug sie ein traditionelles Kleid aus ihrer Heimat, das ihre schmale Linie betonte, und durch die rote Färbung einen schönen Kontrast zu ihrer blassen Haut und ihrem dunklen Haar darstellte. Sie hatte ihr fast schwarzes Haar hochgesteckt und es schimmerte so seidig, dass Olivier sich im Vergleich zu ihr ungepflegt und unattraktiv fühlte. Olivier hatte ohnehin das Gefühl, dass ihre Familie die zukünftige Schwiegertochter mehr mochte als sie, die Erbin. Ihre Mutter Augusta hatte Jun Fan den ganzen Vormittag in Beschlag genommen und zusammen mit der jungen Frau aus Xing in der Bibliothek gesessen, während sie gestickt hatte. Olivier war sich sicher gewesen, dass Jun Fan während ihrer sehr anspruchsvollen Ausbildung niemals gelernt hatte, belanglose Konversation zu führen, aber das hatte sich als Fehlannahme entpuppt. Selbst eine Generalin aus Xing konnte stundenlang über Hundewelpen, Stickmuster und das Wetter sprechen. Augusta Armstrong war sehr angetan gewesen und hatte danach im Gespräch mit der eigenen Tochter durchblicken lassen, wie sehr sie sich schon darauf freute, wenigstens eine einigermaßen repräsentable ‚Tochter‘ vorweisen zu können, nachdem Olivier zu ... zickig und Catherine zu schüchtern war. Olivier hatte sich zusammenreißen müssen, um ihrer Mutter nicht das Schwert in die Kehle zu rammen, aber unterbewusst hatte sie ihr Recht geben müssen. Alex und Jun Fan *waren* rein strategisch gesehen ein perfektes Paar. Alex war als Humanist bekannt, während Jun Fan in der gesamten Boulevardpresse wieder und wieder als die schönste Rose der Wüste bezeichnet wurde, was sie zusehends störte, da Xing kein Land der Wüste war – beziehungsweise war ihre Heimat nicht in der Wüste gelegen. Die Yaos hatten ihre Clangebiete in der fruchtbarsten Gegend Xings, was auch ihren Reichtum und ihren Einfluss erklärte.

„Auf ihre alten Tage wird unsere Familie ja noch ganz schön multikulturell!“, sagte Philippe Armstrong, während er neuen Wein in seinen Trinkpokal goss und den beiden Neuzugängen mit einem freundlichen Lächeln zuprostete. „Das ist wundervoll! Mein Vater sagte immer, dass viele Gesichtspunkte auch viele Schlachtpläne möglich machen.“

Jun Fan lächelte fein. „Ihr Vater war sicherlich ein sehr weiser Mann, Mr Armstrong“, sagte sie ruhig, während sie sich ihrer Suppe zuwandte. „Mein Großvater und meine Großmutter haben sehr ähnliche Ansichten, beziehen sie allerdings häufiger auf die

verschiedenen sozialen Schichten innerhalb unseres Landes. Vor allem meine Großmutter ist da unerschöpflich..."

Olivier hob eine Augenbraue. „Ich habe in der Schulen ein bisschen Xing gelernt“, sagte sie, „und wenn ich mich recht erinnern kann, ist Jun eigentlich ein männlicher Vorname..."

Ihre Schwägerin in spe wandte ihr den Blick zu. „Und?“, fragte sie. „Olivier ist auch fast immer der Name eines Mannes ... um das Rätsel um meinen Namen zu lösen, ich bin nach meinem Vater benannt, der wiederum nach seinem Onkel benannt war. Eigentlich hätte ich ein Junge werden sollen, um unsere Familienlinie fortzuführen, aber ich habe alle enttäuscht.“ Sie lachte leise und ihr Lachen war tiefer und natürlicher, als Olivier es erwartet hatte. „Man könnte sagen, dass ich immer versucht habe, ein Leben zu leben, das nicht meines war. Ein Leben, das mir nie gehörte.“

Oliviers Kopf schoss herum zu ihr, bevor die Eiskönigin es kontrollieren konnte. Eine Strähne tiefbraunen, fast schwarzen Haares verhang Jun Fans leuchtende Augen, aber Olivier musste die Augen der jüngeren Frau nicht sehen. Sie wusste, was Jun Fan fühlte. Sie wusste es, weil sie das Gefühl kannte, nicht die Richtige zu sein, immer fehl am Platze zu sein.

Das Thema entfernte sich wieder von dem wunden Punkt der beiden Frauen, die einander gegenüber saßen, aber Olivier fragte sich, ob ihr Leben anders wäre, wenn sie nicht als Olivier Mira Armstrong, sondern als Jun Fan Li zur Welt gekommen wäre.

Bucaneer saß an einem riesigen Esstisch in einem riesigen Esszimmer in einer riesigen Villa. Zusammen mit ihm saßen Martin und Charles am Tisch, aber die beiden sprachen nicht. Sie sahen nur voller Sorge zur Tür, bevor sie einander wieder und wieder kurz anschauten. Sie schienen wegen irgendetwas sehr, sehr besorgt zu sein – und die beiden hatten einige Sachen gesehen, die Bucaneer niemals sehen wollte.

„Du oder ich?“, fragte Charles schließlich. „Ich bin noch angeschlagen, aber ich habe noch mehr Erfahrung darin, mich zu ducken als du..."

„Ich mach es“, sagte Martin und schob den Stuhl zurück. „Wie viel Zeit habe ich noch?“ „Am besten wäre es gewesen, wenn wir uns vor acht Minuten geeinigt hätten“, sagte der etwas ältere Mann, während er seine Tochter mit einem Fläschchen fütterte. „Aber egal..."

„Wenn deine Frau mich umbringt, komme ich als Geist zurück, um dir hinterher zu spuken“, sagte der schwarzhäufige Soldat, bevor er davonschritt. Er hielt sich gerade wie ein tapferer Krieger, der seinem sicheren Tod entgegenging – was er eventuell auch tat, denn das, was er mitzuteilen hatte, würde keiner gerne hören. Martin spielte mit dem Feuer – und er wusste nur zu gut, wie schnell es ihn verbrennen konnte.

„Was ist denn los?“, fragte Bucaneer, während er den anderen Mann fragend ansah. „Sonst habt ihr doch auch nicht so viel Angst vor euren Frauen..."

„Sonst müssen wir ihnen ja auch nicht sagen, dass ihr Vater zum Essen vorbeikommt“, sagte Charles sarkastisch. „Und das ist für alle drei ein sehr, sehr haariges Thema, noch immer.“

Der Mann aus Briggs lehnte sich zurück. „Gibt es überhaupt irgendeinen Alchemisten, für den die eigenen Eltern nicht irgendwo ein rotes Tuch sind?“, fragte er seufzend. „Elric hat Probleme mit seinem Vater, die Hamilton-Schwester mit beiden Eltern, Izumi Curtis hat vor kurzem erfahren müssen, dass ihre Mutter wohl auch eine Alchemistin war ... was ist nur los mit Alchemisten und ihren Eltern?“

Charles zuckte mit den Schultern. „Ich habe noch nie darüber nachgedacht, aber jetzt, wo du es sagst, fällt mir schon auf, dass da irgendetwas nicht richtig sein kann“, sagte

er. „Es ist ja wirklich so, dass fast alle Alchemisten irgendwo private Probleme haben...“ Er senkte den Kopf, um die Tischplatte anzustarren. „...und fast alle werden von Alchemie verursacht.“

„Du stehst der Sache wohl auch kritisch gegenüber“, sagte Bucaneer. „Irgendwelche besonderen Gründe dafür? Ich meine, du hättest es dir ja ersparen können. Du hättest ja keine Staatsalchemistin heiraten müssen, nicht wahr?“

Charles lächelte verschmitzt. „Martin und ich sind wie Drogenabhängige. Wir stehen der Alchemie und ganz besonders dem Staatsalchemistenprogramm kritisch gegenüber, weil es nur eine unnötige Verschwendung von wahren Genies ist, aber ... dennoch ... wir erkennen den Wert eines Staatsalchemisten für die Truppe an. Ein Staatsalchemist kann viele Leben retten ... indem er viele andere nimmt. Für viele ist das ein ewiger Gewissenskonflikt, weil sie keine Antwort auf die Frage haben, die ihre Seele am meisten bedrückt ... *Wann darf eine Wissenschaft, die den Menschen helfen soll, zu Mord und Todschatz benutzt werden? Manche von ihnen – wie Kay – machen es sich besonders schwer, weil sie viel zu viel über alles nachdenken. Das zweite Problem der Staatsalchemisten ist ja, dass es sich bei ihnen ausnahmslos um Genies und andere Überflieger handelt ... selbst Kimblee war klug.*“

„Und hochgradig gestört!“, grummelte der Hüne.

„Ich glaube nicht, dass irgendwer jemals ernsthaft daran gezweifelt hat, dass dieser Mann einen gehörigen Schatten hatte“, sagte Charles zustimmend, während er Laila in ihren Stubenwagen legte. „Olivier und Kay haben mal drei Stunden über ihn gelästert. Das fing bei der Frisur an und endete beim weißen Anzug. Für wen hielt der sich eigentlich? Für einen Popstar?1“ Er schüttelte den Kopf. „Keiner weiß, was aus dem Kerl geworden ist, aber es würde mich nicht wundern, wenn eine himmlische Macht entschieden hätte, die Welt vor diesen Modesünden zu bewahren ... denn mal ehrlich: Das sah scheußlich aus!“

„Der weiße Anzug sah wirklich fürchterlich aus!“, sagte Bucaneer zustimmend. „Ich meine, für einen normalen Menschen wäre es schon ein modisches Vergehen gewesen, aber für einen Mann, der so gerne tötet ... ist das nicht verdammt unpraktisch? Ich meine, du siehst jeden noch so kleinen Blutropfen sofort auf dem weißen Stoff!“

0+0+0+0+0+0+0+0+0

1 Bin ich die einzige, die der Meinung ist, dass Kimblee in seinem weißen Anzug was von Michael Jackson hat?

Kapitel 25: Es bleibt ein Kreuz mit der Presse!

Roy sah Kay an. Sie stand vor ihm und hatte die Arme vor der Brust verschränkt, während sie die Stirn in sorgsame Falten gelegt hatte. Alles an ihr drückte Ablehnung aus, aber er wusste, dass es diesmal keine andere Möglichkeit gab. „Komm schon“, sagte er seufzend, während er sich fragte, warum Riza gerade dann Mittagspause machte, wenn es darum ging, Kay dazu zu bekommen, eine Pressekonferenz durchzuziehen.

„Nein“, sagte die Staatsalchemistin schmollend. „Ich will nicht.“

Roy schwor, dass er ihr den Kopf abreißen würde, sollte sie nicht endlich mal damit aufhören, herumzuzicken. „Es ist doch nur eine kleine Pressekonferenz“, sagte er lockend und fragte sich, wann er eigentlich damit angefangen hatte, wie ein Kindergärtner zu sprechen. Die Antwort war klar: Seitdem Kay angefangen hatte, sich wie ein Kind zu verhalten und sich entschlossen weigerte, irgendwelche Pressekonferenzen zu geben.

„Es geht nicht darum, wie lange die Pressekonferenz dauern wird“, sagte sie und schob die Unterlippe gerade so weit vor, dass es nicht übertrieben lächerlich wirkte. „Es geht darum, dass ich nicht dafür bezahlt werde, sinnlose Pressekonferenzen zu geben. Außerdem hast du viel zu viel Einfluss auf mein Leben, Mustang. Deinetwegen verbringe ich fast jeden Tag eine Stunde beim Psychologen, um mit meiner Depression klarzukommen...“

Er seufzte leise. „Kay, diese Leute wollen mit dir über dein Buch sprechen. Ich habe sie alle schwören lassen, dass sie keine Fragen zu deinem jüngsten Selbstmordversuch stellen. Du kannst ihnen ganz in Ruhe alles erzählen, was du ihnen erzählen willst. Du kannst ihnen den gesamten Text deiner Jugendautobiographie vorlesen und sie können nicht weglaufen.“

„**Antebellum**1 wäre an die doch verschwendet!“, sagte sie erbost, während sie ihre Schläfen massierte. „Roy, ich will einfach nicht. Ich hatte in den letzten zwei Monaten nur noch nervtötende Pressetermine, zu denen du mich schickst. Dazu kommt mein Engagement im Parlament und der restliche Stress, unter dem ich zurzeit stehe. Das wird mir langsam alles ein bisschen zu viel ... verstehst du? Mein Schädel platzt, weil ich tausend Termine im Kopf behalten muss und nie zu spät kommen darf...“

„Es tut mir ja auch leid für dich, aber du bist eben eine gefragte Frau. Und ich habe fast so viele Pressetermine wie du ... und Charlotte wohnt inzwischen quasi im Konferenzsaal, weil alle damit beschäftigt sind, sie über ihre Beziehung mit Grumman auszufragen. Für sie ist das mit Sicherheit auch nicht angenehm ... weil da dann doch schmerzhaft Erinnerungen dranhängen.“ Er seufzte. „Komm, Kay. Stell ihnen dein Buch vor und sag ihnen, dass du danach nicht mehr für Interviews zur Verfügung stehen wirst, weil du dich um Laila kümmern musst oder so. Du kannst denen alles erzählen. Die Presse liebt dich.“

„Der Deal ist so schlecht, dass ich mich da ganz bestimmt nicht drauf einlassen werde“, sagte sie. „Mal ehrlich, ich habe nichts davon. Mein dreimonatiger Urlaub ist bewilligt. Ich werde bald sowieso mal wieder von der Bildfläche der Öffentlichkeit und der Presse verschwinden. Ich fahre mit Laila und Charles in die Berge...“

„Und was ist mit deinen Terminen bei deinem Psychologen?“, fragte Roy. „Sagst du die etwa ab oder was? Der Staat bezahlt ein Heidengeld dafür! Und ich als Steuerzahler auch!“

Sie verdrehte die Augen. „Soll ich den Seelenklemmer also mitnehmen?“, fragte sie scheinbar unschuldig. „Oder meinst du damit, dass du meine Termine übernimmst? So ganz in Ordnung ist deine Psyche schließlich auch nicht ... vielleicht würde das helfen...“

Er sah sie grimmig an. „Ich habe wenigstens keine Selbstmordversuche hinter mir, die alle fast erfolgreich gewesen wären...“

Roy wusste, warum Kay es hasste, sich der Presse zu stellen, aber die Tatsache, dass sie nach ihrer gescheiterten Hinrichtung zunächst aus dem Fokus der Öffentlichkeit verschwunden war, hatte ihrer Glaubwürdigkeit geschadet. Und er konnte nicht zulassen, dass sie sich selbst derart schadete. Er wusste, dass sie eine begnadete Politikerin wäre, wenn sie nur den Mut hätte, endlich aus ihrem selbst gewählten Exil zurückzukommen. Aber den Mut hatte sie nicht. Nach dem Krieg war ihre mutige, risikofreudige Seite annähernd vollständig verschwunden und sie war nur noch dann Risiken eingegangen, wenn man sie ausdrücklich darum gebeten hatten. Edward hatte sie aus ihrem Schneckenhaus herauslocken können, indem er sie mehr als einmal herausgefordert hatte. Der junge Alchemist hatte gewusst, welche Knöpfe man bei der wohl stärksten Staatsalchemistin drücken musste, um sie aus der Reserve zu locken. Die meisten Menschen dachten, dass Kay vor niemandem Angst hatte, aber wer sie wirklich kannte, der wusste, dass ihr Mut zu einem großen Teil nur Fassade war. Aber aus genau diesen Gründen hatte Roy dafür gesorgt, dass sie mal endlich eine Therapie machte, um sich von allem, was geschehen war, zu erholen. Sie hatte geflucht, aber nachdem Roy und Edward sie gemeinsam zu ihrer ersten Sitzung geschleppt hatten, und dort vor der Tür gewartet hatten, hatte sie sich damit abgefunden, dass selbst Golden nicht gewinnen konnte, wenn Flame und Fullmetal sich zusammenschlossen, um ein Ziel zu erreichen.

Roy selbst musste ebenfalls etliche Pressekonferenzen über sich ergehen lassen ... und die meisten Fragen, die ihm dort gestellt wurden, hatte er bereits tausendfach beantwortet. Sein Ehrgeiz, trotz allem an die Spitze des Landes zu klettern, war wohlbekannt, und er machte keinen Hehl daraus, dass er wirklich nach ganz oben wollte. Er hasste die Pressekonferenzen fast noch mehr als Kay es tat, weil man ihm immer wieder die N-Frage stellte. Aus irgendeinem Grund hatte die Presse großen Gefallen daran gefunden, darüber zu spekulieren, ob Riza nun schwanger war oder nicht. Angeheizt wurden solche Diskussionen vor allem dadurch, dass Riza aus Prinzip keinen Alkohol trank, wenn sie in der Öffentlichkeit war, woraus einige Reporter hin und wieder schlossen, dass sie schwanger war. Um diese Spekulationen wieder loszuwerden, ging sie zwei Tage später in einem engen T-Shirt in die Öffentlichkeit, um die Gerüchte so schnell wie möglich wieder abzuwürgen, denn jeder Idiot konnte sehen, dass sich ihr Bauch nicht leicht wölbte und dass sie nicht schwanger war.

„Welche Zeitung hat es diesmal geschafft, ein Interview mit mir zu bekommen?“, fragte Roy, als er in perfekter Uniform vor dem Sitzungssaal erschien und Riza hinter sich herzog.

Rebecca warf einen kurzen Blick auf ihr Klemmbrett, bevor sie das Gesicht verzog. „Du wirst mit Sicherheit alles andere als begeistert sein“, murmelte sie. „Amestris Times.“ „Moment, das sind doch die Knallerbsen, die diesen reißerischen Artikel über Olivier geschrieben haben, in dem sinngemäß stand, dass sie den Großteil der letzten Jahre unter dem Messer verbracht hat!“, sagte Riza. „Wieso geben wir denen überhaupt noch Interviews?“

„Weil dieses Schmierblatt die Meinung der Bevölkerung nicht gerade wenig

beeinflusst“, sagte ihre beste Freundin trocken. „Glaub mir eines, keiner will mit denen reden, aber leider ist es sehr, sehr wichtig, dass Oberst Idiot in der Öffentlichkeit möglichst gut dasteht. Das ist jedenfalls das, was Lewellyn gesagt hat, als sie ihm die heutige Pressekonferenz übertragen hat...“

„Ich wusste, dass die alte Füchsin etwas damit zu tun hat!“, schimpfte Roy. „Verdammt, wieso hat sie diesen großen Einfluss auf Grumman? Sie muss gar nicht selber Generalfeldmarschall sein, weil sie den Generalfeldmarschall in der Hand hat! Wie macht sie das nur?“

„Weibliche Intuition“, meinte Rebecca, während sie begann, die Tür zu öffnen. „Sie hat ihn total im Griff ... und er weiß es zwar, tut aber nichts dagegen, weil er der Meinung ist, dass Frauen sowieso die besseren Staatschefs sind, weil sie nicht so sehr auf Krieg aus sind wie Männer. Als bestes Beispiel dafür hat er die cretische Präsidentin genommen, weil sie die ganzen Pakte für den Frieden zwischen uns und Creta so schnell unterzeichnet hat. Es war eine Sache von einer Woche, dann war alles unterschrieben. Die Frau hat es wirklich drauf.“

„Ja, ja, wir wissen alle, was für eine Feministin du bist, Rebecca“, sagte Roy, während er tief durchatmete. Dann betrat er den Raum und nahm vage wahr, dass Riza direkt hinter ihm war. Sie stand so dicht bei ihm, dass er ihren sanften Duft die ganze Zeit über einatmen konnte, was ihn davon abhielt, den Reportern an die Kehle zu springen, als sie ihm die Frage stellten, die er am wenigsten mochte: „Generalmajor Mustang – wie sieht es eigentlich mit Nachwuchs aus?“

0+0+0+0+0+0+0+0+

1 Antebellum – Vorkrieg

Und ja, ich habe meinen Benutzernamen geändert.

Kapitel 26: Ich hasse es, mächtig zu sein!

Es gab Probleme, die man wohl nur als Luxusprobleme bezeichnen konnte. Das Problem, das Leroy Grumman hatte, zählte definitiv dazu. Er war das Staatsoberhaupt eines florierenden Landes mit einer perfekten Wirtschaft. Inflation war in Amestris kein Thema und die reale Arbeitslosigkeit war kaum vorhanden. Für jeden anderen Menschen wäre es das reinste Zuckerschlecken, Oberhaupt eines Landes zu sein, dem es derartig gut ging. Leroy sah das ein wenig anders. Er hasste es ... aus gutem Grunde. Staatsoberhaupt geworden zu sein, hielt ihn nur davon ab, seinen Lebensabend zusammen mit seiner Frau zu genießen. Es hinderte ihn daran, in Ruhe mit Charlotte essen zu gehen, weil sie immer sofort Paparazzi am Hals hatten. Er hasste die Interviews, die er tagtäglich geben musste. Er wusste, dass es zu seinem Job gehörte, aber er fand, dass es ihn nur daran hinderte, sein Leben zu genießen. Manchmal fand er es wirklich sehr schade, dass er die Macht nicht schon längst irgendwie losgeworden war.

„Leroy, du musst zu deiner Pressekonferenz!“, sagte Charlotte, als sie in sein Büro kam, wo er an seinem Schreibtisch saß und aus dem Fenster starrte. Sie seufzte, als sie ihn so sah und machte sich auf den Weg zu ihm. Sie blieb hinter ihm stehen und legte beide Hände auf seine Schultern, bevor sie die Stirn in Falten legte. „Du bist völlig verspannt, Leroy“, sagte sie leise. „Was lastet so schwer auf deinen Schultern, dass du dich nicht mehr richtig entspannen kannst? Was ist los mit dir? Bedrückt dich etwas? Gibt es etwas, was du mir gerne erzählen willst?“, fragte sie, während sie begann, seine steifen Schultern mit geübten Handbewegungen zu massieren. „Was ist los?“ Er seufzte schwer, während er spürte, wie die Anspannung langsam von ihm abließ. Sie war sehr gut darin, seine Schultern zu massieren. Vielleicht lag es daran, dass sie so starke Hände hatte, die davon kamen, dass sie seit Jahren mit Waffen herumhantierte. „Du machst das sehr gut, Lotte...“, murmelte er, während er den Kopf kreisen ließ. „Ich meine, ich kann zur Abwechslung mal wirklich entspannen ... solange ich dich habe, brauche ich keinen Physiotherapeuten.“

Sie lachte leise, während sie seine Schultern knetete. „Ich weiß vor allem, dass deine Schultern sehr empfindlich sind“, erwiderte sie, bevor ihre schmalen Finger kurz über die Stelle strichen, wo ihn einst eine Kugel touchiert hatte. „Weißt du noch, wie sehr das geblutet hat?“

Er schluckte schwer, bevor er nickte. „Wie könnte ich vergessen?“, fragte er leise, während seine Hand nach hinten griff, bevor er über die Seite ihres Oberschenkels strich. „Es hat dich damals doch auch erwischt, nicht wahr? Du hast fürchterlich geblutet ... ich dachte wirklich, dass du sterben würdest, ich hatte noch nie so viel Blut auf einmal gesehen...“

Sie lächelte ein wenig, während sie kurz seinen Nacken küsste. „Erstaunlicherweise bin ich noch nie gestorben, wenn man mir gesagt hat, dass ich sterben würde“, sagte sie. „Es scheint fast so, als würde ich gerade dann, wenn man sich sicher ist, dass ich sterben würde, überleben.“

„Machst du dir denn gar keine Sorgen darum, dass man dir wehtun könnte, um mich irgendwie kleinzukriegen?“, fragte Leroy besorgt. „Ich meine, jeder Idiot weiß, dass es immer der leichteste Weg, jemanden zu besiegen ist, wenn man ihm das nimmt, was demjenigen am Wichtigsten ist. Und das bist du für mich, Charlotte. Ich kann die Vorstellung, dass man dir wehtut, um mich damit zu treffen, nicht ertragen. Schon

darüber nachzudenken, tut weh...“

Sie lächelte ihn überraschenderweise an, als sie seinen Stuhl herumdrehte, damit er sie ansah. „Du musst dir wirklich keine Sorgen um mich machen“, sagte sie ruhig. „Mach dir lieber Sorgen um dich selbst und deine Enkeltochter. Ich bin dafür bekannt, dass ich einfach nicht totzukriegen bin. Jedes Mal, wenn sie dachten, dass sie mich gekriegt hätten, kam ich zurück. Sie haben mich immer zu früh von der Rechnung genommen. Man darf mich nicht unterschätzen, nur weil ich nicht mehr so jung bin. Ich würde sagen, ich bin immer gefährlicher geworden.“

„Ja, das kann man vermutlich wirklich so sehen“, sagte er und zog sie auf seinen Schoß, bevor er das Gesicht in ihrem Haar vergrub. „Ich kann mich wirklich sehr glücklich schätzen, dass ich eine Frau wie dich an meiner Seite habe. Eine Frau, die keine Angst vor dem Tod hat...“

„Ich fürchte den Tod nicht, weil ich nichts getan habe, was mich in die Hölle bringt“, sagte sie trocken. „Was immer ich tat, ich tat es mit gutem Gewissen...“

Er runzelte die Stirn und seufzte leise. „Ist da wirklich nichts, was du bereust?“, fragte er. „Selbst ich habe Dinge getan, die ich heute bereue, weil es einfach falsch war, wenn ich zurücksehe. Damals wusste ich es nicht, aber heute weiß ich es...“

„Ich bereue nichts“, sagte sie, aber ihre Augen verrieten die Lüge.

„Ich wünschte, ich könnte mit dir tauschen“, sagte er leise. „Ich wünschte, ich könnte sagen, dass ich nichts bereue. Aber es gibt so viel, was ich heute bereue ... und das, obwohl es kaum etwas gibt, was ich mir wirklich vorwerfen kann ... nur das, was ich falsch gemacht habe ... es war hin und wieder einfach zu viel. Du hingegen ... du hast kaum einen Fehler begangen.“

Sie lachte hohl auf. „Ich bin in die falsche Familie hineingeboren worden“, sagte sie. „Es hat eine Zeit gegeben, in der ich mir wirklich gewünscht habe, nicht Lewellyn zu heißen. Der Name hat zu viel Macht und Einfluss, selbst vierzig Jahre nach dem Tod meines Vaters. Ich hatte eigentlich gehofft, dass ich irgendwann herauskriegen würde, was mein Wert als Individuum ist, aber es ist eine Frage, auf die ich noch immer keine Antwort habe. Ich weiß, was ich will und woher ich komme, aber ich weiß nicht, wer ich wirklich bin. Das ist ganz schön jämmerlich, vor allem dann, wenn man bedenkt, dass die meisten Menschen ihre Wer-bin-ich-was-will-ich-und-wieso-will-ich-es-Phase mit Anfang zwanzig oder so haben. Irgendwie habe ich damals meine Chance, in aller Ruhe verzweifelt zu sein, verpasst. Heute quäle ich mich also noch immer mit Fragen ab, die jeder normale Mensch schon seit Jahren beantwortet hat ... lächerlich...“

Leroy schmunzelte und küsste ihre Wange. „Falls es dich tröstet, habe ich auch ein Problem, das kein normaler Mensch haben würde. Ich habe das Gefühl, dass meine Position mich nicht glücklich macht“, murmelte er. „Jeder andere wäre total euphorisch, wenn er auf diesem Stuhl sitzen würde, aber ich habe das Gefühl, dass ich den besten Teil meines Lebens gerade jetzt verpasse. Das war nie Teil meines Planes, hier zu sitzen. Ich wollte Bradley loswerden, aber ... ich wollte niemals derjenige sein, der ihn ersetzt. Ich dachte, ein anderer würde kommen...“

Sie nickte langsam. „Es geht dir nicht viel besser als mir“, sagte sie. „Ich wollte, dass sich etwas in diesem Land verändert. Ich wusste, dass es zulasten der alten Machtstrukturen gehen würde ... aber ich hatte nicht bedacht, dass uns eventuell die Leute fehlen würden, dieses Land zu retten. Ich bin eine gute Kommandantin, aber das ist nicht meine Welt. Meine Welt, das ist die Wirtschaft. Ich bin jemand, der weiß, wie man ein Land ökonomisch reformiert. Das ist es, was ich erfolgreich getan habe ... zu mehr hat es niemals gereicht. Ich fühle mich so ... müde. Ich würde gerne einen

kurzen Mittagsschlaf machen, aber ... nun ... ich werde noch gebraucht, auch wenn ich versuche, es vor mir selbst zu leugnen.“

0+0+0+0+0

Diese AN hat mehrere Zwecke:

Erstens will ich allen danken, die an der Umfrage teilgenommen haben, die ich für den ersten Teil geschaltet habe, auch wenn ich leider nicht so recht weiß, wer alles teilgenommen hat.

Zweitens will ich allen danken, die diese Fanfiction tatsächlich lesen, vor allem DarkDragon, die wirklich jedes Kapitel kommentiert hat. Danke dafür. Manchmal ist es netter Kommentar alles, was mich davon abhält, diese Story einfach aufzugeben.

Drittens wird es sehr bald sehr dramatisch werden und einige Charaktere werden sich nicht mehr ganz so verhalten, wie wir es von ihnen kennen. Ich warne vorsorglich vor extremen Verhaltensweisen einzelner Charaktere. Ich weiß, dass sie teilweise OOC sein werden, aber das war so beabsichtigt. Vor allem auf Olivier kommt einiges zu. Ich entschuldige mich vorsorglich bei allen, die Olivier und Miles mögen. Es wird hart werden. Es tut mir leid. Ich weiß, dass es fies ist. Gleichzeitig werden auch alle, die Roys lieben Cousin Phil mögen, einen Schock erleben. Auch das tut mir leid. Kay hat vermutlich keine Freunde, die sich über das aufregen, was ich mit ihr vorhabe, daher muss ich mich dafür wohl nicht entschuldigen.

Viertens habe ich eine Frage an euch: Von welchem Paar wollt ihr mehr sehen? Ich bin jetzt an einem Punkt, wo ich Kapitel neu schreiben muss, daher kann ich mich da eurem Willen beugen – sofern es nicht gegen die bereits bestehenden Paare geht. RoyEd wird es mit mir NIE geben.

AvaEobane

Kapitel 27: Das kann doch jetzt nicht ernstgemeint sein!

Charlotte starrte die Formulare an, die sich auf ihrem Schreibtisch stapelten. Dann sah sie zu Riza, deren Gesichtsausdruck nicht besser war. Beide waren ... fassungslos.

„Ich kann mich nicht daran erinnern, jemals zugestimmt zu haben, irgendeiner Zeitschrift zu sagen, wie es ist, First Lady zu sein“, sagte Charlotte, während sie ihre stets perfekte und ruhige Maske für einen Moment fallen ließ und verärgert eine Mappe mit Unterlagen von ihrem Schreibtisch fegte. Unter anderen Umständen hätte sie es sich selbst nicht durchgehen lassen, so ... kindisch zu sein, aber das hier waren besondere Umstände. Irgendeine Flasche aus ihrem persönlichen Kommandostab hatte in ihrem Namen eine Zustimmung gegeben, die Charlotte selbst niemals gegeben hätte, leider aber auch nicht widerrufen konnte. Sie hatte keine Wahl.

„Hast du ja auch nicht“, sagte Riza seufzend, während sie sich gegen einen der freien Schreibtische lehnte. „Ich weiß aber auch nicht, wer für dich entschieden hat, dass es eine gute Idee wäre, an diesem dämlichen Spiel teilzunehmen. Ich meine, wen geht es schon an, ob der Generalfeldmarschall schnarcht oder im Schlaf spricht. Das ist privat!“

„Genauso privat ist es auch, ob Roy ein guter Koch ist oder nicht“, sagte Charlotte, während sie den Brief so ansah, als ob er eine tödliche Krankheit verbreiten würde.

„Himmel, wer hat schon Interesse daran, von uns zu hören, wie toll unsere Ehemänner sind? Die wollen doch nur einen saftigen Skandal! Die wollen die Wahrheit doch gar nicht hören!“

Riza lächelte schlagartig. Und wenn sie so lächelte, dann erinnerte sie die ältere Frau stark an Elizabeth, wenn Elizabeth eine fiese Idee gehabt hatte. Die junge Frau fuhr sich mit einer Hand durch ihr Haar, bevor sie ihren Stift zückte. „Sie wollen einen Skandal, richtig?“, fragte sie leise, während ihr Grinsen noch ein bisschen breiter wurde. „Nun, was hältst du davon, wenn wir ihnen das genaue Gegenteil geben? Wir stellen Großvater und Roy ein erstklassiges Zeugnis aus.“

Charlotte grinste breit, als sie ihren eigenen Stift wieder in die Hand nahm. „Mir gefällt das“, sagte sie amüsiert, während sie sich wieder setzte und die Stirn in sorgsame Falten legte und das Blatt so grimmig anstarrte, dass es ein Wunder war, dass es nicht Feuer fing. „Okay...“, seufzte sie, während sie begann, mit dem Stift zu klackern. „Was hältst du davon, wenn ich meinen Text mit einem netten Zitat beginne? Irgendwer muss doch mal was Schlaues gesagt haben!“

Am nächsten Tag herrschte rege Aufgeregtheit im gesamten Hauptquartier, sobald die beiden Entwürfe die Runde gemacht hatten, aber als Roy den Text über seinen Schwiegergroßvater las, konnte er nicht anders. Er brach in schallendes Gelächter aus.

*Leroy Grumman – oder: Ein Mann, ein Wort
von Charlotte Lewellyn*

Wer mich heute fragt, wann ich meinen Gatten kennengelernt habe, ahnt vermutlich nicht, dass er ein Fass ohne Boden aufgeschlagen hat, denn ich lerne ihn jeden Tag von neuem kennen. Wer mich heute fragt, wann ich ihn zum ersten Mal getroffen habe, ist besser dran, denn das ist eine Frage, die ich sehr genau beantworten kann. Wir waren

sechs Jahre alt. Ich war – und das muss ich zu meiner Schande zugeben – ein verwöhntes Balg. Mein Vater war zu dieser Zeit noch General Jonathan Lewellyn und zusammen mit seinem Vater, General Julius Lewellyn, in Lionnenburg stationiert. Unsere Väter waren Freunde und so war es nur eine Frage der Zeit, bis wir uns kennenlernen würden. Ich muss gestehen, dass ich am Anfang alles andere als begeistert war. Leroy war in meinen Augen ein Junge wie jeder andere, nämlich ein Vollidiot. Dennoch bestand mein Vater darauf, dass ich mit diesem schwarzhaarigen, dünnen Knaben spielte.

Damals war ich stocksauer, heute bin ich sehr dankbar dafür, dass er darauf bestanden hat, denn mit den Jahren habe ich festgestellt, dass ich meine Ansicht über diesen Jungen doch noch einmal revidieren muss. Als Kinder waren wir Freunde, stets zu Streichen aufgelegt und voller Träume und Hoffnungen. Wir haben nie daran gedacht, dass irgendwann vielleicht einmal etwas passieren könnte, was uns auseinanderreißen könnte ... und bis ich sechzehn wurde, gab es auch nichts, was uns auseinander halten konnte.

Aber dann nahm der Druck auf uns zu, mein Vater, Generalfeldmarschall Lewellyn, war tot und ich war eine Vollwaise, da meine Mutter Jahre zuvor von einer Krankheit dahingerafft wurde. In dieser Zeit lernte ich einen Leroy Grumman kennen, den ich zuvor noch nicht gekannt hatte. Er war freundlich und hatte große Geduld mit mir ... eine Gabe, die er sich bis heute erhalten hat. Was darauf folgte, ist die Zeit, die ich heute als die schmerzhafteste und zugleich ruhigste Zeit meines Lebens bezeichnen würde. Nachdem mein Onkel sich weigerte, uns die Erlaubnis für eine Eheschließung zu geben, weil Leroy in seinen Augen noch nicht würdig war, die einzige Tochter seines ermordeten Bruders zu heiraten. Ich war wütend, aber bereits wenige Minuten später fällte ich einen Entschluss, der mein gesamtes Leben prägen sollte. Ich entschied, ebenfalls in die Armee einzutreten, um Leroy zu unterstützen. Viele haben mich dafür belächelt, aber ich wusste, dass es der einzige Weg für mich war, die einzige Möglichkeit, aktiv etwas zu verändern.

Selbstverständlich war ich mit sechzehn zu naiv, um wirklich wissen zu können, was mich erwartete. Ich war nicht weitsichtig genug, um zu wissen, dass meine Entscheidung einen Keil zwischen uns treiben würde, weil ich nicht darüber nachgedacht hatte, dass das inzwischen ja glücklicherweise abgeschaffte Fraternisierungsverbot uns immer im Weg stehen würde. Ich musste also loslassen. Ich musste das tun, was ich bis heute nie richtig gelernt habe. Ich musste einen Kampf aufgeben, bevor ich ihn überhaupt beginnen konnte. Ich überließ anderen Frauen das Feld und zog mich zurück, während ich immer im Hintergrund lauerte.

Man hielt mich für verrückt, so weit zu gehen. Man verstand nicht, weshalb ich bereit war, solche Opfer für einen Mann zu bringen, der nicht einmal mein eigener war. Ehrlich gesagt, ich habe selbst keine Ahnung, warum ich bereit war, immer zu warten, warum ich es geschafft habe, auch dann noch gute Miene zum bösen Spiel zu machen, wenn mein Herz in tausend Stücke zerbrach. Vielleicht lag es daran, dass ich immer wusste, dass ich ihn auf eine Weise kenne, auf die kein anderer ihn kennt. Vielleicht, weil ich immer genau wusste, dass ich am Ende gewinnen würde. Ich mochte eine Schlacht verloren haben, als er Cordelia geheiratet hat, die später – ironischerweise – zu einer meiner engsten Freundinnen wurde, aber selbst damals, als mein Herz zu brechen drohte, wusste ich, dass längst nicht alles verloren war. Ich wusste, dass er es wert war, für ihn zu kämpfen. Ich überlebte Briggs und kam mit neuen Ehren und deutlich mehr Einfluss als zuvor in den Westen zurück, während es ihn in den Osten verschlug. Unsere Freundschaft wurde geprüft, mehr als einmal. Aber ich kannte mein Ziel und ich wusste immer, dass man manchmal Opfer bringen muss, wenn man etwas Großes erreichen will.

Für ihn bin ich überall hingegangen. Für ihn habe ich die Uniform übergestreift. Für ihn habe ich zu den Waffen gegriffen, wann immer Worte versagten. Egal, wo ich auch war – ich habe für ihn gekämpft. Es war mir egal, ob er wütend oder entspannt war, weil ich wusste, dass er es wert war, dass man für ihn kämpft. Aber was ich niemals auch nur in Erwägung zog, war, es ihm zu sagen. Es hätte alles zerstört. Stille Liebe ist hin und wieder mächtiger als alles, was laut herausposaunt wird, auch wenn es manchmal schmerzen kann. Jahrzehntelang bin ich um ihn gekreist und habe ihn unterstützt, wo immer ich die Chance hatte.

Was uns verbindet, ist keine dramatische, überzogene Liebesgeschichte.

Was uns verbindet, ist unsere Vergangenheit als Freunde, unsere Gegenwart als Paar und unsere gemeinsame Zukunft, die wir nicht fürchten, weil wir wissen, dass es das Richtige für uns ist.

Und haben wir uns nach so vielen Jahren nicht wenigstens ein bisschen Glück verdient?

Er hat mir nie etwas versprochen, wenn er nicht sicher sein konnte, ob er sein Versprechen auch halten könnte. Aber wenn er mir etwas versprochen hat, dann hat er es auch gehalten.

Leroy hatte von dem ganzen Wirbel erst erfahren, als Rebecca ihm die Entwürfe auf den Tisch geknallt hatte, bevor sie davongerauscht war, um ihren Verlobten zum Lunch zu treffen. Der Generalfeldmarschall hatte den Entwurf seiner eigenen Frau kurz überflogen, bevor er sich dem Text seiner Enkeltochter zugewandt hatte.

Er hatte sich sein Lachen nicht verkneifen können.

Roy Mustang – oder: Wenn man jemandem jahrelang folgt, hat man keine Chance. Man verliebt sich, bevor man überhaupt weiß, was mit einem vorgeht
von Riza Hawkeye

Ich nehme an, dass ich es mir sparen kann, all die Gerüchte, die über die letzten Jahre hinweg über uns erzählt wurden, zu dementieren. Wir haben das lange genug versucht und sind wieder und wieder daran gescheitert, weil man diese Gerüchte einfach nicht loswird. Vielleicht sind wir das Paar, über das in diesem Jahrhundert am häufigsten spekuliert wurde, während es im Jahrhundert zuvor mein Großvater und General Lewellyn waren. Natürlich haben wir es gewusst. Wir hätten Idioten sein müssen, um es nicht zu bemerken. Und wir waren niemals Idioten. Naiv und idealistisch, ja, das waren wir, als wir noch sehr jung waren, aber wir waren niemals Idioten. Wir wussten lediglich, dass es nichts bringen würde, irgendetwas zu dementieren, weil das erfahrungsgemäß der sicherste Weg ist, um ein Gerücht weiter zu schüren. Keiner hätte uns jemals geglaubt, dass wir nur Freunde waren und dass ich ihm aus reiner Freundschaft und dem Gefühl, seinem Traum verbunden zu sein, folge. Leider neigen alle Menschen dazu, Romantik in alles zu mischen, was sie sich nicht anders erklären können. Das ist es, was ich am wenigsten mag. Nicht jede Beziehung muss immer auf Romantik begründet sein. Manche Beziehungen basieren nur auf Loyalität und Freundschaft. Vor allem dann, wenn Soldaten in eine Angelegenheit verwickelt sind.

*Um die Beziehung zwischen General Kay Hamilton und Roy zusammenzufassen, muss ich nur ein Zitat anbringen: **Das ist deine Sache, Hamilton.** Keiner der beiden würde jemals freiwillig um Hilfe bitten, aber sie weiß, dass er sie um Hilfe bittet, wann immer er ihr sagt, dass es ihre Sache ist. Sie hasst es, aber sie weiß, dass er sie als letzten Notnagel sieht, wenn er ihr sagt, dass es ihr Job wäre. Sie weiß, dass sie dann die einzige ist, die ihm noch helfen kann, was ihrem Ego schmeichelt. Und wenn wir ehrlich sind – es gibt*

nichts, was einen Menschen besser herausfordern kann als das Wissen, dass man der einzige ist, der etwas noch mal retten kann.

*Deswegen ist es auch so leicht, Menschen zu manipulieren. Gefühle wie Stolz und Zorn lassen sich besonders leicht herausfordern ... und machen uns sehr verletzlich. Das weiß ich, aber manchmal muss man eben ein Risiko eingehen. Wer nicht bereit ist, etwas zu riskieren, kann nichts verändern. Manche Risiken sind groß und man scheut vor ihnen zurück, aber zugleich wissen wir alle, dass es Menschen gibt, die jedes Risiko wert sind. Menschen, die bedingungslose Loyalität verdient haben, weil sie nur damit ihre Ziele auch wirklich erreichen können. Und so einem Menschen bin ich jahrelang gefolgt. Nicht aus Liebe oder irgendeiner anderen schwärmerischen Emotion heraus. Nein, ich habe etwas in ihm gesehen, was dafür gesorgt hat, dass ich ihm folge. Einen Traum, der dafür gesorgt hat, dass man das Gefühl hatte, dass man mit jedem unterschriebenen Bericht einem großen Ziel näherkommen kann. Und so langweilig, wie manche Berichte sind, kann das nur hilfreich sein –
Herrgott, ich kann diesen Artikel nicht schreiben!*

Leroy schmunzelte. Natürlich konnte Riza diesen Artikel nicht schreiben, obwohl sie es versucht hatte. Es war nicht ihre Art, über ihr Privatleben zu sprechen. Er nahm sich vor, dafür zu sorgen, dass sie in Zukunft von solchen dämlichen Anfragen verschont bleiben würde.

Kapitel 28: Ein bisschen Ruhe...

Charlotte schneite in Roys Büro, als er gerade mit Riza alleine war, und ihr Gesicht verriet sehr große Sorge. Sie ließ sich in einen Sessel fallen und wirkte so, als würde sie das gesamte Gewicht des Landes auf ihren Schultern tragen, als sie ihre Uniform glättete.

„Musstest du wieder mal vor einem wütenden Mob fliehen?“, fragte Roy amüsiert. Er mochte die ältere Dame, fürchtete sich aber insgeheim vor ihrem Scharfsinn.

„Nein, ich habe gerade nur festgestellt, dass ich keine Möglichkeit habe, die Geburtstagsfeier meines Onkels zu besuchen, weil ich einfach nicht aus Central City wegkomme“, seufzte sie, während sie sich zurücklehnte. „Seid froh, dass eure Termine hier nicht mit den Festtagen eurer Familie kollidieren! Mein Onkel wird mich umbringen, wenn ich nicht komme!“

Roy hob langsam eine Augenbraue, als er sie ansah. „Wenn du willst, dass wir den Job für mich machen und mal in Lionenburg nach dem Rechten sehen, ist das kein Problem für mich und Riza“, sagte er. „Ganz im Gegenteil – Urlaub ist uns nur recht!“

Charlottes grüne Augen leuchteten auf und sie kam auf die Füße. „Das wäre wirklich prima!“, sagte sie ungewohnt überschwänglich. „Ich würde vorschlagen, dass ihr packen geht, während ich alles abkläre, was man so abklären muss. Ich bin wirklich glücklich, dass mein armer Onkel nicht ganz alleine feiern muss.“

Riza hatte das dunkle Gefühl, dass ihre Stiefgroßmutter eiskalt auf Roys Unvermögen, mit Begeisterung zu arbeiten, wenn es Alternativen gab, spekuliert hatte. Es wäre nicht das erste Mal, aber bisher hatte es sich nur um Opernbesuche und Vergleichbares gehandelt. Eine Reise nach Lionenburg, die mindestens zwei Wochen in Anspruch nehmen würde, war gewissermaßen die Krönung einer langjährigen Strategie der Arbeitsverweigerung.

Charlotte rauschte wieder davon und ihr Schritt war bemerkenswert leichtfüßig, vor allem dann, wenn man ihn mit dem Schritt verglich, den sie vorgeführt hatte, als sie das Büro betreten hatte. Riza seufzte leise und sah ihren Ehemann an. „Dir ist aber schon klar, dass sie darauf spekuliert hat, dass wir für sie einspringen würden, ja?“, fragte sie seufzend.

Er grinste sie an. „Du siehst es gleich so negativ, Riza!“, lachte er. „Versuch mal, den Vorteil zu sehen. Erstens tun wir ihr damit einen Gefallen, was heißt, dass wir Punkte für neue Beförderung sammeln. Zweitens ist es nur hilfreich, wenn die Leute im Westen uns mögen. Ich meine, im Osten sind wir Stars ... aber im Westen kennt man vermutlich noch nicht mal unsere Namen. Und wenn wir schon einmal auf Reisen gehen, können wir auch mal bei meinen Großeltern vorbeischaun. Du hast sie ja noch nicht getroffen, aber sie sind nett.“

„Alles andere hätte mich jetzt auch überrascht“, sagte Riza trocken. „Immerhin hast du mal gesagt, dass außer Alec und Chelsea all deine Familienmitglieder völlig in Ordnung wären.“

„Die schlechte Nachricht ist, dass Chelsea vermutlich bei meinen Großeltern herumgammeln dürfte“, seufzte er, während er einen Arm um sie legte. „Aber was will man machen? Irgendwo ist immer ein Haar in der Suppe, richtig?“

„Natürlich“, seufzte sie. „Wollen wir wetten? Ich bin mir verdammt sicher, dass Charlotte uns gleich über den Weg laufen wird und vermutlich *rein zufällig* schon die Tickets hat. Bin ich eigentlich die einzige, die kapiert, dass diese Frau die geheime

Chefin des Landes ist, weil sie alle Fäden zieht? Selbst die, von denen wir dachten, dass sie nicht mehr existieren würden...“

„Hey, sie ist mit deinem Großvater verheiratet. Ich wette, dass Grumman über die Jahre hinweg mächtig auf sie abgefärbt hat“, sagte er lachend, während sie den Gang hinabeilten. Sie kamen gerade an Charlottes riesigem Büro vorbei, als die aktuelle Assistentin der Generalin herauskam, um ihnen einen dicken Umschlag in die Hand zu drücken, bevor sie zurück an die Arbeit huschte.

„Ich muss sagen, dass Charlotte wirklich eine Sklaventreiberin ist“, sagte Roy leise, als sie ihr Auto erreichten. „Die meisten Assistentinnen, die sie in den letzten Monaten hatte, haben nach wenigen Wochen das Handtuch geschmissen, weil sie offensichtlich mit dem enormen Leistungsdruck nicht zurechtgekommen sind. Und die von eben sah auch so aus, als würde sie zusammenklappen, sobald Charlotte das nächste Mal wütend wird...“

Riza zuckte mit den Schultern, während sie auf den Fahrersitz rutschte. „Sie jammert auch darüber, dass all ihre Assistentinnen nicht genügend Biss haben, es mit ihr aufzunehmen. Sie hat außerdem gesagt, dass sie Martin, Bendix Hughes und deine Cousine vermisst. Die drei haben sich den Job die letzten Jahre über geteilt und sie waren laut Charlotte wirklich fähig ... man kann sagen, dass es daran lag, dass sie zu dritt waren...“

„Die Mischung ist auch einfach zu gut gewesen“, sagte Roy, während er den Kopf auf dem Armaturenblech ablegte. „Ich meine, Martin ist brilliant, wenn es darum geht, Berichte nach ihrer Wichtigkeit zu sortieren. Ich habe noch nie jemanden erlebt, der einfach nur schnell drüberschaut und dann schon weiß, wie wichtig welcher Bericht ist. Bendix hat ein wirklich gutes Gedächtnis, wenn es um Termine geht. Charlotte meinte mal, dass sie nie auch nur einen Termin verpasst hat, als er noch ihr Assistent war. Und Jade ... nun, sie lässt sich einfach nicht einschüchtern, weil sie das noch nie getan hat. Vermutlich würde sie uns alle zu Tode erschrecken, wenn sie jemals klein beigeben würde, weil wir alle wissen, dass das einfach nicht ihre Art ist, einen Konflikt zu lösen.“

„Großvater ist nicht glücklich darüber, dass sie ihre Assistentinnen immer so schnell verschleißt“, sagte Riza amüsiert, während sie auf die Villa zuhielt, in der sie immer dann wohnten, wenn sie für eine Konferenz in Central City gebraucht wurden. Eigentlich gehörte der Prachtbau Kay, aber die rothaarige Staatsalchemistin hatte sie ihnen zur Verfügung gestellt, weil sie sich von Central City fernhielt. „Aber als er sie darauf angesprochen hat, hat sie tatsächlich geschmollt und gesagt: ‚Wenn du mich wirklich liebst, lässt du mich.‘“

„Sie hat nicht wirklich geschmollt, oder?“ Roy schloss für einen kurzen Moment die Augen. „Und das hat auch noch funktioniert? Himmel, die Frau ist eine anerkannte Kriegsheldin und stützt sich auf so läppische Tricks, wenn sie ihren Willen bekommen will?“

„Offensichtlich, ja“, sagte Riza trocken, während sie einparkte. „Und wenn ich ehrlich bin, ist es für mich erschreckender, dass er sich davon beeindrucken lässt. Er kennt sie und er weiß, dass sie eine Phase hatte, in der sie es wirklich amüsant fand, die ganzen Generäle systematisch um den Verstand zu bringen. Sie trug natürlich Uniform, aber man kann laut ihr auch in Uniform gut aussehen. Wie das gehen soll, ist mir zwar schleierhaft, aber...“

„Ich wusste schon immer, dass sie meine Minirockidee unterstützt!“, sagte Roy. „Natürlich kann man in der Uniform gut aussehen – wenn der Rock nur kurz genug ist!“

Zur selben Zeit betrat Charlotte Leroy's Büro und grinste schief. „Mission ausgeführt“, sagte sie selbstzufrieden. „Ich habe es erfolgreich geschafft, die beiden zu meinem Onkel nach Lionenburg zu schicken, wobei mir jetzt gerade einfällt, dass mein Onkel sich zurzeit doch für einen Kuraufenthalt in den Süden zurückgezogen hat ... wie dumm von mir...“

Er lachte leise, während er sich zurücklehnte. „Tatsächlich, Charlotte, dafür, dass du eigentlich eine so intelligente und verantwortungsbewusste Frau bist, ist das wirklich ein erschreckender Fehler ... den man aber unter Umständen damit entschuldigen kann, dass du einen Plan hast ... der die N-Frage betrifft, nicht wahr, meine Kleine?“

Sie strich eine Strähne ihres fahlgoldenen Haars zurück, bevor sie zu lächeln begann. „Du kennst mich wirklich viel zu gut“, seufzte sie. „Außerdem brauchen sie eine Auszeit. Die ganze Sache mit Kay war für die beiden mit Sicherheit nicht leicht zu ertragen. Es muss schlimm sein, es die ganze Zeit über gewusst zu haben, aber nichts tun zu können. Jedenfalls dachte ich mir, dass es nett wäre, wenn sie noch mal Urlaub bekommen. Und weil Riza sich kaum jemals von ihrem Schreibtisch löst, solange es Arbeit gibt, habe ich es so verpackt, als ob es darum ginge, mir einen Gefallen zu tun.“ Er lachte leise, während er ihre Hand ergriff und sie kurz küsste. „Du bist wirklich die beste Schauspielerin, die ich jemals gekannt habe“, sagte er amüsiert, während er sie an sich zog, nachdem er aufgestanden war. Er schlang seine Arme um sie und legte sein Kinn auf ihrem Scheitel ab, während er spürte, wie ihr Herz an seiner Brust schlug. „Und mach dir keine Sorge, ich bin nicht böse auf dich oder so, Lotte. Ich bin wütend auf mich selbst, weil ich es nie geschafft habe, mir einen so genialen Plan auszudenken. Wirklich ... wie um alles in der Welt machst du das immer? Hast du irgendeinen Trick, den du mir beibringen kannst?“

„Menschenkenntnis“, sagte sie trocken. „Ich weiß, dass Roy mir nichts abschlagen kann, wenn ich die leidende Alte gebe ... und das nutze ich aus. Ich bin wirklich kein guter Mensch ... und viel zu sehr darauf bedacht, dass ich meinen Willen kriege ... nicht jede Frau meines Alters kann mit Stiefurenkeln protzen, nicht wahr?“

Kapitel 29: Lionnenburg

Manche bezeichneten Lionnenburg als schönste Stadt des Landes – und sie hatten Recht. Lionnenburg war reich und nur selten hatte es irgendwer gewagt, der majestätischen weißen Stadt den Krieg zu erklären. Manche nannten die Stadt auch die *Weißer Perle des Westens*, weil alle Gebäude schneeweiß waren. Aus diesem Grund gab es keinen motorisierten Verkehr in der Stadt, sondern nur Kutschen. Man gab sich Mühe, die Rauch- und Qualmbelastung so gering wie möglich zu halten, um die weiße Farbe der Häuser nicht grau werden zu lassen. Die Stadt war zudem in den Zeiten, in denen Amestris noch eine Monarchie gewesen war, der Stammsitz der Familie Lewellyn, einer wohlhabenden und einflussreichen Grafenfamilie gewesen. Die Familie Grumman hatte ihren Stammsitz zwei Städte weiter in der Stadt Pendelton gehabt. Manche sagten, dass der Glanz der alten Zeit in Lionnenburg noch immer spürbar war. Die Mode war ein wenig altmodischer als im restlichen Amestris, aber die Menschen, die hier lebten, waren die geistige Elite des Landes. Die Universität der Stadt war berühmt und viele der Professoren, die hier gelehrt hatten, waren noch immer sehr berühmt. Die inzwischen berühmtesten Kinder der Stadt, Leroy Grumman und Charlotte Lewellyn, hatten beide Lehrstühle an der Universität, schafften es aber aufgrund ihres engen Terminplans kaum, eine Vorlesung zu geben. Dennoch ... die beiden wurden überall verehrt.

Auf dem Rathausvorplatz stand eine überlebensgroße Statue der beiden in voller Uniform. Die Schwerter, die sie nur getragen hatten, bis sie endlich zum Brigadegeneral aufgestiegen waren, hatten sie beide gezogen und gekreuzt. Kein Betrachter kam darum herum, den künstlerischen Wert der Statue zu bewundern. Die Steingesichter wirkten nicht kalt und abweisend, wie es schnell der Fall war, nein, sie wirkten warmherzig und freundlich. Vor allem der Blick, den sie einander zuwarfen, sprach von großem Vertrauen ineinander und in die Fähigkeiten des anderen und wer ganz genau hinsah, konnte sehen, dass die Hand Leroy, die kein Schwert hielt, auf dem Wappen der Stadt, auf dem Familienwappen der Lewellyns lag, während Charlottes freie Hand auf einem Schild lag, das das Familienwappen Leroy zeigte.

„Das ist Kunst!“, sagte Roy, als sie mit ihren Koffern vorbeigingen. „Und das sage ich nicht zu jedem Steinklotz mit Gesicht. Guck dir das an, Riza! Subtil ist angedeutet, dass zwischen den beiden schon immer ein bisschen mehr als nur Freundschaft war. Ist es nicht wunderschön?“

Sie nickte, während sie die Statue betrachtete. „Ich war noch nie hier“, sagte sie dann, „aber ich mag diesen Ort. Er ist so ... friedlich. Ich meine, der Angriff durch die Central Armee ist erst wenige Monate her, aber alles sieht wieder ordentlich aus. Hier könnte ich wirklich leben.“

„Wenn wir dem alten General gratuliert haben, können wir ja mal auf Erkundungstour gehen. Ich meine, immerhin kommt deine Familie aus dieser Gegend, richtig?“, fragte Roy, während er einen Arm um ihre Taille schlang. „Ich meine, es wäre nur natürlich, wenn du erforschen wolltest, in welcher Schule die beiden gebüffelt haben – oder waren sie solche Bonzenkinder, dass sie Privatlehrer hatten?“

„Sie waren auf einem Nobelinernat“, sagte Riza und warf der Statue einen letzten Blick zu, bevor sie weitergingen, um das Haus zu erreichen, das auf den Hügeln der Stadt lag. „Aber sie sind beide im selben Krankenhaus geboren worden. Ich denke, dass ich das gerne sehen würde. Es ist schließlich der Ort, an dem eine Legende ihren Anfang nahm.“ Roy schmunzelte, während er seinen Blick auf die prächtige weiße Villa richtete, die von

der Abendsonne blutrot angestrahlt wurde. „Das Krankenhaus ... denkst du, dass hier auch Falmans Frau geboren wurde? Ich kann es noch immer nicht glauben, dass Charlotte mir ihren eigenen Schwiegersohn untergejubelt hat, um mich im Auge zu behalten...“

„Versuch am besten, es als Ehre zu betrachten“, riet Riza ihm. „Sie wird ihre Gründe für diese Entscheidung gehabt haben. Aber du musst mal darüber nachdenken, wie viel sie spekuliert hat, um Vato in dein Team zu bekommen. Sie hat darauf spekulieren müssen, dass Kay ihn finden würde – und erkennen würde, was für ein Juwel er eigentlich ist, wenn man darauf aus ist, eine Revolution anzuzetteln. Und sie musste riskieren, dass er in echte Schwierigkeiten kommen würde, weil er den ehrlichen Bericht geschrieben hat...“

„Spekulationen sind ihre Leidenschaft“, sagte Roy, während er seinen Koffer kurz absetzte, um seine Schläfen zu massieren. „Du solltest sie mal hören, wenn wir Konferenz haben. Sie spekuliert in einem so großen Stil, dass wir uns manchmal fragen, was wäre, wenn jemand wirklich wissen wollte, woher sie ihre Informationen nimmt. Sie hat immer Recht, aber wir wissen nicht, weshalb sie weiß, dass Aerugo an Friedensverhandlungen interessiert ist.“

„Nun, das mit Aerugo kann sich vermutlich jeder zusammenreimen“, sagte seine Frau trocken, während sie begann, dem steilen Weg zu folgen. „Der Krieg gegen uns hat auch auf ihrer Seite für Verluste gesorgt und ein normaler Herrscher will nicht, dass seine Leute in einem sinnlosen Krieg fallen. Jeder weiß, dass wir ihnen militärisch überlegen sind.“

Er folgte ihr zügig und legte die Stirn in Falten. „Du meinst also, dass es leicht wird, Frieden mit Aerugo zu schließen?“, fragte er interessiert.

„Sie teilen unser Interesse, die Grenze endlich zu befrieden, aber vermutlich werden sie darauf bestehen, dass wir Leora zurückgeben“, sagte Riza. „Die stolze Festung des Südens war schließlich nicht immer unser Territorium. Es war ursprünglich eine Burg unserer südlichen Nachbarn – und eigentlich hatten sie nie vor, ihre Ausbildung in den Osten ihres Landes zu verlegen. Das ist für sie sehr, sehr unangenehm gewesen, soweit ich weiß.“

„Sie werden sich damit abfinden müssen, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass deine Cousine ihre Festung jemals wieder freigeben wird. Sie wird bis zum bitteren Ende darum kämpfen und versuchen, es zu halten. Außerdem ... Leora ist seit Jahren in unserem Besitz.“

„Kriegsbeute“, sagte Riza trocken, während sie in die Straße einbogen, die sie direkt zu ihrem Ziel führen würde. „Und Kriegsbeute muss eigentlich nach Beendigung des Krieges innerhalb von achtzig Jahren zurückgegeben werden, wenn es sich um Städte oder Vergleichbares handelt. Wir haben also genug Zeit, unseren Abzug zu planen.“

„Nun, es würde mich nicht im Geringsten überraschen, wenn Kay vorhat, diese achtzig Jahre bis auf den letzten Tag auszureizen. Solange sie lebt, wird Leora sicherlich nicht an Aerugo zurückgehen. Dafür ist ihr eigenes Schicksal zu eng mit dem der Festung verbunden.“

Schließlich erreichten sie das Haus, in dem der alte General wohnte, und klingelten. Niemand machte auf und es brannte auch kein Licht in den Fenstern. Das Haus wirkte mit einem Mal einsam und verlassen – als ob ein Zauberbann in seiner Wirkung gebrochen worden wäre. Langsam weiteten sich Rizas Augen und ihre rechte Hand griff nach der Waffe, die sie in ihrem Oberschenkelholster trug. Die Situation gefiel ihr nicht, zumal sie Charlottes Großvater nur einmal getroffen hatte, ihn aber als rüstigen alten Mann in Erinnerung behalten hatte, der sicherlich in der Lage war, sich gegen die meisten Angreifer selbst zu verteidigen. Natürlich hatte Lucian Lewellyn immer im Schatten seines älteren Bruders gestanden, aber er hatte das Beste aus diesem Schattendasein

gemacht.

„Das hier gefällt mir nicht“, murmelte Roy, während er begann, den Türrahmen abzutasten. „Lucian Lewellyn ist niemand, der sich überrumpeln lässt. Irgendetwas ist passiert.“

Riza nickte, während sie einen Haustürschlüssel aus einem Blumentopf fischte. „Ich hoffe wirklich, dass es nur einer von Charlottes Streichen ist und der General in Urlaub ist.“

„Dasselbe hoffe ich auch – und wie ich sie einschätze, stehen die Chancen dafür nicht einmal so schlecht“, sagte Roy, während sie in das Haus schlichen. „Ich meine, wir wissen ja, dass sie es liebt, uns in solche Situationen zu bringen, nicht wahr? Vielleicht machen wir uns gerade viel zu viele Gedanken, während sie die Sache einfach nur sorgfältig geplant hat.“

„Und wir wissen ja, dass sie die logistischen Mittel hat, um so etwas zu planen“, nickte Riza, während sie ihre Koffer abstellte. „Ich würde vorschlagen, dass wir zunächst nach einem Kalender oder so suchen. Vielleicht steht da drin, ob der General in Urlaub ist.“

„Gute Idee“, nickte er, aber sie hatten es nicht einmal bis zur nächsten Tür geschafft, bevor das Telefon zu klingeln begann. Riza straffte sich sichtlich, bevor sie die Halle mit wenigen Schritten durchquerte und abhob. „Oberst Riza Hawkeye im Hause von General Lucian Lewellyn“, sagte sie mit einem Hauch kühler Professionalität.

„Hier ist Charlotte“, seufzte die alte Generalin. „Es tut mir unglaublich leid, aber mein Onkel hat mich gerade aus dem Norden angerufen. Er hat sich wohl dazu entschieden, seinen Geburtstag mit ein paar seiner Freunde zu feiern. Deswegen werdet ihr ihn in Lionenburg nicht antreffen. Es tut mir schrecklich leid, dass ihr jetzt völlig umsonst so weit gereist seid, aber als Dank für eure Mühen erlaube ich euch, die Villa für den Rest eures Aufenthaltes zu benutzen. Es ist mir wirklich fürchterlich peinlich, aber ich habe lange nicht mehr mit ihm telefoniert ... es hätte nicht passieren dürfen, ich weiß, aber es ist jetzt passiert. Tut mir nur bitte einen Gefallen und seid nicht zu laut. Die Nachbarschaft besteht aus älteren Leuten...“

Roy beobachtete seine Frau und fragte sich, warum Rizas Gesicht plötzlich eine tiefrote Farbe hatte. Es war selten, dass sie errötete – noch seltener, dass sie einfach auflegte, ohne sich vorher richtig von ihrem Gesprächspartner verabschiedet zu haben. Das war für ihre Verhältnisse sehr, sehr seltsam – um nicht zu sagen: verdächtig. Er schlenderte auf sie zu und schlang beide Arme um ihren schlanken Körper. „Wer war das?“, fragte er neugierig.

Sie schnaubte leise. „Die große Verschwörerin höchstpersönlich, die mir mitteilte, dass ihr Onkel Urlaub im Norden macht, wo er Freunde hat. Und jetzt ist natürlich fragwürdig, ob sie das wirklich nicht gewusst hat, als sie uns hierhergeschickt hat. Sie behauptet zwar, seit Ewigkeiten nicht mehr mit ihm telefoniert zu haben, aber ich habe ihr letzte Woche ihre Post gebracht. Und sie hatte mehrere Briefe aus dieser Region...“

„Du denkst also, dass sie es nicht von langer Hand geplant hätte?“ Roys Lippen kräuselten sich leicht, als er zu schmunzeln begann. „Ich kenne sie lange und ich habe von Jade und Phil viel über sie gehört. Sie ist ein Genie, wenn es darum geht, einen perfekten Plan auszuhecken und ihn dann auch noch so lange wie irgendwie möglich geheim zu halten. Wir sollten uns daher also mal Gedanken darüber machen, was genau der Sinn dieses kleinen Plans ist. Ich habe zwar einen Verdacht, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass eine Frau, die mit Olivier und Miles zusammengearbeitet hat, so hinterhältig ist, wenn es um ihre eigene Stiefenkelin geht. Man sollte annehmen können, dass sie wenigstens vor der eigenen Familie ein bisschen mehr Respekt hat...“ Er küsste ihren Nacken, bevor er schmunzelte. „Ich würde vorschlagen, dass wir uns umziehen gehen, bevor wir essen gehen. Morgen sollten wir die Stadt erkunden ... und hoffen, dass uns

nicht wieder irgendwelche Menschen über den Weg laufen, die wir kennen. Dass uns d'Artagan in Creta getroffen hat, war für mich schon peinlich genug ... auch wenn sie es ja eher amüsan fand..."

Kapitel 30: Flashback – In guten wie in schlechten Zeiten ist die Familie da

Charlotte weinte. Sie saß im Salon ihres Onkels und dicke Tränen rannen über ihr schmales, fast ausgemergeltes Gesicht. Sie hob die Hand, um sie wegzuwischen, aber dann verlor sie wieder einmal die Nerven und ohrfeigte sich selbst, bevor sie das Gesicht in den Händen vergrub. „Was ... was mach ich jetzt nur?“, wimmerte sie, während ihr ganzer, vogelkükenschmaler Körper zitterte. „Was soll ich jetzt nur machen? Ich ... ich bin ... geliefert...“

Ihr Onkel sah sie an, bevor er ihr ein Taschentuch reichte. „Hör mal auf zu weinen, das wird dir nämlich auch nichts bringen. Herrgott noch mal, reiß dich gefälligst zusammen. Du bist die Erbin einer langen Ahnenreihe voller starker Frauen und ich erwürge dich eigenhändig, wenn du dich nicht ein klein bisschen zusammenreißt und dich wie eine erwachsene Frau zu verhalten. Mädels, du bist Soldatin. Soldatinnen heulen nicht, wenn sie schwanger werden. Sie finden sich mit der Situation ab und suchen nach einer Lösung für das Problem. Und in deinem Fall ist die Lösung wirklich mehr als offensichtlich. Wir werden die Sache unter den Teppich kehren. Ich meine, ich bin kein Dummkopf, Charlotte. Ich weiß, dass du erledigt wärst, wenn es jemals ans Tageslicht kommen würde. Deswegen vertuschen wir es. Wir werden es für immer geheim halten. Mach dir bitte keine Sorgen, Lotte. Du nimmst Urlaub, so bald es zu offensichtlich wird. Vielleicht kannst du es ja darauf schieben, dass du nicht mehr damit klarkommst, fast umgebracht worden zu sein. Wir sind Lewellyns, Charlotte. Wir sind Familie. Und die Familie beschützt ihre Mitglieder.“

Die Familie ist nicht nur die Summe aller Verbindungen, die sich aus sämtlichen langen, weitreichenden Beziehungen ergab. Die Familie ist ein Name, Erbgut, eine Form von Interessensvertretung in Amestris und der Welt. Sie beschreibt eine Abstammungslinie – von der Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft.

General Lucian Lewellyn – Unser Amestris

Kapitel 31: Spurensuche in Lionnenburg

Roy war milde überrascht davon, dass Riza sich in Lionnenburg so wohl fühlte. Ihre Schultern bildeten keine straffe Linie, sondern wirkten viel entspannter. Insgesamt war sie viel gelassener und erinnerte an ein Kind, das einen neuen Ort erkundete. Nach dem Abendessen in einem Luxusrestaurant schlenderten sie durch die Stadt, in der es noch immer sehr warm war. Rizas Highheels klackerten leise auf dem Pflaster und die Grillen zirpten im Gras, aber ansonsten herrschte idyllische Stille. Sie machten einen kleinen Umweg, um durch den riesigen Park der Stadt zu schlendern, und plötzlich hielt Riza inne, während ihr Blick starr auf einen der Bäume gerichtet war. Sie löste sich ein wenig von ihrem verwirrten Ehemann und ging hinüber zu dem Baum, um ihn genauer unter die Lupe zu nehmen. Roy, der ihr gefolgt war, runzelte die Stirn leicht, bevor er sie ansah. Sie sah den Baumstamm an, bevor sie mit einer Hand darüber strich. „Großvater hat mir davon erzählt“, sagte sie leise, während sie das eingeritzte Herz mit den Buchstaben nicht aus den Augen ließ. „Das hier war ihr Baum ... hier haben sie schon als Kinder gespielt. Als er fünfzehn wurde, hat sie ihm ein Taschenmesser geschenkt und damit hat er dann das Herz und ihre Initialen eingeritzt. Damals dachten sie noch, dass das Leben gerecht wäre ... idealistisch...“

Roy schlang einen Arm um ihre Schultern. „Ich finde, es ist wirklich beeindruckend, wenn man so sicher ist, dass man füreinander bestimmt ist“, sagte er leise. „Überleg mal, wie lange es her ist, dass sie so jung waren. Über fünfundfünfzig Jahre ... damals waren die Zeiten noch ganz anders und die Emanzipation der Frau steckte in den Kinderschuhen...“

Riza schnaubte leise, als sie zum Himmel aufsah, wo die Sterne zu funkeln begonnen hatten. „Es gibt einige sehr beeindruckende Fotos, die Madame Charlotte als erklärte Feministin auf diversen Veranstaltungen zeigen“, sagte sie dann fast amüsiert. „Andererseits ... wenn es sie und ihresgleichen nicht gegeben hätte, gäbe es vermutlich noch immer keine Frauen in der Armee – und wenn es sie gäbe, dann nur als Sekretärinnen oder Krankenschwestern.“

Roy wusste, dass es nur Ärger geben würde, eine Diskussion mit ihr darüber anzufangen, wie die Frauenrechtsbewegung zu bewerten war. Er persönlich war der Meinung, dass sie Bradley in manchen Fragen in die Hände gespielt hatte, während Riza der Meinung war, dass der Plan der Homunkuli ohne die Feministinnen noch leichter aufgegangen wäre. Und Roy war nicht verrückt genug, um diese Diskussion noch einmal aufflammen zu lassen. Deswegen nickte er nur, bevor sie ihren Weg fortsetzten. „Ich muss sagen, dass diese Stadt ihren Spitznamen zurecht trägt“, sagte er, während er sich umsah. „Erinnere mich bitte daran, dass ich uns eine kleine Ferienwohnung hier kaufe, sobald mein nächstes Gehalt überwiesen wird. Ich meine, hier ist es so friedlich...“

Sie lächelte ihn an. „Ich wäre nicht unglücklich, wenn du diese Entscheidung treffen würdest“, sagte sie amüsiert, während sie wieder zu der Villa der Lewellyns zurückgingen. „Es ist außerdem Tradition für wichtige Mitglieder der amestrischen Gesellschaft, wenigstens ein Haus in Lionnenburg zu haben. Die Hamiltons haben ihres auf einem der östlichen Hügel, weil sie nicht zu dicht bei den Armstrongs sein wollten.“

„Tante Abigail hat ihr Haus auf dem südlichen Hügel“, sagte Roy, bevor er innehielt. „Ich kann nur hoffen, dass sie nicht auf die Idee gekommen ist, ihren jährlichen Urlaub

ein wenig nach vorne zu verlegen, denn das würde für uns heißen, dass wir sie treffen werden...“

„Ich mag deine Tante“, sagte Riza nüchtern. „Sie ist sehr freundlich und sehr warmherzig.“

Roy lachte leise, bevor er beide Arme um sie schlang und für einen Kuss an sich zog. „Ich mag sie auch“, verkündete er dann, „aber ich wollte heute Nacht eigentlich nicht nur über unsere großartigen Bekannten reden, Riza. Deine neue Großmutter hat uns ein Zeitfenster von zwei Wochen eingeräumt und ich hatte eigentlich vor, es auch zu nutzen...“ Er ließ seine Lippen über ihren Kiefer wandern, bevor sie sich mit der Narbe an ihrem Hals beschäftigten. „Komm schon, Riza ... wenn wir wieder zuhause sind, müssen wir wieder die ganze Zeit über arbeiten. Das kannst du gar nicht wollen...“

Sie drehte sich halb zu ihm um, während das Blut in ihre Wangen schoss, als sie sich an den Kommentar erinnerte, den Charlotte gebracht hatte. Und bevor sie die Hitze aus ihrem Gesicht verbannen konnte, hatte Roy es trotz der schlechten Lichtverhältnisse gesehen, und hob nun langsam die Augenbraue. „Du siehst ein bisschen ... *erhitzt* aus, Riza“, sagte er trocken, während er seine Lippen auf ihr Ohr drückte. „Sagst du mir, weshalb?“

„Nein“, erwiderte sie stur, wie sie war. „Das bleibt zwischen ihr und mir.“

„Ich könnte dir befehlen, es mir zu sagen...“, sagte er nachdenklich.

„Und das wäre ja so sinnvoll, weil ich schließlich dafür bekannt bin, jeden deiner Befehle sofort auszuführen...“ Sie ließ zu, dass sich ihre Lippen leicht nach oben bogen, als sie zu lächeln begann. „Komm, Roy. Ich will zurückgehen...“

Die beiden wussten nicht, dass einer ihrer Kameraden ebenfalls in Lionnenburg eingetroffen war, aber der besagte Kamerad wusste auch nichts davon, dass sie da waren. Er hatte außerdem genug eigene Probleme und wenig Interesse, auch noch in die privaten Angelegenheiten anderer hineingezogen zu werden. Er war nach Lionnenburg gekommen, um Nachforschungen bezüglich seiner Familie zu betreiben. Denn Generalleutnant Bendix Hughes, ehemaliger Privatsekretär von General Charlotte Lewellyn, war adoptiert und nach über zwanzig Jahren wollte er endlich herausfinden, wer seine Eltern waren und warum sie entschieden hatten, ihn zu Adoption freizugeben. Er war nicht wütend darüber. Er hatte eine gute Kindheit gehabt und war immer gut behandelt worden. Aber er wollte wissen, weshalb man ihn nicht gewollt hatte. Weshalb man ihn lieber zu einer anderen Familie gegeben hatte. Er wollte es wissen, um es verstehen zu können.

Zugegeben, seine Anhaltspunkte waren nicht sonderlich üppig. Alles, was er hatte, war ein Bild von ihm als Baby. Auf dem Bild sah er über die Schulter seiner Mutter hinweg in die Kamera und lachte, während er eine Strähne des blonden Haares seiner Mutter mit seiner kleinen Hand festhielt. Sie hatte eine beringte Hand auf seiner Schulter abgelegt und wenn Bendix ganz genau hinsah, konnte er unter seinem eigenen Körper auf der einen und unter einem Tuch auf der anderen Seite erkennen, dass seine Mutter eine Uniform trug. Leider reichte das Bild nicht aus, um erkennen zu können, was für eine Uniform es war. Er wusste nicht, ob seine Mutter wirklich Soldatin oder nur Krankenschwester oder Sekretärin gewesen war. Das Bild war zudem nur ein Anhaltspunkt. Er hatte noch einen anderen, den seine Adoptivmutter hatte ihm gesagt, dass der Zweitname von seiner leiblichen Mutter gewählt worden war. Andererseits ... dreißig Jahre zuvor war der Name Jonathan sehr beliebt gewesen, hatte er doch an den vielleicht größten Generalfeldmarschall in der Geschichte des Landes erinnert.

Und Bendix wusste, dass er in Lionnenburg zur Welt gekommen war, weil das zu den wenigen Informationen gehört hatte, die ihm seine Adoptivmutter hatte geben können, bevor sie gestorben war. Sie hatte auch versucht, ihm den Namen seiner richtigen Mutter zu nennen, aber sie war gestorben, bevor sie das hatte tun können. Jade hatte ihn dazu ermutigt, auf eigene Faust Nachforschungen anzustellen, und sogar versprochen, seine Arbeit im Western Hauptquartier für ihn zu übernehmen. Eigentlich reichte ihr Rang dafür nicht aus, aber das menschliche Wesen, das Jade Tempest' Dackelblick widerstehen konnte, musste vermutlich noch geboren werden, weil keiner es geschafft hatte, es ihr abzuschlagen. Grumman gehörte nicht zu denen, die Nein sagen konnten. Er hatte nur genickt und ihr die Erlaubnis gegeben, das Western Hauptquartier vorerst zu führen.

Kapitel 32: Zwei Schwestern

Madame Christmas war nicht glücklich, als ihre jüngere Schwester ihren Besuch in Central City ankündigte, denn wo immer Abigail gerade war, das Chaos war nicht weit. Chris liebte ihre jüngste Schwester und sie würde auch niemals etwas Schlechtes über den kleinen Wirbelwind sagen, aber sie konnte darauf verzichten, dass Abigail ihre Bar heimsuchte. Denn nichts anderes würde der Besuch ihrer Schwester sein: Eine Heimsuchung der schlimmsten Sorte. Unter anderen Umständen würden Alain, Jade oder Phil mitkommen, um Abigail ein wenig zu bremsen, aber keiner von ihnen hatte Zeit dafür.

Aber sobald Abigail erst da war, fragte Chris sich, wie lange es her war, dass sie ihre kleine Schwester einfach mal so gesehen hatte. Sie kam zu dem Schluss, dass es viel zu lange her war. Chris war ausgezogen, als sie siebzehn gewesen war. Damals war Abigail erst zehn Jahre alt gewesen und die beiden Schwestern hatten sich nichts zu sagen gehabt, weil der Altersunterschied so groß gewesen war. Plötzlich war Abigail vierzehn gewesen, hatte angefangen, sich für einen ganz bestimmten Jungen aus der Nachbarschaft zu interessieren und bevor Chris gewusst hatte, was Sache war, war ihre kleine Schwester verheiratet und wenige Jahre später schwanger und dann hatte Chris nicht nur einen unglaublich niedlichen Neffen namens Roy, nein, sie hatte außerdem noch eine Nichte namens Jadelina Christina Mustang-Tempest und einen zweiten zuckersüßen Neffen namens Philippe Abel Mustang-Tempest. Chris war sehr geschmeichelt gewesen, dass ihre Nichte nach ihr benannt worden war, und sie hatte es sich nicht nehmen lassen, einen sehr kostbaren Jadeanhänger für das kleine Baby zu kaufen. Dieser Anhänger hatte (zusammen mit den grünen Augen) dafür gesorgt, dass aus Jadelina schnell Jade geworden war.

„...und du hast mir nie erzählt, weshalb du Jade und Phil ausgerechnet nach Abel und mir benannt hast“, sagte Chris, während sie neuen Portwein in das Glas ihrer Schwester goss. Es war ein stiller Abend in ihrer Bar und während Abigail ihr gegenüber am Tresen saß und Wein trank, konnten sie zum ersten Mal überhaupt entspannt miteinander sprechen.

Abigail lachte leise, während sie die scharlachrote Flüssigkeit betrachtete. „Ich wäre lieber gestorben als Jade nach Isabel zu benennen“, sagte sie amüsiert, bevor sie einen Schluck nahm, „und ich wollte ihr einen Namen geben, der zwar brav klingt, aber auch von einer Frau getragen werden kann, die sich nicht groß um die Regeln schert. Mein lieber Gott, ich wollte lieber eine Rebellin als Tochter als ein Mädchen, das total angepasst ist...“ Sie lachte einmal mehr ihr Nachtigallenlachen. „Und was Phil angeht ... er sah so aus wie Abel auf den Babyfotos, das kannst du nicht leugnen – nur das Phil irgendwie diese rote Strähne hat...“

„Roy war immer ganz neidisch auf die Strähne“, kicherte Chris, „und einmal hat er sich die Haare mit Alchemie violett gefärbt, um mit seinem Cousin und seiner Cousine mithalten zu können. Erinnerst du dich nicht mehr daran? Jade hat so sehr gelacht, dass du dachtest, dass sie jeden Moment ersticken würde. Am Ende hat Alain die Haare wieder in ihre eigentliche Farbe transmutiert ... wofür ich ihm sehr dankbar war.“

Abigail lachte bei der Erinnerung so heftig, dass Lachtränen über ihr Gesicht liefen. „Wie könnte ich das jemals vergessen?“, prustete sie. „Vor allem hat Jade danach dasselbe versucht – und du ahnst gar nicht, wie lustig sie aussah, als ihr Haar silbern

war!“

Ein einsamer Kunde mittleren Alters kam herein und scannte den Raum zweimal ab, bevor er ein gewinnendes Lächeln aufsetzte und direkt auf Abigail zuhielt, der man ihr Alter einfach nicht ansah. Zudem hatte sie sich ein bisschen hübsch gemacht und trug ein schwarzes Cocktailkleid ohne Träger, das oberhalb ihres Knies endete. Der Mann, der nicht wusste, wen er ansprach, sagte etwas, von dem Chris wusste, dass es ihre kleine Schwester in eine Stimmung versetzen würde, die man wohl nur mörderisch nennen konnte. Er legte eine Hand auf Abigails entblößte Schultern und drehte sie halb zu sich um. „Hallo, Schönheit!“, sagte er überschwänglich. „Und? Wie viel kostest du?“

Abigails Schulterpartie straffte sich sichtlich, bevor sie ihm einen Blick zuwarf, der Lava zu Eis gefrieren lassen konnte. „Ich denke, dass Sie meine Position in diesem Raum deutlich missverstehen“, sagte sie frostig, bevor sie ihr dunkles Haar geübt zurückwarf. „Ich bin hier, weil ich meine große Schwester besuche – und nicht, weil ich hier arbeite. Deswegen wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie verschwinden, bevor ich Ihnen etwas breche.“

Chris goss unterdessen neuen Wein in das Glas ihrer Schwester. „Weißt du, Abbs, ich frage mich hin und wieder wirklich, wie du Alain dazu bekommen hast, dich zu heiraten“, sagte sie amüsiert, während sie sich selbst einen Schluck des roten Elixiers erlaubte. „Solange ich mich erinnern kann, warst du immer zickig, wenn Jungs dich angesprochen haben...“

„Er war einfach süß und charmant“, sagte Abigail schulterzuckend, während sie ihren ‚Freier‘ gekonnt ignorierte. „Und wir hatten dieselben Interessen. Wie soll ich sagen ... er kann es mit meinem Temperament aufnehmen, während andere es offensichtlich nicht können.“ Sie hob ihr Glas an und prostete ihrer Schwester zu. „Auf uns, Chris.“

Kapitel 33: Neues von Roy und Riza

Als Roy morgens erwachte, stellte er zuerst fest, dass seine Frau nicht mehr neben ihm lag. Er stand auf und fand sie in einem der Badezimmer, wo sie sich übergab. Er blieb wie angewurzelt in der Tür stehen. „Riza ... bist du schwanger?“, fragte er vorsichtig.

Sie hob den Kopf und sah ihn verärgert an. „Natürlich nicht“, sagte sie grimmig, bevor sie sich erneut übergab. „Das ist wahrscheinlich eine Lebensmittelvergiftung, weil irgendein Idiot gestern auf die Idee gekommen ist, dass ich am besten mal Austern probiere ... dabei habe ich ja gleich gesagt, dass ich kein rohes Fleisch vertrage...“ Sie tauchte wieder ab. „Und jetzt geht es mir ziemlich dreckig. Ich wäre dir daher verbunden, wenn du losziehen könntest, um mir Ingwerwasser und trockenes Brot besorgen könntest. Danke sehr.“

„Und du bist dir wirklich sicher, dass du nicht schwanger bist?“, fragte er.

Sie funkelte ihn wütend an. „Ja, Roy, ich bin nicht schwanger“, sagte sie düster. „Und ja, ich weiß auch, dass in jedem schlechten Buch die weibliche Hauptfigur erst entscheidet, dass sie einfach nur eine schwere Magenverstimmung hat, bevor sie nach einem Monat doch zum Arzt geht, der ihr mitteilt, dass sie schwanger ist. Und glaube mir, ich werde nicht zur allgemeinen Erheiterung beitragen, indem ich ebenfalls schwanger bin, es aber zu leugnen versuche.“ Sie stand auf, bevor sie die Toilettenspülung betätigte und den Mund ausspülte, bevor sie sich die Zähne putzte. „Wenn es dich glücklich macht, kann ich ja trotzdem mal zum Arzt gehen, um ihn zu fragen, ob ich schwanger bin...“

Er grinste sie an. „Ja, das würde mich glücklich machen“, sagte er, „denn wenn du schwanger wärst, könnten wir hier bleiben und müssten nicht arbeiten...“ Ihr eiskalter Blick sorgte dafür, dass er sich schnell eines besseren besann. „...aber leider ist es ja noch zu früh für Kinder“, sagte er hastig. „Wirklich, Riza, ich dachte immer, dass alle Frauen nur heiraten würden, damit es endlich gesellschaftlich akzeptiert ist, wenn sie Kinder haben...“

„Roy, wir leben nicht mehr im neunzehnten Jahrhundert“, sagte sie seufzend, während sie mit einer Hand durch sein Haar fuhr. „Frauen kümmern sich nicht mehr so groß darum, was die Gesellschaft ihnen vorschreibt. Wenn sie Kinder wollen, bekommen sie welche. Wenn sie weder heiraten noch Mutter werden wollen, heiraten sie nicht und werden auch nicht schwanger. Die Zeiten haben sich geändert. Noch vor dreißig Jahren wäre es der soziale Ruin für eine unverheiratete Frau gewesen, ein Kind zu bekommen. Heute ist man da eindeutig weiter ... und das ist auch gut, nicht wahr?“

Er nickte hastig, bevor er Straßenkleidung anzog. „Ich mache dir noch eine Wärmeflasche, dann beschaffe ich dir dein Frühstück“, sagte er, während er die Küche ansteuerte.

„Gute Idee“, sagte sie trocken, bevor sie unter die Dusche ging.

Er tat, was er versprochen hatte, und zog seine Schuhe an, bevor er sich auf den Weg zum nächsten Laden machte. Er hatte ihn gerade betreten, als er eine vertraute Stimme hörte: „...und Sie können sich wirklich nicht erinnern? Es müsste etwa dreißig Jahre her sein...?“

Roy schielte in Richtung Kasse, wo der Freund seiner Cousine mit erstem Gesicht stand und der älteren Geschäftsinhaberin ein Foto unter die Nase hielt. Bendix wirkte

seltsam angespannt, was nicht zu ihm passte. Roy kannte ihn eigentlich nur als so gelassen, dass es fast schon an Provokation glich. Nur wenige Personen aus Roys Umfeld war vergleichbar entspannt – und nur der Generalfeldmarschall und seine rechte Hand übertrafen ihn.

Die ältere Dame schüttelte den Kopf, bevor sie schwer seufzte. „Es tut mir leid, aber das einzige Baby, das ich vor dreißig Jahren gekannt habe, war der kleine Sohn von Miss Lewellyn“, sagte sie schließlich. „Sie war untröstlich, als er gestorben ist, während sie fort war. Ihr Onkel stand ihr in dieser schweren Zeit bei...“

Roy entschied, dass es falsch wäre, länger zu lauschen, und kam hinter dem Regal hervor, bevor er Bendix leicht auf die Schulter schlug und lächelte. „Hi, Ben“, sagte er gutgelaunt. „Ich will nicht den Sklaventreiber raushängen lassen, aber solltest du nicht arbeiten?“

Der blonde Mann lächelte vorsichtig. „Normalerweise schon, aber Jade deckt mich“, sagte er nach einer kurzen Bedenkpause. „Ich habe hier in Lionnenburg einiges zu erledigen...“

Roy legte den Kopf schief, bevor er nach dem Foto griff, um es zu betrachten. „Bist du das?“, fragte er neugierig. „Du warst wirklich ein niedliches Baby.“

„Meine Eltern fanden mich wohl nicht süß genug, um mich zu behalten“, sagte Bendix trocken, bevor er mit den Schultern zuckte. „Ich bin hier, um herauszufinden, wer meine Eltern waren ... und warum sie mich zur Adoption freigegeben haben.“

Roy sah ihn mitfühlend an. „Du bist hier geboren, richtig?“, fragte er. „Nun, wenn das so ist, dann solltest du es mal mit dem Krankenhaus versuchen. Dein Geburtsdatum wird sicher nicht verändert worden sein ... wenn du Zugriff auf die Akten bekommen solltest...“

„Das ist eben der Knackpunkt“, sagte der blonde Mann seufzend. „Darauf bekomme ich eben keinen Zugriff. Ich habe sogar versucht, sie aus ‚Ermittlungsgründen‘ zu beschlagnahmen, aber selbst das funktioniert nicht, weil die ärztliche Schweigepflicht sämtliche Regeln des Militärs übertrifft. Ich kann wirklich nichts machen.“

„Wir könnten es sicherlich zusammen irgendwie hinbiegen“, sagte Roy, während er seine Einkäufe auf dem Tresen abstellte. „Riza ist krank, deswegen wollten wir ohnehin heute mal ins Krankenhaus. Du könntest mitkommen und dich in einem strategisch sinnvollen Moment absetzte, um dir unerlaubterweise Zugriff auf die Akten zu verschaffen.“

Bendix zögerte einen Moment, bevor er zu schmunzeln begann. „Das gefällt mir“, sagte er.

Roy nickte ihm kurz zu. „Okay, du kommst am besten mal mit und dann kannst du uns in Ruhe erklären, was eigentlich los ist“, sagte er, während er bezahlte. „Deine reizende Ex-Chefin hat uns ihre Familienvilla zur Verfügung gestellt, nachdem sie uns ‚aus Versehen‘ völlig grundlos in den Westen gescheucht hat. Wir haben noch Platz für dich.“

Bendix lachte. „Danke für das Angebot, aber für mich hat sie eine Luxussuite im besten Hotel der Stadt besorgt, als ich ihr erklärt habe, dass ich vermutlich länger in der Stadt bleiben muss, weil ich einiges zu erledigen habe“, sagte er amüsiert. „Sie hat gesagt, dass sie erst darüber nachgedacht hat, mich auch in der Villa einzuquartieren, aber dann ist ihr wohl der Gedanke gekommen, dass ich euch bei der Beantwortung der N-Frage stören könnte.“

Roy verdrehte die Augen. „Wenn du unser letztes Interview gelesen hättest, dann wüsstest du, dass wir zurzeit noch keine Kinder planen“, sagte er trocken. „Riza behauptet, dass ihr Großvater nicht mehr lange Generalfeldmarschall bleiben würde,

weil es ihn davon abhält, seinen Lebensabend mit der Frau zu verbringen, die er sein ganzes Leben lang geliebt hat.“

„Früher hätte ich jetzt sagen können, was Madame Lewellyn darüber denkt, aber seitdem sie mich im staubigen Hauptquartier abgeladen haben, damit ich keinen Unsinn machen kann, habe ich leider keine Insiderinformationen mehr über ihre Meinung. Das ist es, was ich wirklich vermisse – abgesehen davon, dass ich achtzig Prozent meiner besten Leute an den Osten verloren habe – und die übrigen zwanzig Prozent an den Norden. Es gab mal eine schöne Zeit, in der ich immer sofort wusste, wen ich anrufen muss, wenn es Stress gibt. Jetzt muss ich schauen, wie ich ohne Jade, Phil, Lynn, Martin und Serena zurechtkomme.“

„Tja, da siehst du mal, was ich durchmachen musste, als Bradley systematisch all meine Leute aus meiner Reichweite entfernt hat“, sagte Roy amüsiert. „Das ist wirklich übel.“

„Du konntest wenigstens darauf hoffen, dass sie irgendwann zurückkommen, wenn du nur brav genug bist“, sagte Bendix, während sie zurück zum Haus gingen. „Ich weiß, dass ich nie wieder ein so gutes Team haben werde, weil sie alle woanders bessere Karrierechancen haben. Okay, dein Cousin würde wahrscheinlich nicht mal für die Beförderung zum General unter mein Kommando zurückkehren, aber alle anderen ... ich wünschte, ich hätte sie zurück. Es war eine wirklich schöne Zeit.“

Roy schmunzelte. „Weshalb bist du eigentlich eingetreten?“, fragte er interessiert.

„Aus den üblichen Gründen“, sagte Bendix. „Jugendlicher Idealismus, könnte man sagen. Ich wollte etwas verändern, ich wollte revolutionieren. Meine Adoptivmutter hatte kein Problem mit dieser Entscheidung und – jetzt, wo du es sagst, erinnere ich mich daran, dass sie gesagt hat, dass es wohl in meinem Blut wäre. Vielleicht meinte sie damit, dass mein Vater auch ein Soldat war...“

Roy legte die Stirn in Falten, bevor er direkt vor der Haustür stehen blieb. „Ist dir eigentlich mal aufgefallen, dass deine Haarfarbe exakt die ist, die deine reizende Ex-Chefin, die uns allen unsere Urlaube verschafft hat?“, fragte er, bevor er eine von Bendix' Haarsträhnen ins Sonnenlicht hielt. „Und ich habe so einen Farbton vorher auch nur bei ihr und ... Riza gesehen...“ Er ließ die Strähne gerade in dem Moment los, in dem sich die Tür öffnete, und seine Ehefrau im Türrahmen erschien. Sie hatte die Stirn gerunzelt, aber ihre Lippen wurden von einem leicht hinterhältigen Lächeln umspielt, als sie hoheitsvoll in Bendix' Richtung nickte, während ihr Blick permanent auf ihren Ehemann gerichtet war. „Ich habe mich schon gefragt, weshalb es so lange gedauert hat“, sagte sie ruhig, „aber du hast offensichtlich einen Freund mitgebracht, der für mich einspringen kann, nachdem du mich fast vergiftet hast.“ Sie sah Bendix an. „Danke, dass du mit ihm gekommen bist. Das erste, was ich heute Morgen zu hören bekam war: Bist du schwanger?“

Bendix lachte leise, während er den Kopf schüttelte. „Ich schätze, dass du gestern Austern hattest, Riza“, sagte er dann. „Ich kenne viele, die darauf allergisch reagieren. Madame Lewellyn und der Generalfeldmarschall sind ebenso unter ihnen wie meine Wenigkeit.“

„Und?“ Riza schmunzelte, während sie ihn zusammen mit Roy ins Wohnzimmer führte. „Hilft Ingwerwasser auch in diesem Fall oder muss ich Medikamente nehmen?“

„Ich persönlich schwöre auf Kamillentee, wenn ich versehentlich doch mal eine Auster erwische“, sagte Bendix. „Am besten kümmere ich mich darum, während Roy dir erklärt, weshalb er mich überhaupt mitgebracht hat. Bis später.“

Roy schmolte, sobald die Tür hinter dem blonden Mann zugefallen war. „Du magst ihn mehr als mich“, sagte er jammernd. „Seit wann duzt ihr euch eigentlich?“

Riza zuckte mit den Schultern. „Jade hat uns vor ein paar Monaten miteinander bekannt gemacht“, sagte sie dann sachlich. „Er ist wirklich freundlich, auch wenn er mich ein bisschen an Charlotte und Großvater erinnert, was wirklich unheimlich ist.“ „Thema Charlotte...“ Roy starrte aus dem Fenster. „Wusstest du, dass sie mehr als nur ein Kind hatte? Und das andere Kind, ein Junge, muss wohl sehr jung gestorben sein. Ich frage mich, wie sie jemals darüber hinweggekommen ist, auch wenn sie dreißig Jahre hatte.“

Riza senkte den Kopf. „Sie hat es einmal erwähnt“, sagte sie langsam. „Genaueres weiß ich nicht, aber es muss dreißig Jahre her sein und als es passiert ist, war sie nicht da.“

„Wieso war sie nicht da, wenn das Kind noch so jung war?“

„Weil sie vorhatte, die Existenz des Kindes vor der ganzen Welt geheim zu halten“, sagte sie mit einem Hauch von Mitleid. „Vor dreißig Jahren war sie schließlich schon verwitwet. Es wäre ihr sozialer Ruin gewesen, wenn es jemals herausgekommen wäre.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Soweit ich weiß, sind außer mir nur Charlotte selbst und ihr Onkel eingeweiht gewesen. Sie hat es nicht einmal meinem Großvater erzählt – weiß der Teufel, warum.“

Roy legte den Kopf schief. „Nähern wir uns dem Problem doch mal von einer anderen Seite“, sagte er. „Wer kommt alles als Vater des Kindes in Frage?“

„Eigentlich nur der alte Catalina und mein Großvater, der mir aber gesagt hat, dass er meine Großmutter nie betrogen hätte“, sagte Riza, während sich ihr Kiefer anspannte. „Ich will gar nicht wirklich darüber nachdenken. Vor dreißig Jahren, das war die Zeit der Westlichen Krise. Großvater sagt, dass es die schlimmste Zeit seines Lebens gewesen wäre.“

Die Westliche Krise war nicht grundlos tief in das Bewusstsein der Beteiligten gegraben, zumal sowohl Charlotte als auch Leroy während dieser Zeit fast gestorben wären. Kein Wunder, dass keiner von ihnen gerne darüber sprach. Leroy hatte eine Kugel abbekommen, die ihn am Kopf gestreift hatte, und danach hatte er ernsthafte Schwierigkeiten gehabt, sich an irgendetwas zu erinnern.

Kapitel 34: Im Krankenhaus

„Eine Lebensmittelvergiftung“, sagte der Arzt an Roy gewandt, während Riza ihren Gatten fast selbstzufrieden angrinste. „Und vermutlich eine allergische Reaktion auf Austern. Sie sollten sie in Zukunft davon fernhalten, Mr Mustang, wenn Sie nicht häufiger den privaten Krankenpfleger Ihrer Gattin spielen wollen. Mit ein bisschen Ruhe und Kamillentee wird sich aber alles wieder beheben lassen, so viel kann ich Ihnen versichern.“

„Du musst nicht so selbstzufrieden grinsen, Riza“, murmelte Roy, als sie hinausgingen. Sie grinste nur noch breiter. „Du weißt ja, dass Jade in spätestens vier Stunden von deiner Panikattacke erfahren haben wird, richtig?“, fragte sie. „Und ich wette, dass du danach keine Ruhe mehr haben wirst. Sobald sie davon weiß, wirst du keine Ruhe mehr haben.“

Das war wirklich wahrscheinlich – und Roy wusste es. Er schlang einen Arm um sie und vergrub sein Gesicht in ihren Haaren. „Denkst du, dass Bendix wirklich herauskriegt, wer seine Eltern sind?“, fragte er leise. „Ich meine, es muss schlimm sein, nicht zu wissen, von wem man eigentlich abstammt. Ich wünschte ihm wirklich, dass er schnell erfahren kann, wer seine Mutter ist. Ich meine, am Ende war es ja ihre Entscheidung, oder?“

Seine Frau legte die Stirn in Falten. „Nicht zwangsläufig“, sagte sie. „Es war zu einer Zeit, in der die Familie noch großen Einfluss hatte. Vielleicht war seine Mutter nicht in der Lage, sich richtig um ihn zu kümmern und hat ihn deswegen zur Adoption freigegeben. Wir sollten sie nicht verteufeln, bevor wir wissen, was passiert ist.“

Roy seufzte schwer, bevor er sie wieder einmal küsste. „Und kann es sein, dass du zu schnell bist, wenn es darum geht, jemandem zu vergeben?“, fragte er dann amüsiert, während sie durch den Korridor schlenderten. „Du fragst nach dem Warum und wenn dich die Antwort zufriedenstellt, verzeihst du nahezu alles. Das ist eine deiner größten Stärke.“

Bendix hatte es fast bis zum Aktenraum geschafft, der seine Vergangenheit und eventuell seine Zukunft enthielt, als eine Eilmeldung im Radio kam.

„Generalfeldmarschall Grumman schwer erkrankt.“

Der blonde Mann seufzte schwer. Er wusste, was das hieß: Er musste so schnell wie möglich nach Central City zurückkehren. Offiziell hatte er zwar Urlaub und dieser war auch genehmigt worden, aber in so einem Notfall musste auch er sich innerhalb von vierundzwanzig Stunden in der Notstandssitzung einfinden. Er war einen letzten, sehnsüchtigen Blick in Richtung Aktenraum, bevor er sich straffte und abwandte, um nach Riza und Roy zu suchen.

„Du hast es also auch schon gehört“, sagte Roy ungewohnt düster.

„Ja.“ Bendix schluckte schwer. „Wir müssen so schnell wie möglich zurück.“

„Das ist sicherlich eine echte Katastrophe für dich, Bendix“, sagte Riza mitfühlend. Sie kannte das Gefühl, sich völlig entwurzelt zu fühlen und sie wusste, wie sehr es dem blonden Mann unter den Fingern brannte, endlich herauszufinden, von wem er abstammte.

„Meine richtigen Eltern laufen mir ja nicht weg“, sagte er tapfer, „und wenn Grumman erst wieder gesund ist, habe ich mehr Ruhe.“

„Wir müssen auch zurück, richtig?“ Roy seufzte, bevor er schmolle. „Muss das sein?“

Ich würde viel lieber noch ein bisschen hierbleiben. Olivier wird eh schier ausflippen, wenn sie mich erst zu sehen bekommt...“

„Charlotte wird uns brauchen.“ Riza lächelte. „Und das wird gerade Olivier verstehen können. Die beiden sind schließlich alte Kameradinnen.“

Bendix drehte sich noch einmal um, als sie das Krankenhaus verließen, aber dann sah er nur noch nach vorne. Er wusste, was seine Aufgabe war. Er musste sich darum kümmern, dass die Presse Charlotte nicht in tausend Fetzen zerreißen würde. Er war immer noch ihr bester Mitarbeiter und sie hatte gesagt, dass sie ihn vermisste. Sie waren immer sehr gut miteinander zurechtgekommen und Charlotte hatte es bereut, ihn nicht mit sich in die Hauptstadt nehmen zu können, aber er war der einzige, dem die genug traute, um ihm die Kontrolle über ihren Westen, ihre Heimat zu überlassen. Nur er, weil er wie sie im Westen geboren worden war, genoss ihr volles Vertrauen.

Obwohl Briggs so weit von Central entfernt war, gehörte Olivier zu den ersten auswärtigen Generälen, die in den großen Sitzungssaal im dritten Stock eilten, um sich dem Problem zu stellen. Die Eiskönigin hatte ihren rechtmäßigen Platz bereits eingenommen. Ihre Nachbarn waren normalerweise Miles und Charlotte, aber dadurch, dass Charlotte als Generalfeldmarschall en assistance für Leroy einsprang, wann immer er Probleme damit hatte, zu erscheinen, weil er beispielsweise krank war, hatte sich die Sitzordnung verändert und Kay saß rechts von der älteren Dame. Bisher war kaum gesprochen worden, obwohl die Sorge allen unter den Fingern brannte, aber da die meisten Generäle von außerhalb kamen und man nicht alles hundertmal erklären wollte, wartete man geduldig.

Gegen Mitternacht stürzten Bendix, Roy und Riza hinein und nahmen ihre Plätze ein. „Was hat er?“, fragte Kay, ruhig und pragmatisch wie immer. Sie spielte ihre größte Trumpfkarte aus: Sie blieb immer verhältnismäßig gelassen und konnte eine lange Wartezeit dadurch am besten verkraften und anschließend überspielen, dass es sie je gegeben hatte. Sie wollte keine Panik, sie wollte Informationen.

„Der ganze Stress ist nicht gut für ihn“, murmelte Charlotte, „und der ganze Ärger, den er wegen den Beförderungen für die Helden der Revolution hatte...“ Sie hielt sich den Kopf, der offensichtlich schmerzte. „Ich habe ihm gesagt, dass er kürzertreten soll.“

„Mach dir keine Vorwürfe“, sagte Olivier scharf. „Es ist nicht dein Fehler.“

„Richtig“, sagte Bendix, der sonst nur selten mit Olivier übereinstimmte, ruhig.

AN: Entschuldigt die lange Abwesenheit, aber ich hatte viel zu tun. Klausuren ect...

Kapitel 35: Zwei Väter

„Du kannst wirklich stolz auf deine Töchter sein, Peter“, sagte Hohenheim, als er seinen Kumpel in der Bar traf. „Sie sind wirklich etwas ganz besonderes ... und sehr stark...“

Peter schmunzelte, während er vom Foto seiner inzwischen ältesten Tochter zu seinem besten Freund sah. „Wenn du dir anguckst, wie sie geht, dann wirst du schnell kapieren: Das ist meine Tochter. Und wenn du dir erst mal anhörst, wie sie redet, dann verstehst du wahrscheinlich: Die hat Ahnung. Und wenn du ihr dann in die Augen guckst, dann erkennst du: Die kennt keinen Chef. Weil sie eine starke Frau ist. Und dann sagt sie: Das mit Familie und so, das ist okay, das brauch ich auch, aber ich bin eine starke Frau und starke Frauen weinen nicht. Und – stimmt – gestern Abend bin ich erst ziemlich spät heimgekommen, aber ich bin halt eine starke Frau und starke Frauen brauchen Platz zum Fliegen. Und dann brüllt sie rum, dass sie keine Zeit mehr hat, weil sie eine starke Frau ist, und dann brüllt sie mich an, dass ich gehen soll, weil sie mich nicht braucht, und dann lacht sie, so dass die Nacht zum Tag wird, und dann sagt sie noch, dass alles in Ordnung kommt, wenn man eine Familie ist und einander liebt. Weil dann ohnehin nichts mehr schiefgehen kann. Mein starkes Mädchen. Ich sage dir, dieses Mädchen ist so glühend in ihrem Temperament, wenn sie fliegt, dann brennt der Wald.“

Hohenheim lachte leise. „Ich wünschte wirklich, ich würde meine Söhne so gut kennen, wie du deine Töchter kennst“, sagte er. „Ich meine, ich liebe sie wirklich, aber ich kenne sie kaum. Sie waren noch sehr, sehr jung, als ich sie damals verlassen musste... es ist schade.“

Sie beobachteten Kay, die zusammen mit Edward die große Freitreppe hinabstieg und mit ihm diskutierte. Ihre Hände flogen in der Luft, aber er schien auf seiner Meinung zu beharren, was immer er auch meinte. Die beiden waren zwar gute Freunde und es war sehr unwahrscheinlich, dass sie sich ernsthaft stritten, aber Hohenheim konnte sehen, dass sein Sohn kurz davor war, Peters Tochter einen Kopf kürzer zu machen. Nicht, dass es etwas daran geändert hätte, dass sie deutlich größer war als er.

Schließlich kamen die beiden in Hörweite und Peter konnte aufschnappen, wie sein Sohn seine Vorgesetzte förmlich anschrie: „So eine Situation ist für dich gemacht! Zeig der Welt, dass du dafür geschaffen wurdest, andere anzuführen! Bleib nicht im Schatten! Tritt ins Licht, Hamilton! Grumms Erkrankung ist tragisch, aber sie ist deine Chance!“

„Ich habe noch nie auf Kosten anderer Karriere gemacht und so tief werde ich auch niemals sinken“, gab Kay scharf zurück. „Edward, das ist nicht meine Schlacht. Ich werde die Kontrolle nicht übernehmen. Ich werde meine Befehle ausführen und dem Parlament in dieser Zeit zur Seite stehen. Ich werde nichts an mich reißen, was mir nicht zusteht.“

„Und dich nennen sie die Gierigste unter uns allen...“, murmelte Edward.

Kapitel 36: Eine Notstandssitzung?

Charlottes fahlgoldenes Haar war zu einem straffen Zopf geflochten und lag schwer auf ihrer rechten Schulter. Sie hielt ihren Kopf seltsam gesenkt und wirkte so, als hätte die Last der vielen Jahre sie schließlich doch in die Knie gezwungen. Ihre Uniform war so perfekt wie immer, sorgfältig gebügelt und makellos fleckenfrei, aber wer genauer hinsah, der konnte sehen, dass sie nicht mehr richtig saß. Zudem war die Jacke sicherlich nicht ihre eigene, da die Rangabzeichen die ihres Mannes waren. Außerdem saß ihre Hose nicht richtig. Sie war zu weit ... weil die immer starke Generalin vor Sorge abgenommen hatte. Sie schaffte es kaum, ruhig zu essen, weil sie immer zwischen dem Hauptquartier des Militär, der Villa des Generalfeldmarschalls und dem Krankenzimmer hin und hereilte. Unter ihren smaragdgrünen Augen hatten sich längst violette Schatten gebildet und sie wirkte so müde, als würde sie die Last der letzten Jahrhunderte auf ihren Schultern tragen.

Oliviers strahlendblondes Haar war offen wie immer, aber auch unter ihren Augen hatten sich Schatten gebildet. Sorge um einen Mann, den sie kaum konnte, war das eine, was ihr nachts ihren Schlaf raubte. Albträume und die Frage, was aus dem Land werden würde, wenn Leroy Grumman sich nicht mehr erholen würde, waren das andere. Sie rechnete mit einem Problem aus südlicher Richtung und behielt ihre alte Rivalin nicht nur deswegen im Auge. Oliviers Uniform saß jedoch noch immer perfekt, weil sie es irgendwie schaffte, in den Sitzungen ihre Lieblingssüßigkeiten zu knabbern, während sie zuhörte, wie die anderen Generäle und auch die wichtigsten anderen Soldaten diskutierten. Sie beobachtete, wie sich mehrere Strömungen entwickelten, hielt sich aber genau wie ihre Mentorin heraus. Es war nur fast schon lächerlich, dass die Fraktion mit dem meisten Zuspruch von Edward Elric angeführt wurde und für Kay Hamilton als Generalfeldmarschall war, während besagte Kandidatin ihrerseits damit beschäftigt war, ihren alten Jugendfreund Roy Mustang zu unterstützen. Olivier fand sich zu ihrer eigenen Überraschung auf einer Seite mit Bendix Hughes, der ihr noch immer sehr suspekt war. Die beiden waren Unterstützer von Charlotte Lewellyn und verfolgten beide keine eigenen Ambitionen, Generalfeldmarschall zu werden.

Kays Haar war ein einziges Chaos, aber sie hatte nicht die Zeit, es irgendwie zu frisieren, da sie ständig zwischen Laila, Charles und dem Sitzungssaal hin und hereilte. Sie versuchte zudem verzweifelt, Edward dazu zu bringen, davon abzusehen, sie irgendwie in die Position des Generalfeldmarschalls zu bringen. Sie wollte es nicht, aber er sah es nicht ein und versuchte immer weiter, mehr Mitglieder der Versammlung auf ihre Seite zu bringen. Da er sehr charismatisch war, gelang das erschreckend gut und Kay musste immer mehr aufbieten, um Unterstützung für Roy zu beschaffen. Natürlich war allen klar, dass der Poker unter Umständen sinnlos sein könnte, wenn Leroy sich schnell erholen würde, aber dennoch waren viele Generäle dabei, ihre eigenen Ambitionen zu unterstreichen. Kay und Maes hatten Roy ausdrücklich eingeschärft, den Ball niedrig zu halten, damit es nicht zu Chaos kommen konnte, aber grundsätzlich wussten alle, dass es nicht zu viele Alternativen gab. Zudem hatte Jean sehr richtig erkannt, dass Charlotte vermutlich gar kein Interesse daran hatte, den Posten ihres Mannes zu übernehmen, weil Leroy's Ende immer auch ihr eigenes wäre. Es war eine Frage der Existenz. Ohne Leroy Grumman konnte es keine Charlotte Lewellyn geben. Ohne Charlotte Lewellyn konnte es keinen Leroy

Grumman geben. Sie war die Kugel in seiner Pistole und er war der Sprengstoff ihrer Bombe.

„General Lewellyn“, sagte General Aiken, ein alter Mann, der zu immer ein wenig keuchend sprach, da er in seiner Jugend zu viel geraucht hatte. „Gibt es Neuigkeiten?“ Charlotte hatte sich innerlich für diese Frage gewappnet und ihr Blut geriet nicht ins Kochen, als sie langsam nickte und den Blick auf denjenigen richtete, der es gewagt hatte, sie anzusprechen. „In der Tat“, sagte sie beherrscht. „Er ist zu dem Schluss gekommen, dass es das Beste für alle Beteiligten wäre, wenn er zurücktritt und den Platz freigibt.“ Sie hielt für einen Moment inne. „Er sagte, dass es ihm lieber wäre, es selbst bekanntzugeben, aber die Ärzte wollen, dass er sich in keinem Fall aufregt. Sein Zustand hat sich verbessert, aber er ist noch immer zu schlecht, um ihn solchem Stress auszusetzen.“

Roy wusste, dass man es ihm sicherlich übelnehmen würde, wenn er irgendein Zeichen von Freude zeigen würde, also nickte er nur langsam. Der Verlust, den Amestris hinnehmen würde, war gewaltig, denn Leroy war ein sehr fähiger Staatschef gewesen, aber sein Rücktritt hieß, dass Roy sein Ziel bereits sehr schnell erreichen würde.

Kapitel 37: Generalfeldmarschall Mustang?

Am Abend vor der offiziellen Ernennung versammelte sich in einem Hotelzimmer in Central City eine Auswahl derer, die man als Helden des Volkes bezeichnete. Oberstleutnant Edward Elric war ebenso anwesend wie General Kay Hamilton, Generalleutnant Lynn Hamilton, Brigadegeneral Serena Hamilton und Generalmajor Alex Armstrong. Ebenso war General Roy Mustang anwesend, um die Auswahl der besten Staatsalchemisten abzurunden. Brigadegeneral Martin Force war zusammen mit seinem Cousin, General Maes Hughes erschienen. Rechts und links von der Tür standen Generalleutnant Riza Hawkeye und General Charles Mayer.

Alle von ihnen waren in voller Uniform erschienen und jeder von ihnen trug denselben ernsten Ausdruck im Gesicht. Und alle warteten darauf, dass Roy Mustang zu sprechen beginnen würde. Aber sie waren noch nicht vollkommen vollständig.

Schließlich öffnete sich die Tür und der Reihe nach traten Generalleutnant Maria Ross, Oberst Denny Brosh, General Olivier Armstrong, Generalleutnant Lawrence Miles, Generalmajor Jean Havoc, Brigadegeneral Rebecca Catalina, Generalleutnant Vato Falman, Brigadegeneral Kain Fuery, Major Sheska Baker, Generalmajor Heymans Breda und Generalmajor Bucaneer in den Raum.

Die neuste Beförderungswelle, mit der endlich die Verdienste so vieler tapferer Männer und Frauen gewürdigt worden waren, hatte viele nach oben gespült.

Als krönender Abschluss kamen noch der aus dem Amt ausscheidende Generalfeldmarschall Leroy Grumman und General Charlotte Lewellyn in den Raum. Leroy war ein wenig blass, aber er wirkte deutlich entspannter. Es tat ihm sichtlich gut, endlich die Verantwortung abzugeben. Die Generalin schloss die Tür sorgfältig hinter ihnen.

Roy atmete tief durch, bevor er zu sprechen begann. „Danke“, sagte er. „Ich will zuerst allen danken, die mir geholfen haben. Ich will allen danken, die es mir ermöglicht haben, so weit nach oben zu kommen. Ohne euer aller Unterstützung würde ich vermutlich noch immer durch den Sand robben – oder ich wäre längst tot. Ihr alle habt einen Beitrag dafür geleistet, dass unser Land einer Friedensperiode entgegensehen kann.“ Er ließ den Blick durch den Raum schweifen, bevor er den Kopf senkte. „Und an dieser Stelle dürften ein paar Entschuldigungen fällig sein. Ich weiß, dass ich ein Mistkerl bin und es verdient hätte, dass ich mich fallen lasst, aber ich habe immer nur das Beste gewollt. Ich bitte alle, die je unter mir leiden mussten, um Entschuldigung. Ich habe mehr als einmal versagt, das weiß ich selbst. Riza, du musstest so oft unter mir leiden, dass ich mich wirklich frage, wieso du mich noch immer nicht erschossen hast. Edward, es tut mir leid, dass ich nicht immer so aufrichtig war, wie ich es hätte sein müssen. Kay, du ahnst nicht, wie fürchterlich ich es bedauere, dich damals bedroht zu haben. Ich hätte wissen müssen, dass du nie zu einem solchen Verrat in der Lage gewesen wärst.“ Er sah zu Boden. „Maria, es tut mir fürchterlich leid. Was damals passiert ist, hätte nie passieren dürfen. Denny, es tut mir leid, dass wir dich im Unklaren lassen mussten. Maes, es tut mir leid. Ich habe damals versagt.“

„Aber es ist doch noch mal gut gegangen“, sagte Lynn gelassen. „He, Mustang, geißle dich nicht selbst so sehr. Sei lieber froh, dass du Leute hast, die deine Abstürze auffangen und dir immer wieder verzeihen können. Keiner von uns hält dich für perfekt. Du bist ein Mensch, deswegen machst du natürlich auch Fehler. Aber du gibst dir danach immer Mühe, sie nicht noch einmal zu machen. Du lernst daraus.“

„Der Freak hat Recht“, sagte Olivier zustimmend. „Wären wir Menschen perfekte Wesen, wäre es auf der Welt nicht halb so spannend, wie es jetzt ist. Dadurch, dass wir Fehler machen, wird unser Leben doch überhaupt erst lebenswert.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Ohne Fehler wäre es nie und nimmer soweit gekommen, dass wir jetzt alle hier sind und deiner Rede zuhören.“

„Yup“, sagte Kay nickend, während sich auf ihrem Gesicht ein diabolisches Lächeln ausbreitete. „Und wenn es dir so leidtut, dass du mich damals bedroht hast, bezahlst du bestimmt meine Therapie. Ich kann es mir nicht leisten, eine Hotelzimmerphobie zu entwickeln, das verstehst du doch sicherlich, nicht wahr, Roy-Boy?“

„Kannst du deine Therapie nicht einfach mit deinem Forschungsgeld bezahlen?“, fragte Roy und sah sie so an, als würde er wieder einmal an ihrer geistigen Gesundheit zweifeln. „Von allen Staatsalchemisten zockst du noch immer das meiste Geld vom Staat ab. Wie du deine ganzen Anträge von Budgeterhöhung immer durchbekommst, entzieht sich zwar meines Wissens, aber du kannst unmöglich so viel Geld für deine Forschungen ausgeben, wie du bekommst!“

„Soll das heißen, dass du denkst, ich würde nicht richtig arbeiten?!“

„Ganz genau!“

Sie sah ihn mit eiskaltem Blick an. „Das bedeutet Krieg!“, sagte sie dann. „Versuch mal, deine ersten Gesetze durchs Parlament zu bekommen. Ich werde alles abblocken, vertrau mir da mal!“

„Da gehen die Miniröcke“, sagte Maes gänzlich unberührt. „Tja, das war’s dann wohl, was?“

„Kay“, sagte Roy und sah sie an. „Ich muss mit dir sprechen. Alleine. Für einen Moment.“

Sie senkte den Blick für einen halben Augenblick, dann nickte sie und glitt hinter ihm aus dem Raum, bevor sie die Tür unter ihnen schloss. „Du solltest besser einen guten Grund dafür haben“, sagte sie leise.

Er nickte nur. „Du hast zurzeit den Vorsitz im Parlament, Kay“, sagte er. „Du hast dadurch die Möglichkeit, Wahlen anzusetzen. Und genau das sollst du tun. Ich kandidiere für das Amt des Kanzlers von Amestris. Falls ich erfolgreich sein sollte, dann musst du meinen Posten im Militär übernehmen. Du kennst meinen Traum, Kay. Du könntest es so machen, wie ich es mir immer vorgestellt habe. Ich meine, du bist so ziemlich die einzige, die in der Lage wäre, mich zu ersetzen, falls mir etwas zustoßen würde.“

Sie sah ihn an. Sie wusste, was er damit meinte. Der einzige Umstand, unter dem ihm etwas zustoßen würde, war, dass Riza zuvor auch etwas zugestoßen war, wodurch sie nicht mehr in der Lage wäre, ihn zu ersetzen. Kay wusste all das, ohne das es ausgesprochen werden musste. Sie nickte langsam. „Einverstanden“, sagte sie leise. „Ich werde die Wahlen ansetzen ... und dich gleichzeitig vorschlagen. Ich bin nicht sicher, ob das ausreichen wird, um deine Wahl sicherzustellen, aber es wird dir sicherlich nicht schaden.“

Er lächelte sie an, bevor er sie auf die Stirn küsste. „Du bist toll“, sagte er anerkennend.

Sie verdrehte nur die Augen und wischte sich die Stirn ab. „Versuch mal, mir was zu erzählen, was ich nicht längst weiß“, sagte sie trocken.

Kapitel 38: Der Anfang des Endes einer gerade erst begonnen Ära

Der Wahlkampf verlief erschreckend ereignislos. Kay hatte Jade eingeweiht, die wiederum Phil und Bendix eingeweiht hatten. Phil hatte seine Eltern mit ins Boot gezogen, während Bendix sich vertrauensvoll and seine ehemalige Vorgesetzte gewandt hatte, die sich auf das Wiederaufleben der Idee ihres Vater regelrecht gestürzt hatte und eine Veranstaltung nach der anderen organisiert hatte. Ihr noch immer angeschlagener Gatte war so erleichtert darüber, dass sie nicht mehr die ganze Zeit aus Sorge um ihn durchs Haus geisterte, dass er sich bereiterklärte, einige Reden zu halten, Reden, die begeistert gefeiert wurden.

Phil nahm sich Urlaub und reiste quer durchs Land, um sich auf die Suche nach einer sehr talentierten Künstlerin zu machen, die in South City ihr Atelier hatte. Abigail gelang es irgendwie (entweder durch Bestechung oder durch Erpressung) Izumi dazu zu bringen, in Dublith ein Wahlkampfplakat in ihrer Metzgerei aufzuhängen, was ihr die ewige Bewunderung von Edward und Alphonse einbrachte, die mit ihren Freundinnen ebenfalls durchs gesamte Land reisten, um Werbung für Roy zu machen. Kay hielt sich bedeckt, nachdem sie die Empfehlung ausgesprochen hatte, wirkte jedoch hinter den Kulissen mit, indem mit Rizas Hilfe Roy dazu brachte, seine Reden anständig zu lernen. Serena hielt stoisch wie immer die Ohren steif und fing rechtzeitig auf, wer gegen Roy antreten wollte, sodass Madame Christmas Informationsunternehmen die Chance hatte, den zweiten Kandidaten rasch durch einen kleinen Skandal aus dem Verkehr zu ziehen. (Kay raufte sich die Haare und jammerte darüber, dass so ein Verhalten nicht demokratisch sei, aber Charles zuckte nur mit den Schultern und verwies darauf, dass im Krieg und in der Liebe alles erlaubt sei.) Jun Fan schleifte Alex quer durchs Land um überall darauf hinzuweisen, dass ihr Hauptarbeitgeber, der Kaiser von Xing, Roy unterstützen würde, während sich die cretische Präsidentin sich zur allgemeinen Überraschung ebenfalls zu Wort meldete, um ihre Unterstützung für Roy auszudrücken, was ihn ein wenig verstörte, da er sich nicht daran erinnern konnte, je ein Wort mit ihr gewechselt zu haben.

Das Wahlergebnis war am Ende beeindruckend. Bei einer rekordverdächtig hohen Wahlbeteiligung von über neunzig Prozent hatten sich achtundsiebzig Prozent der Wähler für Roy entschieden.

Doch alles hatte ein Ende – und selbst der größte Triumph eine Schattenseite.

Jade Mustang-Tempest war gerade damit beschäftigt, Akten zu ordnen, als Roy Mustang, ihr Cousin, in den Raum kam. Sie drehte sich zu ihm um und wollte ihn gerade fragen, wieso er nicht geklopft hatte – Kanzler hin oder her, manche Regeln mussten eingehalten werden – als sie seinen Gesichtsausdruck sah. Roy sah vollkommen erschüttert aus, als er die Tür langsam hinter sich schloss und auf sie zuging, bevor er eine Hand auf ihre Schulter legte. „Jade...“, sagte er heiser. „Es tut mir so leid. So unglaublich leid. Du solltest dich setzen. Das ist wirklich keine schöne Sache.“ Er führte sie zu ihrem Sessel und hockte sich vor sie hin. „Ich will dich nicht länger damit foltern, als es sein muss. Ich bin hier, weil ich dir sagen muss, dass Phil ... bei ... bei seiner Mission ... zusammen mit ... mit Kay ... und Miles ... von ... den anderen getrennt wurde. Sie sind in eine Mine hineingeraten. Und Alex und Lynn ... haben leider keine ... Zweifel daran, dass ... dass sie alle drei gestorben sind.“

Sie starrte ihn fassungslos an. „Nein“, flüsterte sie schmerzerfüllt. „Nie...niemals. Sie müssen irren.“

„Es tut mir leid, Jade“, erwiderte er und nahm sie in den Arm, als sie zu weinen begann. „Phil und Kay ... sie sind beide nicht mehr. Heute ist ein schwarzer Tag für unser Land. Es tut mir leid. Wenn ich gewusst hätte, dass es so ein Ende nehmen würde, dann ... dann hätte ich...“

Jade zitterte am ganzen Körper. „Nein...“, sagte sie leise. „Er war der einzige, der diese Mission annehmen konnte. Und diese Mission war wichtig. Phil ... er ist nicht grundlos oder feige gestorben, aber...“ Jade schrie, während sie zurücktaumelte. Tränen rannen wie Gebirgsbäche über ihr Gesicht und sie zitterte am ganzen Körper. Jade Tempest war niemand, der Angst vor dem Unvermeidlichen, sprich dem Tod hatte. Aber sie hatte Angst vor Schmerz. Sie war sehr behütet aufgewachsen und hatte sich deswegen lange nicht darum kümmern müssen, was es alles an Unheil in der Welt gab. Als sie deswegen erst sehr spät zum ersten Mal mit den Schattenseiten konfrontiert worden war, hatte sie darunter gelitten.

„Um der Liebe Gottes wegen...“ Madame Tempest presste ihr Taschentuch gegen ihr linkes Auge. „Wage es nicht, Rache für deinen Cousin zu nehmen, Roy. Ich weiß, es ist schwer für dich und Jade, es zu akzeptieren, aber ihr entehrt Phils Gedächtnis, wenn ihr Rache nehmen wollt. Er ist immer ein friedliebender Mensch gewesen ... und es würde sein Herz brechen, wenn er wüsste, dass er euch auf den Weg der Rache geführt habt.“ Sie schluchzte. „Phil wusste um die Gefahr. Er hat es auf sich genommen, um dem Land zu helfen. Er hat das Land geliebt. Ihn zu rächen, würde heißen, all seine Opfer und alles, wofür er stand, nicht länger zu respektieren.“

„Um der Liebe Gottes wegen?“, fragte Edward. „Nein. Gott hat nichts damit zu tun. Es gibt keinen Gott, der einen Mann aus unseren Leben reißen würde, der so freundlich und liebevoll allem Leben gegenüber war. Ich habe nie an Gott geglaubt. Jetzt fühle ich mich bestätigt.“

„Du Narr!“, fuhr sie ihn an. „Ich habe von meinem Neffen gehört, was passiert ist, als er das Tor der Wahrheit gesehen hat. Und jetzt ... jetzt sehe ich, dass ihr alle nichts gelernt habt. Das ist einfach nur traurig. Ich kann nur bedauern, was ihr sagt. Roy, ich hätte mehr von dir erwartet.“

Ihr Neffe senkte den Kopf. „Schon alleine um Jades willen muss ich Rache für Phil nehmen“, sagte er grimmig. „Ich sehe, wie sie leidet. Ich höre sie weinen. Ich spüre ihre Traurigkeit. Und ich kann nichts dagegen tun. Wir hatten gesagt, dass wir zusammen kämpfen würden. Und jetzt ist Phil – wenn auch gegen seinen Willen – eidbrüchig geworden. Diese Falle ... man hat ihn uns geraubt, Tante Abby. Und ich kann nicht mehr. Seitdem ich denken kann, sterben Menschen, die ich liebe, und ich kann nichts dagegen tun.“

„Ich kann deine Sorge und dein Leid verstehen, Roy, aber ich kann nicht zulassen, dass du dich auch in Gefahr begibst. Ich habe immer darauf geachtet, dass ich euch dreien vermittele, dass das Leben ein Fluss ist. Und in diesem Fluss treiben auch wir Alchemisten nur dahin. Akzeptiere dein Schicksal, Roy, und lerne, dass du nicht alles verändern kannst, auch wenn du es willst.“

„Ich kann es nicht akzeptieren!“, schnappte er. „Ich meine, wir hatten geschworen, dass wir zusammen überleben würden. Wenn ich gewusst hätte, dass er sich auf dieser Mission zusammen mit zwei anderen umbringen lassen würde, hätte ich ihn nicht geschickt.“

Olivier weinte nie. Ihre Augen trânten allerhöchstens. Sie litt auch, natürlich, ging mit ihrem Kummer aber anders um. Sie begrub sich in ihrer Arbeit und wenn sie nach Hause kam, drosch sie stundenlang auf ihren Boxsack ein, bevor sie entkräftet zu Boden sackte ... und ihre Augen trânten. Sobald sie sich wieder etwas gesammelt hatte, duschte sie und ging zu Bett. Sie gab sich Mühe, nicht daran zu denken, dass sie ihn verloren hatte. Aber wenn es sie doch überkam, brach sie ein. Dann weinte sie stundenlang im sicheren Schutz ihres Schlafzimmers.

Und weil sie so litt, es so schwer nahm, bemerkte sie erst spät, dass ihr Bauch begonnen hatte, sich zu wölben. Das gab ihr den Rest. Sie hielt dem selbst auferlegten Druck keinen Tag, Quatsch, keine *Minute* länger stand. Sie brauchte Hilfe – und suchte sie ausgerechnet bei Serena, einem weiteren Opfer der Tragödie.

Serena war mehr als schockiert, als die ältere Frau plötzlich direkt vor ihren Augen zusammenbrach, aber dann setzten ihre Instinkte ein und sie umarmte die Generalin vorsichtig, während sie mit der anderen Hand nach einem Taschentuch tastete, von dem sie wusste, dass es noch in ihrer Tasche sein musste, weil sie nicht alle aufgebraucht hatte, als sie am Morgen in Alex hineingelaufen war. Serena litt auch. Kay war ihre Schwester gewesen. Und Serena liebte ihre Familie, auch wenn es manchmal schwer war, es wirklich zu verstehen. „Pssch...“, murmelte sie, währen sie Olivier das Taschentuch reichte. „Solche Sachen passieren, wenn man tapfer ist. Ich verstehe deine Tränen, aber er würde nie wollen, dass du weinst. Bleib stark. Für ihn, dein Kind, uns alle.“

„Du weißt...“

„Ich schätze, dass es inzwischen alle wissen.“ Serena seufzte schwer und fuhr mit einer Hand durch ihr helles Haar. „Aber ... sei stark. Er ist stark. Du bist stark. Wir alle sind stark.“

„Du hast noch immer Hoffnung?“ Olivier sah sie mit tränenblinden Augen an.

„Nun, Phil, Kay-Kay und dein Miles sind stark. Wenn es drei Menschen gibt, die das lebend überstehen, dann sie“, sagte Serena leise. „Du solltest aber auch nach Resembool fahren. Dort ist Jade zurzeit auch. Fullmetal will niemanden aus den Augen lassen, bis es vorbei ist.“

Es war der Schmerz in den Augen der anderen, die es für alle, die jemanden verloren hatten, so schwer machte. Sie wussten, dass sie nicht alleine waren, dass sie es nicht alleine tragen mussten. Zugleich wussten sie aber auch nicht, wie sie miteinander umgehen sollten. Olivier hatte Jade ihr Beileid ausgesprochen, als die junge Frau vorbeigekommen war, aber sie hatte sich gefragt, was es eigentlich bedeutete, wenn man jemanden verlor, der immer dagewesen war. Phil und Jade waren Zwillinge gewesen. Sie hatten zu keinem anderen Menschen (ausgenommen war vielleicht ihr Cousin) jemals eine engere Beziehung gehabt. Es waren immer nur sie selbst gegen den Rest der Welt gewesen. Und es war gut so gewesen, solange Phil noch dagewesen war. Jetzt war Jade alleine, hatte ihren Zwillingbruder, ihre andere Hälfte verloren. Das musste wehtun, auch wenn Olivier nicht einmal erahnen konnte, wie sehr es genau schmerzen musste, jemanden zu verlieren, der so eng mit einem verbunden war. Sie hatte ihren Ehemann verloren, was schmerzhaft genug war. Aber niemand wusste, wie schmerzhaft es für Jade sein musste. Oder auch für Charles, der immer Kays lebendiges Ebenbild, die gemeinsame Tochter vor Augen hatte, die nicht verstand, was los war.

Einige Fragen hatten Charles schon seit langer Zeit beschäftigt. Würde Kay weinen,

wenn er starb? Würde sie nachts seinen Namen rufen, nach seiner Wärme suchen, für seinen Schutz weinen und sich seine Liebe wünschen? Er wusste nun, dass er all diese Dinge für sie tat. Als Riza ihm die Nachricht überbracht hatte, hatte Charles nicht einmal die Kraft gehabt, irgendetwas dazu zu sagen. Die Wucht der Tatsache, dass seine Frau zusammen mit zwei Kameraden in einer riesigen Mine eingeschlossen worden war und dort ihren Tod gefunden hatte, hatte sich langsam durch sein Gehirn gegraben.

Kay war nicht länger. Seine schöne, kluge, warmherzige Frau war gestorben. Die Mutter seiner Tochter war nicht länger. Sie war auf eine fast lächerliche Weise gestorben, wenn man bedachte, was sie alles überlebt hatte. Sie hatte Ishbal überlebt und den Kampf gegen Bradleys Regime. Sie hatte immer überlebt, aber dann war ihr eine eigentlich harmlose Routinemission zum Verhängnis geworden. Kay Hawkeye Hamilton war wieder einmal all ihren Untergebenen vorausgeeilt, um ihnen den Weg zu bahnen. Aber diesmal wäre es Charles lieber gewesen, wenn sie zurückgeblieben wäre, um ihnen Rückendeckung zu geben.

Er hatte Jade Tempest sein Beileid ausgesprochen, aber alle wussten, dass er es noch schwerer nahm als die junge Alchemistin. Alle nahmen es schwer. Edward und Alphonse hatten geweint, als sie es gehört hatten. Winry Rockbell, Kays Mechanikerin, hatte es kaum fassen können. Serena hatte einen Nervenzusammenbruch bekommen und Lynn hatte einfach nur geweint. Es hatte alle erschüttert, das ganze Land. Kay, Miles und Phil waren in den letzten Jahren zu Stützpfeilern des Landes geworden; Kay hatte immerhin kurz vor der Tragödie ihre Kandidatur für das Amt der Premierministerin eingereicht. Und sie hatte gute Karten gehabt. Phil war während Roys Wahlkampf erstmals an der Seite seiner Schwester in den Fokus der Öffentlichkeit geraten. Und Miles ... er war eben der Ehemann der Eiskönigin. Man kannte ihn.

Jade war in Barley, als Roy sie fand. Sie saß zusammengekauert am breiten Fluss, der durch ihren Geburtsort floss, und ließ Steine über das Wasser springen. Sie war abgemagert, seitdem ihr Bruder verschwunden war. Ihre Schulterblätter stachen regelrecht hervor und ihre Wangenknochen erinnerten mehr denn je an die Spitzbögen der Villa ihrer Eltern. Aber es waren ihre Augen, die den größten Schmerz verrieten. Roy sah in ihnen jede Träne, die sie geweint hatte, seitdem ihr Bruder nicht mehr da war. Unter ihren verquollenen, blutunterlaufenen Augen befanden sich Augenringe, Zeichen der durchwachten Nächte ... immer aus Sorge um Phil.

Er setzte sich neben sie und legte einen Arm um sie. „Die Wahlergebnisse sind draußen“, sagte er leise, während er seinen Mantel um sie wickelte. „Du hast die Wahl gewonnen. Du bist die neue Ministerpräsidentin unseres Landes. Gute Arbeit, Jade. Du hast es dir wirklich verdient.“

Sie sah ihn mit leerem Blick an. „Ich hatte versucht, alles zu tun, um das hier zu verhindern“, sagte sie bitter, „aber man lässt mir wohl keine andere Wahl. Roy, ich kann nicht mehr. Als man mir gesagt hat, dass ich die einzige bin, die Kays Kandidatur übernehmen kann, dachte ich, ich könnte mich mit allem abfinden, wenn ich nur genug Zeit dafür haben würde, aber so...“

„Phil ist stark, Jade“, sagte Roy und zog sie auf ihre Füße, „und bis ich seine Leiche nicht mit eigenen Augen gesehen habe, ist er noch am Leben. Und du solltest genauso darüber denken. Du bist meine Cousine, Mädchen. Du musst etwas mehr Biss haben als das, was du bisher gezeigt hast. Du bist eine Kämpferin, Jade, und es ist Zeit, dass du dich so verhältst.“

Sie würde es ihm beweisen.

Jade kam in Roys Büro und ließ einen hohen Stapel Akten auf seinen Tisch fallen. „Ich hab es geschafft, den Tresor in Phils Arbeitszimmer zu öffnen“, sagte sie leise, „und das habe ich darin gefunden. Er, Miles und Hamilton waren einer ziemlich heißen Sache auf der Spur. Und das war auch der Grund dafür, wieso sie überhaupt die Mission angenommen haben.“

Roy nahm den obersten Aktenordner und wurde blass, als er die erste Seite las. Er hob den Kopf und sah seine Cousine mitfühlend an. „Das wird haarig“, sagte er, „aber es ist nicht unmöglich. Ich hätte nie gedacht, dass diese Zirkustruppe dazu in der Lage wäre, gleich drei unserer besten Kämpfer gefangen zu nehmen, aber wenn es schon einmal so ist, dann ... dann sehe ich es.“ Sein Blick wurde ernst. „Aber ... ich denke, dass es eine gute Spur ist. Und es erklärt endlich, was sie da zu suchen hatten. Normalerweise wäre keiner von ihnen dämlich genug, sich in ein derart von Rebellen verseuchtes Gebiet vorzuwagen. Deswegen ... sie haben dort irgendetwas gesucht.“

Jade nickte. „Und ich fürchte, dass sie von dem gefunden wurden, was sie gesucht haben, bevor sie sich eine Strategie einfallen lassen konnten“, fuhr sie fort. „Es sind immerhin keine Vollidioten. Sie wussten jederzeit über alles Bescheid ... und sie wussten um das Risiko.“

Kapitel 39: Schmetterling

Sie war längst über den Punkt hinweg, an dem sie hätte umkehren können. Man könnte ihr vielleicht vorwerfen, dass sie es gewusst hatte, bevor es begonnen hatte, aber niemand war dafür grausam genug. Sie saß in ihrem Badezimmer und starrte mit leerem Blick auf die silberne Klinge in ihrer Hand. Sie war herzförmig und die Ironie entging ihr nicht. Sie wollte all die leeren Tage, die in der Bedeutungslosigkeit verschwunden waren, einfach auslöschen, sie durchstreichen. Alles hatte sich zu ihren Füßen aufgetürmt, Vergangenheit und Langeweile. Sie hatte all die Tage, die noch nicht wie Müll verbrannt worden waren, weggeworfen. Sie fühlte sich wie ein Brief, den man nicht adressiert hatte. Sie hatte keinen Ort, an den die gehen könnte, und keinen Ort, an dem sie bleiben wollte. All ihre Träume und Hoffnungen waren ihr entrissen worden. Das Licht vor ihren Augen flackerte für einen Moment, bevor es vollständig erlosch, als ein einziger Tropfen rubinrotes Blut über ihren linken blassen Unterarm lief. Sie fragte sich, ob sie ein Schmetterling sein würde, wenn sie erst einmal vollständig zerstört war. Sie erinnerte sich an eine bessere Zeit in ihrem Leben. An eine Zeit, in der ihr Sinn für die Realität weiter gereicht hatte als nur bis zum nächsten Tür, bis zum nächsten Tag. Ihre Welt, einst perfekt und voller Licht, war von einer nur halbdurchsichtigen Membran umhüllt, die ihr auch das letzte Licht stahl. Sie sah keinen großen Unterschied mehr zwischen Tag und Nacht, obwohl sie sich noch an die Zeit erinnerte, in der sie den Unterschied gekannt hatte. Aber seitdem die Sonne nicht mehr schien, war es auch egal. Es blieb dunkel, was immer sie auch tat, um neues Licht ins Dunkel zu bringen, um ein neues Feuer in ihrem Herzen zu entzünden. Aber sie war schon zu lange zerbrochen, um sich wieder zusammenzusetzen.

Sie erinnerte sich noch daran, wie ihre Mutter ihr erzählt hatte, dass jeder Schmetterling einmal eine Raupe gewesen war, umhergekrochen war und Blätter gefressen hatte, bevor die Raupe sich verpuppt hatte, um die Transformation zu durchleben, die sie zu wunderschönen Schmetterlingen machte. Sie wollte es ihnen gleichtun. Sie wollte sich in einem Schlafsack verstecken und sich dort für eine Weile aufhalten, bevor sie als jemand ganz Neues wieder zum Vorschein kommen würde. Niemand würde sie als die wiedererkennen, die sie jetzt noch war.

Bis der leise Schmerz, der an ihrem Herzen zog, endlich nachließ, konnte sie nicht aufhören. Wenn sie könnte, würde sie aufhören, alles immer zu zerstören, aber sie konnte nicht, weil der Schmerz noch immer zu groß war, um ihn ertragen zu können. Sie konnte nicht vergessen, was sie verloren hatte, weil sie auf immer verbunden sein würden. Die fürchterliche, grausame Welt, die sie längst aufgegeben hatte, rief nach hier, aber sie hatte bereits einmal nach draußen geschaut und ihre gläsernen Hoffnungen in tausend Stücke zerschlagen. Sie war mit ihnen zerbrochen, weil sie eins waren. Und sie fragte sich noch immer, ob sie ein Schmetterling sein würde, wenn sie nur einmal richtig zerbrochen wäre.

Sie hatte alles weggeworfen, was sie hätte halten können. Sie hatte nicht zugelassen, dass irgendetwas sie band. Aber sie hatte nicht bedacht, dass es Verbindungen gab, die man nicht so leicht durchtrennen konnte. Und so fand sie sich wieder in der kleinen Küche, wo alle wie wild durcheinander schnatterten. Normalerweise hätte es sie gestört und sie hätte versucht, die Wogen ein wenig zu glätten, aber jetzt war sie dankbar für alles, was von ihr ablenkte, für alles, was ihr die Möglichkeit gab, sich vorzubereiten, denn die Frage würde kommen, wie sie immer kam. Und dann würde

sie lächeln und nicken. Sie würde lügen. Sie würde sagen, dass es ihr gut ging, obwohl sie innerlich längst nicht mehr genug Substanz hatte, um irgendetwas zu fühlen. Aber niemand hier kannte sie gut genug, um wirklich zu wissen, wie sie dachte. Niemand konnte die Lüge in ihren Augen sehen. Niemand wusste, dass jedes Lächeln, jedes Wort aus ihrem Mund eine einzige Lüge war. Denn es ging ihr nicht gut, auch wenn sie nicht mehr wusste, wie sie sich mit Worten ausdrücken sollte. Sie hatte es längst verlernt, weil es niemanden mehr gab, mit dem sie sprechen wollte. Innere Leere war schmerzhafter als ein gebrochener Knochen, das wusste sie, aber sie hatte nicht einmal die Kraft, dagegen anzukämpfen. Würde irgendwer wissen, was sie fühlte, würde er sofort versuchen, ihr zu helfen, aber sie schaffte es nicht einmal, so viel zu fühlen, dass sie es akzeptiert hätte, dass sie Hilfe brauchte. Dringend. Sie war nicht mehr stark genug, um jemanden um Hilfe zu bitten. Sie sah auf ihren Unterarm, der unter ihrem dicken Pullover verborgen war. Niemand sah die geraden Schnitte, die sich dort befanden. Ihre Wahrnehmung zersplitterte wieder einmal und als sie sich wieder fokussierte, war ihr Nachbar nicht mehr der, der es eben noch gewesen war. Sie stützte ihren Kopf auf ihren Handballen auf. Es war das erste Zeichen von Schwäche, dass sie sich seit Wochen erlaubt hatte. Dann stand sie auf und straffte sich, bevor sie aus dem Raum ging. Sie tat so, als würde sie die besorgten Blicke nicht bemerken ... und tatsächlich nahm sie sie auch nur am Rande wahr. Es war nicht genug um deswegen umzukehren. Sie wollte schreien, dass sie genug hatte, aber sie blieb stumm. Wie so oft fehlte ihr am Ende die Kraft, um Hilfe zu schreien, weil sie bereits zu tief in die Dunkelheit in ihrem Herzen abgerutscht war. Tief in ihrem Inneren, hatte sich Jade Tempest' Herz verpuppt.

Sie war so lange weggewesen, dass sie fast vergessen, wie es war, im Westen zu sein, aber sie fügte sich schnell wieder ein. Das Hauptquartier hatte sich nicht groß verändert und ihre Arbeit war noch immer dieselbe. Nur der leere Schreibtisch gegenüber von ihrem und die Tatsache, dass die Hälfte des Chaos fehlte, erinnerte sie daran, dass auch hier etwas fehlte. Natürlich fehlte er auch hier. Sie hatten sechszwanzig Jahre lang immer alles zusammen gemacht und sie war nie mit der Idee konfrontiert worden, dass sie ihn verlieren könnte.

Man bot ihr alles an, was ihr Bruder besessen hatte. Der Narr hatte sie zu seinem Alleinerben gemacht, als ob er immer gewusst hätte, dass es dazu kommen würde. Aber sie nahm nur seine Taschenuhr, die immer kaputt war, bevor sie sagte, dass ihre Mutter den Rest nehmen würde. Sie ging zurück, während sie die kaputte Taschenuhr anstarrte. Phil hatte sie schon so oft für viel Geld reparieren lassen, dass es ein Wunder war, dass sie noch immer kaputt war, aber so war es eben und jetzt bezog Jade seltsamen Trost aus dem ungleichmäßigen Ticken der Uhr, als sie auf ihrem Bett saß und das Zifferblatt unter dem zerbrochenen Glas anstarrte.

Jade war immer gut darin gewesen, das abstrakte Konzept einer Angelegenheit oder eines Gefühls zu erfassen. Wenn sie litt, dann erfasste sie das gesamte Konzept des Schmerzes und sie empfand den Schmerz aller Menschen, die jemals gelitten hatten – und dann schämte sie sich dafür, dass sie nicht genug Kapazität hatte, um denselben Schmerz zu empfinden. Hieß das nicht, dass sie ihren Bruder nicht genug geliebt hatte? Sein Bild vor ihren Augen begann bereits zu verwischen, aber sie hatte sein Lachen noch immer in den Ohren. („Mach dir keine Sorgen um mich, Jade, ich komme schon zurück!“)

Lügner.

Bendix fand sie, wie sie auf ihrem Bett saß und die Arme um ihre Beine geschlungen

hatte. Ihre Unterlippe zitterte, während sie leise vor sich hin murmelte. „Tot ... tot ... tot ... tot ... tot ... tot“, sagte sie und es war kein Ende in Sicht. Sie wollte die quälende Stille damit füllen, aber sie hatte noch andere Dinge zu tun, Dinge, die nicht angenehm werden würden. Bendix nahm sie ihn den Arm, um sie zu trösten, aber sie schaffte es nicht, sich vollständig aus ihrer Trance zu lösen, nachdem sie das Konzept des Todes erst einwandfrei auf ihr Leben übertragen hatte.

Was ihm zuerst auffiel, war, wie jung sie aussah. Ihre besten Kleider, das Haar streng zurückgekämmt und die Formalitäten, die sie eigentlich so sehr hasste. Ihr Gesicht, noch immer faltenfrei, im Sonnenlicht und der Wind, der ihr Haar leicht zerzauste. Wie sie es schaffte, selbst inmitten der anderen trauernden Soldaten einsam und verloren zu wirken ... wie sie still nach unten sah, als Laila begann, nach ihrer Mutter zu rufen. (Denn es war nicht nur Phil, der sich klammheimlich aus dem Staub gemacht hatte.) Er betrachtete die weichen, eleganten Züge ihres blassen Gesichts, die von ihrem dunklen Haar gerahmt wurden. (Als letzte Ehrerbietung an ihren kleinen Bruder war es heute schwarz mit der roten Strähne, die Phils Markenzeichen gewesen war, als er noch dagewesen war.) Es gab immer etwas Schönes, Dramatisches an allem Leid und Bendix wollte schreien und irgendetwas zerstören, als ihm zum ersten Mal seit langer Zeit wieder auffiel, wie jung Jade war – und wie ähnlich sie ihrem jüngeren Bruder eigentlich sah.

Alles endete so formal und so vornehm, dass er sich fragte, ob es wirklich Phil war, dem diese Gedenkfeier gewidmet war. All die Generäle zogen eine große Show ab, für ihren vielleicht jüngsten Brigadegeneral überhaupt – nur das Phil schon mit sechsundzwanzig gestorben war. Bendix kam zu dem Schluss, dass sein Kamerad sich wahrscheinlich ein anderes, etwas wärmeres und freundlicheres Begräbnis gewünscht hätte, aber die Regeln blieben die Regeln – und in diesem Moment wollte Bendix eigentlich das tun, wofür Phil berühmt gewesen war: Einfach laut loszulachen, obwohl es nicht passte.

Bendix salutierte vor dem Gedenkstein, als er an Jades Seite davor trat. Er fragte sich, ob es für sie ebenso ein Abschluss war wie für ihn. Phils Namen in kalten Stein zu sehen war etwas anderes, als nur zu wissen, dass er tot war. Bendix bezweifelte, dass es das war, was sein Kamerad gewollt hätte. Und der blonde Mann kam zu dem Schluss, dass er keinen Grabstein wollte. Wenn er erst tot war, dann wollte er frei sein. Vielleicht würde er Jade in einigen Jahren darum bitten, dafür zu sorgen, dass man seine Asche über dem Meer verstreute, denn wenn es eines Tages jemanden geben würde, der ihn am Ende begraben würde, dann würde es Jade sein. Nur, dass er nie da sein würde, um die Geste zu erwidern. Es gab viele Dinge in der Welt, über die Bendix keine Kontrolle hatte, aber eine Tatsache stand für ihn fest: Was immer auch in Zukunft geschehen würde, sie würde nicht vor ihm sterben – weil er es nicht zulassen würde. Er würde niemals ihrem Begräbnis beiwohnen, wie er jetzt dem ihres Zwillingbruders beiwohnen musste. Bendix schämte sich ein wenig dafür, dass er Phil nicht dasselbe Versprechen hatte geben können.

Auf dem Friedhof, zwischen etlichen Reihen von Menschen, die Jade nicht kannte, fragte sie sich, ob sie ihren Zwillingbruder jemals wirklich gekannt hatte. Ein alter General reichte Jade die Hand und sprach ihr sein Beileid aus. Bendix war versucht, ihm die Kehle herauszureißen (*Siehst du denn nicht, dass sie leidet?!*), aber dann erkannte er, dass es ihr so lieber war, als wenn man ignorierte, dass sie und Phil jemals Geschwister gewesen waren.

Für einen kurzen Moment, als sie dastanden und nicht wirklich auf Phils Gedenkstein

sondern mehr auf Jades Hände starrten, dachte Bendix, dass der Regen niemals aufhören würde, bevor er daran dachte, dass er ihr nie wieder sagen würde, dass sie ihren Bruder verstehen musste, wenn er sich um sie sorgte – Phil würde nie wieder besorgt um Jade sein können – und das tat weh.

Sie stand still im Gras, nachdem alle anderen gegangen waren, aber er stand hinter ihr, wie ein Fels in der Brandung, der sie vor ihrem größten Feind beschützen würde – sich selbst.

„Vergiss nicht, dass wir Alchemisten schreckliche Wesen sind, Bendix“, sagte sie leise. Eine Warnung, ein Donnerschlag. *Sei vorsichtig. Lauf lieber weg, solange du noch kannst. Sieh zu, dass du wegstommst, bevor du auch noch stirbst, bevor ich dich auch noch töte.*

Er hatte immer gewusst, dass sie ihrem Cousin zu sehr glich, wenn es dazu kam, jemanden zu verlieren. Er reichte ihr ihren Mantel und sie nahm ihn. Ihre Hände waren kalt. So kalt wie die stummen Reihen der grauen Grabsteine. Als sie gingen, sah sie noch einmal zurück und ihre Augen waren auf das Geburtsdatum gerichtet. Und Bendix verstand, was es für sie hieß, diesen Stein anzusehen. Nur vier Buchstaben müssten anders sein – und dann wäre sie selbst tot.

Am meisten an ihm hatte sie immer gemocht, dass er so still war. Es war das, weshalb sich andere in seiner Nähe oft unwohl fühlten, aber sie mochte es, wie er es schaffte, die schlimmsten Stunden des Tages mit angenehmer, beruhigender Stille zu füllen. Diese Stille war lebendiger als die Konversation der meisten anderen Menschen. Sie vertraute ihm genug, um ihn ihre Tränen sehen zu lassen ... und genug, um zu wissen, dass er ihre Heuchlerei („Roy hatte Recht; es regnet heute wirklich.“) mit einem wissenden Lächeln abnicken würde.

Für ihn war sie ein Buch mit sieben Siegeln, auch nach all der Zeit. Er konnte sie nicht lesen, weil sie es nicht wollte. Sie setzte eine ruhige, gefasste Maske auf und hoffte, dass keiner verstand, was sie wirklich dachte. Alles, was er lesen konnte, war ein geheucheltes *Es geht mir gut, ernsthaft*, bis sie wieder alleine waren und sie keinen Grund mehr hatte, zu lügen.

Er wusste, dass spätestens jetzt alle annehmen würden, dass sie miteinander schliefen. Das Gerücht war nicht neu, aber bisher hatte sie es immer mit einem amüsierten *Ich sollte mich wirklich geehrt fühlen, dass die Leute denken, dass du mit mir ausgehen würdest* abgetan.

Aber jetzt war es anders. Die Haut auf der unteren Seite ihres Unterarms war die vielleicht empfindlichste Stelle ihres Körpers. Er wusste das inzwischen. Es war nicht nur wegen den Wunden, die sie sich dort selbst zugefügt hatte. Es war, weil sie dort schon immer empfindlich gewesen war. Er küsste sie so oder so und er sah mit einem Anflug von Zufriedenheit, dass sie sich fallen ließ – zum ersten Mal seit Stunde X, in der alles durcheinandergewirbelt wurde.

Es war inzwischen einen Monat her und sie wohnte praktisch bei ihm. Ihre alte Wohnung, die sie nie aufgegeben hatte, war chaotisch, weil sie immer nur kurz dorthin zurückging, um neue Sachen zu holen und sie roch nach seiner Seife und seinem Duschgel. Es war nicht viel Zeit, die sie damit zubrachte, darüber nachzudenken, dass sie viel Zeit bei ihm verbrachte, aber sie verbrachte Zeit damit darüber nachzudenken – beziehungsweise damit, sich davon abzuhalten, darüber nachzudenken. Sie war nie jemand gewesen, der dazu neigte, alles zu analysieren, bis kein Charme, keine Magie mehr übrig war. Sie lebte den Moment. Und dann kam der Punkt, an dem sie sich langsam, aber sicher eingestehen musste, dass sie sich bereits an die menschliche

Wärme neben ihr gewöhnt hatte – oder daran, dass er ihr immer die Decke wegzog, wenn er sich nachts noch einmal umdrehte. Es war angenehm, weil Bendix für sie wie ein zweites Puzzlestück anfühlte und sie sich schnell daran gewöhnte, ihn zu berühren, ohne eine Ausrede dafür zu erfinden. (Er interpretierte ohnehin nichts hinein. Er wusste, dass schwerkranke Menschen häufig Körperkontakt brauchten, um sich selbst zu vergewissern, ob sie noch da waren.) Aber Jade hatte eine größere Weitsicht als er und ihr Ego war bizarr, um es vorsichtig auszudrücken. Sie schien immer darauf zu warten, dass er die Tür hinter sich schließen und nicht mehr zu ihr zurückkommen würde. Da war immer Spannung in ihren Fingerspitzen und jedes Mal, wenn sie ihn berührte, wenn ihre Fingerspitzen über seinen Rücken tanzten, erinnerte sie ihn an die unausgesprochene Regel: „Küss mich nicht, wenn du nicht bleiben willst.“

Sie hatte schon genug verloren.

„Was es immer es war, als es angefangen hat, das ist es nicht mehr.“ Bendix sah auf Jade hinab, die im Bademantel vor ihm saß. Einer der Ärmel war nach oben gerutscht und er konnte die feinen Narben sehen, die sie auf ihrem linken Unterarm angebracht hatte.

Sie schüttelte langsam den Kopf und nahm seine Hand. Sie roch nach Zahnpasta und etwas mehr, Hoffnung vielleicht? Er zog sie an sich, bevor er sie küsste. Der Kuss war langsam und ein wenig tiefer als die Küsse, die ihm vorangegangen waren. Er war frei von Schuld und Reue. Es war drei Monate her. Es hatte sich angefühlt wie viele Jahre. Jade dachte, dass die ganze Welt sich verändert hatte, aber sie war seltsam unberührt von dem Drama, das sich in ihrer Mitte abgespielt hatte. Drei Monate. Sie hatte sich verpuppt, um als Schmetterling zurückzukommen. Jetzt war sie endlich wieder vollständig. Er hatte sie zusammengesetzt, als kein anderer es gekonnt hatte.

Er hatte ihr die Hoffnung zurückgegeben – jetzt war es an ihr, die Flügel auszuspannen und endlich zu fliegen, wie sie es sich schon immer gewünscht hatte.

Kapitel 40: Feuer und Asche

„Oh, wie lieb von dir, dass du den Kleinen nach seinem Patenonkel benannt hast!“ Roy ließ sich auf Oliviers Sessel fallen und grinste breit. „Du kannst ja wirklich ein kleiner Schatz sein, wenn du willst.“ Er beugte sich vor und kniff in ihre Wange, während sie ihn perplex anstarrte. „Nein, ich habe keine Drogen genommen, falls das deine Frage sein sollte, Liv.“

„Nein, ich bin nur einmal mehr davon beeindruckt, dass Riza es mit dir aushält“, sagte Olivier, während sie seine Hand gereizt wegwischte. „Wie kommst du überhaupt darauf, dass irgendwer sein Kind nach dir benennen würde? Du bist eine unerträgliche Person, Roy. Nur damit du es weißt: Ich würde mein Kind niemals nach dir benennen.“ Er lehnte sich zurück und grinste breit. „Aber dein kleiner Royce braucht seinen Papa ... oder zumindest einen anständigen Patenonkel. Ich streite nicht mit dir, weil ich denke, dass du zu dumm bist, um das selbst einzusehen, Olivier, aber du kannst nicht länger nur für dich selbst kalkulieren. Dein Baby hat auch Bedürfnisse. Und wenn du sehen willst, was aus einem Kind wird, das ein Elternteil verliert, musst du nur Laila ansehen. Jedes Mal, wenn ich zu Charles gehe, um nach ihm zu sehen, ist Laila ganz still und sitzt einfach nur in der Ecke. Du weißt, dass sie nicht immer so war. Sie war eigentlich immer ein lebhaftes, aufgedrehtes Mädchen. Sie jetzt so zu sehen ... das tut weh. Das tut jedem weh, der ein Herz hat.“ Er schluckte schwer. „Kay hätte nicht auf die Mission gehen dürfen. Phil hätte nicht auf diese Mission gehen dürfen. Jade hasst mich dafür, dass ich es zugelassen habe, da bin ich mir sicher. Sie wäre verrückt, wenn sie es nicht tun würde...“ Er massierte seine Schläfen. „Ihr habt alle das Recht, mich zu hassen. Ich war unaufmerksam. Ich habe die Falschen auf diese Mission geschickt. Es hätte mich selbst fressen sollen, aber nicht die drei. Ich ... ich kann nur sagen, wie leid es mir tut.“

Olivier sah ihn fast mitleidvoll an. „Es war nicht deine Schuld“, sagte sie leise. „Verdammt, es wäre schön, wenn die Sache mit der Schuld so leicht wäre. Du hast nur das Beste gewollt.“ Sie schlug gegen eines der Kissen. „Ich wünschte, es gäbe jemanden, an dem ich meine Wut auslassen könnte“, sagte sie leise. „Ich wünschte, es gäbe jemanden, den ich zu Brei schlagen könnte, um einfach alles zu vergessen.“

Sie hatte gesehen, was es den anderen angetan hatte, all das hier, all die Sorge, die ewige Unsicherheit. Sie hatte gehofft, dass es leichter werden würde, nachdem sie eine Beerdigung inszeniert hatten. Sie hatte gehofft, dass es ein sauberer Schnitt sein würde und dass sie alle anfangen könnten, sich von dem schrecklichen Verlust zu erholen. Sie hatte gesehen, wie das früher so breite Grinsen auf Charles' Gesicht verschwunden war, als ob jemand es einfach weggewischt hätte ... wie Rizas Schultern nachgegeben hatten ... wie ausgerechnet Serena ihre Wut und ihre Verzweiflung wie ein Schwert gegen sich selbst gerichtet hatte ... wie Laila sich immer weiter von allem zurückgezogen hatte ...

Lynn saß in ihrem alten Kinderzimmer and hielt die Taschenuhr ihrer Schwester an ihre Brust gepresst. Es war leichter für sie geworden. Sie konnte wieder atmen, ohne sofort an Kay zu denken und zu leiden, aber auch sie war noch weit davon entfernt, jemals ihren Frieden zu finden. Solange sie denken konnte, war Kay immer dagewesen. Sie hatte nie daran gezweifelt, dass sie er an ihrer Seite bleiben und mit ihr kämpfen würde. Aber ihr Traum war in tausend Stücke zerschlagen worden, als Kay

verschwunden war.

Ihre Wut darüber war grenzenlos. Sie war wütend auf alles und jeden, doch zugleich würde sie fast alles geben, um ihre Schwester zurückzubekommen. Sie kam langsam an den Punkt, an dem sie die Gefühle der Elric-Brüder nachvollziehen konnten. Wenn sie sich nur halb so sehr beraubt und leer gefühlt hatten, wie sie jetzt, dann konnte sie es verstehen, auch wenn sie es vermutlich niemals zugeben würde, weil sie Menschliche Transmutation ablehnte, weil es gegen die Gesetze der Natur war. Nichts, aber auch gar nichts konnte es jemals rechtfertigen, jemanden wieder zusammenzusetzen, der von dieser Welt gegangen war.

Die Worte seiner Tochter taten noch immer weh, aber Peter kannte den Schmerz inzwischen. „Wieso bist du überhaupt zurückgekommen? Serena und ich brauchen dich nicht länger, Peter! Kay, nun, sie hätte dich brauchen können!“, hatte Lynn gesagt. Die fast höhnischen Worte seiner inzwischen vielleicht ältesten Tochter hatten sein Herz fast brechen lassen, aber es war nichts verglichen zu dem, was er gefühlt hatte, als er gehört hatte, dass Kay gegangen war, ohne sich richtig abzumelden.

„Was, Hamilton? Du hast es geschafft. Was, keine Tränen für deine arme Tochter? Ich hätte gedacht, dass du dir die Augen ausheulen würdest, nun, da sie gefallen ist. Ich dachte, sie wäre das Beste gewesen, was dir jemals widerfahren ist. Eine Tochter, deren Talent eines Tages so groß hätte sein können wie dein eigenes. Andererseits ... du hast sie mit all ihrem Leid alleingelassen, also wirst du dich wohl nie wirklich für sie interessiert haben...“

Er hatte diese Stimmen in seinem Kopf, weil sie nicht verstanden, dass ihm seine Tochter alles andere als egal gewesen war.

„Hat dir denn keiner gesagt, wie sie zum ersten Mal fast gestorben wäre? Wie sie zum ersten Mal nicht länger geatmet hat? Sie ist gestorben, während sie auf dich gewartet hat. Beim ersten Mal erwischte sie das Amestris-Fieber, als sie in deinem kalten Arbeitszimmer auf dich gewartet hat. Ja, sie war so loyal, dass es sie am Ende getötet hat.“

Er wusste, dass er hätte da sein müssen, aber er war zu stolz und zu stur um seinen großen Fehler einzugestehen. Er konnte es sich eigentlich auch sparen, denn jetzt war sie entweder tot oder zumindest schwer verletzt und er konnte nichts mehr tun, um sie zu retten. Teile von ihr waren bereits gestorben, als die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen war und er sich nicht mehr umgedreht hatte. Die Wochen waren an ihr vorbeigezogen, aber sie hatte es nicht richtig mitbekommen, weil sie bereits zu sehr gestorben war. Er war nicht für sie dagewesen, als sie seinen Trost gebraucht hätte, also war sie wach geblieben, um zu weinen. Jetzt war sie diejenige, die fort war. Keiner hatte ihm jemals gesagt, dass sie an jenem Tag zu atmen aufhörte, weil Kummer und Leid sie zerfraßen.

Er hatte den Preis gekannt, als er seine Lieblingstochter damals verlassen hatte, daher konnte er nicht einmal dagegen rebellieren. Die Welt drehte sich zwar noch immer weiter, aber dennoch ... an ihm ging alles vorbei. Ja, er hatte den Preis gekannt, aber er hatte sie für alles bezahlen lassen ... jahrelang hatte er auf ihre Kosten sein Heil in der Flucht gesucht. Aber vielleicht war es das, was er verdient hatte ... den Schmerz darüber, dass er sie zum Sterben zurückgelassen hatte. Sie hatte sicherlich geweint, hatte ihre Tränen an ihn verschwendet. Er hatte ihre Tränen nicht gesehen, als er an jenem Tag gegangen war, aber sie hatten ihn jahrelang in seinen Träumen verfolgt. Er war sich so sicher, dass sie Seen und Flüsse geweint hatte, als er ihr den Rücken

zugewandt hatte, um sie für immer zu verlassen. Er hatte nicht gewusst, dass es für immer sein würde, da er es auch nie so gewollt hatte, aber es war so gekommen. Am Ende war selbst sie gebrochen wie eine Puppe aus feinstem Glas. Sie war ein sterblicher Mensch. Der Fluch, die Jahre und Jahrhunderte vorbeifliegen zu sehen, ohne sich jemals zu verändern, war an ihr vorbeigegangen.

Man hatte ihn auch den Lichtbringer, den Morgenstern genannt, damals, viele Jahre zuvor. Es war ironisch, wie es sich gegen ihn gewandt hatte, denn er tat das genaue Gegenteil. Er führte andere in die Dunkelheit, sodass sie das Licht nie mehr sehen würden.

Er sah seine verbleibenden Töchter an, bevor er sie umarmte. Sie waren geschockt, aber sie zuckten nicht zurück. Kay hätte es nicht gewollt, das war sicher.

Für Serena war das Leben nie so leicht gewesen wie für andere. Sie hatte sich sehr früh damit abfinden müssen, dass sie immer eine Außenseiterin sein würde, weil sie nicht so war wie ihre Schwestern. Sie war nicht so selbstsicher wie Nerissa, deren Stolz sie dazu verführt hatte, Gott herauszufordern. Sie war auch nicht wie Lynn, die immer im Schatten und im Hintergrund gelauert hatte, um überraschend anzugreifen. Und erst recht war sie nicht wie Kay, die trotz all ihrer Fehler geliebt und vermisst wurde. Manchmal hatte Serena sie dafür gehasst, dass alle sie liebten und ihr verziehen, aber wie konnte sie jemanden hassen, den sie so sehr liebte, dass sie jetzt über eine Menschliche Transmutation nachdachte? Sie kannte sich selbst gut genug um zu wissen, dass sie es längst versucht hätte, wenn sie nicht so gut wissen würde, dass es nichts als Schmerz bringen würde.

Sie suchte Trost in ihren Büchern, in den alten Büchern, wo immer alles wieder gut wurde.

*Das Leben ist etwas, was wir mit ewigen Kämpfen gefüllt haben. Das Schicksal nahm es uns und ließ es verrotten, als wir einsam waren. Ich sah zum Mond und betete, während ich mir eine Frage stellte: **Kannst du mir vergeben?** Eine Kraft, die keiner von uns kannte, hat uns in tausend Stücke zerbrechen lassen, aber ich kann noch immer den Schmerz in meinem Inneren spüren ... ich bin noch da. Was zeigen mir die Schatten der Kristallkugel? Zeigen sie mir, was sein wird – oder das, was hätte sein können, wenn ich nicht gegen die ehernen Regeln des Universums rebellierte hätte? Will ich es eigentlich wissen?*

Unsere Familie ist fort und du, liebste Schwester, du bist alles, was ich jetzt noch habe. Wir reisen quer durchs Land und versuchen zu finden, was wir verloren haben in unserer Naivität und unserem Leichtsinne, als dieser schicksalhafte Tag in der Katastrophe endete. Unsere Flamme der Hoffnung leuchtet hell, selbst in der Tiefe der Nacht. Vielleicht ist dies unsere letzte wirkliche Chance, ich weiß es nicht. Einst waren wir dieselben, aber wir sind es nicht länger. Metall und Waffen ersetzen unsere Seelen seit so langer Zeit. Eis und Feuer, wie ironisch.

Warte auf den Tag, an dem ich dich wieder zu einem ganzen machen werde, wenn ich für meine Sünde büßen werde, indem ich es wieder umdrehe. Wir haben das heuchlerische Licht gesehen, aber wir müssen den Weg finden, um weiterzugehen.

Nun sind wir zwei verlorene Seelen und können nicht mehr gesehen werden. Ich kann nicht mehr gesehen werden, oh süße Schwester mein, denn wir haben verbotenes Land betreten. Eines Tages werden meine Erinnerungen verblassen und das ist ungerecht, denn du warst immer da, wenn ich dich brauchte, um mir zu helfen. Es tut mir leid ... ich bedauere deinen Schmerz. Und selbst wenn wir es noch nicht gefunden haben ... Oh, geliebte Schwester – gib nicht auf.

Edward wollte schreien. Er wollte um sich schlagen, wie ein Kind, das seinen Willen nicht bekam, denn alles war so schrecklich falsch. Zwar hatte Jade sich inzwischen wieder ein wenig aufgerappelt, aber alle anderen ... sie waren noch immer in der Dunkelheit gefangen. Wenn er nicht so gut wüsste, dass es sinnlos war, würde er spätestens jetzt über eine Menschliche Transmutation nachdenken, denn es war für alle qualvoll. Er vermisste Kay.

Er stand draußen, in der Kälte, und wandte sein Gesicht dem unendlichen Himmel zu, der so schwarz war, dass Edward beinah glaubte, dass die Dunkelheit ihn ertränken würde. Der Wind war stark, stärker, als Edward ihn in Erinnerung hatte, und er traf ihn hart. Der Regen hingegen war sanft, kaum mehr als ein paar Tropfen, als er seine Augen schloss, damit die Dunkelheit ihn verschlingen konnte.

Und dort, inmitten der Dunkelheit, dort war sie, diejenige, die sie alle verloren hatten. Er sah, wie ihr flammendes Haar sich aus dem strengen Dutt befreite und im Wind tanzte, als sie sich umdrehte. Sie lächelte, wie sie immer gelächelt hatte, denn sie hatte gewusst, dass etwas Gutes in ihm steckte. Sie winkte ihm zu und ihr Lächeln wurde noch ein wenig breiter. Er wollte zurückwinken, aber er wusste, dass es nicht real war. Es war nur die Erinnerung an etwas, was er einst hatte, bevor er es verloren hatte. Oder hatte er sie gar aufgegeben? Er wusste es nicht. Er wollte ihr Gesicht nicht vergessen, aber die Erinnerungen, die er hatte, verblassten. Er streckte die Hand aus, um zu fassen, was nicht zu fassen war, aber dann verschwanden sie nur noch schneller. Er flüsterte in die Dunkelheit, dass sie zurückkommen sollte, dass sie ihn nicht verlassen sollte, aber sie antwortete nicht ... und dann fiel er auf seine Knie, während der Regen stärker und schneller zu fallen begann. Er durchtränkte ihn, aber es war egal. Edward wollte den Regen, er wollte, dass der Regen all die Sorgen von ihm abwusch und ihm half, sich zu erinnern. Er wollte nicht mehr allein sein. Er wollte sie wiedersehen. Er wollte ihr Lächeln sehen. Er wollte ihr Lachen hören. Er wollte, dass sie ihm sagte, dass alles in Ordnung war und dass er sich keine Sorgen mehr machen musste. Aber das war nur ein naiver Wunsch von dem er wusste, dass er niemals wahr werden würde. Dennoch ... er saß dort im Regen, in der Kälte ... in der Dunkelheit ... und er fragte sich, ob er aufgeben sollte.

Nein!

„Steh auf und geh vorwärts!“ war zu seinem Credo geworden und er würde es nicht brechen, doch er wünschte dennoch, dass sie da wäre um ihm den Weg zu weisen. Denn irgendwie, war sie zu einer zweiten Mutter für ihn geworden.

Rizas Finger gruben sich in das Kissen, als sie stumm weinte. Sie hatte nicht mehr geweint, seitdem Lust ihr gesagt hatte, dass Roy gestorben wäre. Sie hatte versucht, keine Träne über Kays Verschwinden zu vergießen aber sie konnte ihr Wort nicht halten, weil sie sich so fühlte, als hätte jemand erfolgreich versucht, ein Stück aus ihrem Herzen zu reißen, um es dann in tausend Teile zu zerfetzen. Kay, die Närrin. Wäre alles ein Spiel, dann wäre sie der Joker gewesen – mit der Macht, das Spiel im entscheidenden Moment zu drehen, wie sie es mehr als einmal in der Vergangenheit getan hatte. Aber Kay hatte immer um den höchsten Einsatz und mit dem höchsten Risiko gespielt. Alle, die sie gekannt hatten, nein, **kannten** konnten das bestätigen. Es war immer nur eine Frage der Zeit gewesen, dass ihr alles zum Verhängnis werden würde. Sie hatte nach ewigem Ruhm und Ehre, weit über ihren irdischen Tod hinaus, gestrebt. Sie würde es vermutlich bekommen – aber sie würde sich nie darin sonnen können.

Kapitel 41: Eine Entscheidung, ein Gedanke

Folter. In Kays Augen war Folter schlimmer als der Tod. Wenn sie doch nur einfach sterben würde, wenn es aufhören würde, wehzutun. Aber so sehr sie sich die Erlösung von ihren Schmerzen auch wünschte, sie wusste, dass sie nicht einbrechen würde. Der Schmerz brannte zwar längst in ihrem zerstörten Körper und sie wusste auch, dass sie zu schwer verletzt war, um entkommen zu können, selbst wenn man ihr die Chance lassen würde. Sie hatte ein gutes Körpergefühl, normalerweise. Sie wusste, dass es ihre Rippen erwischt hatte, ihren Arm und wahrscheinlich auch ihr Bein. Aber das war ihr seltsamerweise egal. Sie konnte den Schmerz noch ein bisschen länger ertragen. Sie würde nicht einbrechen. Dazu war sie zu stolz. Man hatte ihr immer gesagt, dass ihr Stolz eines Tages ihr Untergang sein würde ... und man hatte verdammt noch mal Recht gehabt. Sie war ein Wrack. Eine zerschlagene Puppe.

Aber es gab etwas, was ihre Foltermeister nicht über sie wussten: Dass sie nichts sagen würde. Kay war stolz auf alles, was sie in ihrem Leben erreicht hatte. Sie hatte Ishbal überstanden. Sie hatte jahrelange Beteiligung an diversen Verschwörungen überlebt. Sie hatte es überlebt, Befehle zu verweigern. Sie hatte das Amestris-Fieber überlebt. Sie hatte meistens gerade dann ohne allzu schwere Verletzungen überlebt, wenn man ihr gesagt hatte, dass es sie umbringen würde. Und jetzt war sie ganz oben. Oberste Staatsalchemistin. Mitglied des Parlaments. Sie spielte in einer Liga mit den großen Jungs. Sie würde ihren Stolz mit in ihr Grab nehmen. Sie würde nicht um die Gnade eines schnellen Todes bitten. Sie würde den Schmerz in all seiner Gewalt entgegennehmen. Sie würde nicht aufgeben, auch wenn ihr Kampf längst verloren war.

Indem wir weiter nach oben klettern, können wir Buße tun.

Sie ballte die gefesselten Hände zu Fäusten. Sie wollte noch nicht sterben, aber sie wusste auch, dass ihre Überlebenschancen ausgesprochen gering waren. Diese Männer waren keine Idioten. Sie wussten, wer sie war ... und wozu sie in der Lage war, wenn sie ihre Hände erst zusammenbekommen würde, weshalb sie es verhinderten. Aber Kay gab niemals auf. Es hieß oft genug, dass sie gar nicht wusste, wie man aufgab, weil sie immer weiterkämpfte. Sie dachte die Felsendecke über ihrem Kopf an und blinzelte zweimal, als sie den Transmutationskreis sah, der dort eingraviert war. Es erinnerte an einen von Phils Kreisen. Kay verstand Phils Alchemie nicht, aber sie würde seine Kreise überall wiedererkennen. Er musste in der Nähe sein. Vielleicht hatten die beiden Männer sie doch nicht zurückgelassen.

Das Leben ist eine Einbahnstraße, Leutnant, und es muss vorwärts gelebt werden. Wir können nie mehr zurück, auch wenn wir das wollen.

Es brachte Kay nichts, zu bereuen, sich jemals auf diese Mission eingelassen zu haben. Sie hatte sich dafür entschieden. Sie hatte die Wahl gehabt. Sie hätte es nicht tun müssen. Keiner hatte sie dazu gezwungen. Ganz im Gegenteil. Man hatte es ihr ausreden wollen. Aber sie hatte nicht hören wollen. Jetzt musste sie sehen, wie sie damit zurechtkam. Sie hatte entschieden, es für all ihre Kolleginnen zu riskieren, jetzt musste sie zu ihrem Wort stehen.

Denk doch nur daran, wie stark dich die Liebe im Inneren deines Herzens macht.

Ich werde zurückkommen, Lynn. Ich werde euch nicht fallen lassen, Edward und Alphonse. Du wirst nicht ohne Mutter aufwachsen müssen, Laila. Du wirst nicht mehr lange um mich weinen müssen, Charles. Mach dir keine Sorgen mehr um mich, Serena. Ich

werde es schaffen, Riza. Ich gebe hier noch nicht auf, Roy. Ich komme zu Elicias nächstem Geburtstag, Maes. Ich gebe mich nicht auf. Das ist ein Versprechen an euch alle. Ich bin stark. Ich werde es überleben.

Ich weiß, dass ihr durch die Hölle geht und dass eure Zeit abläuft, aber ... man weiß nie, ob man am Ende mit dem Leben davonkommt, Jungs. Jeder Tag kann der letzte sein, für jeden von uns.

Langsam hob Kay die gefesselten Hände über ihren Kopf, bis sie die kalte Erde unter ihren Fingerspitzen spürte. Sie lächelte. Einen Vorteil hatte es, dass man sie bisher daran gehindert hatte, Alchemie einzusetzen: Sie war bis in die Haarspitzen aufgeladen. Sie musste sich keine Gedanken darüber machen, zu wenig Energie zu haben.

Aber du bist zurückgekommen. Für Al und für mich. Du warst stark und hast an uns geglaubt, als wir den Glauben längst verloren hatten.

Langsam und leise gruben sich ihre Fingernägel in die Erde, als sie einen Transmutationskreis in die Erde eingrub. Sie musste sich beeilen, aber sie musste es richtig machen. Sie hatte nur einen Versuch. Eigentlich brauchte sie den Kreis nicht einmal, aber solange sie die Hände nicht direkt gegeneinanderpressen konnte, brauchte sie eine Verbindung, einen Kreis eben.

Das wichtigste ist, wenn man in so einer Lage ist, dass man immer gucken sollte, ob der andere wirklich tot ist. Ich bin es beispielsweise nicht.

Nein. Sie war es noch immer nicht. Geschlagen, verletzt. Ja, das war sie. Verängstigt und kurz davor, sich den Tod zu wünschen, um den Schmerz damit zu beenden, das auch. Aber noch immer nicht tot. Noch lange nicht tot. Dazu war zu viel Leben in ihr.

Ich will dir keine Hoffnungen machen, aber ich hätte es gemerkt, wenn sie wirklich aus dieser Welt verschwunden wäre.

Sie war nicht gegangen, nicht vollständig. Sie war noch da. Ihr Kampfgeist war ungeschlagen. Sie war nicht bereit, zu gehen, bevor sie ihr Ziel erreicht hatte.

Wenn das nicht das plötzliche Herzversagen auf zwei Beinen ist.

Kaum einer wusste, wie weit Kays alchemistische Fähigkeiten reichten. Die meisten reduzierten sie auf ihre Blitzalchemie, aber sie hatte nicht damit angefangen. Sie konnte deutlich mehr als nur das. Sie vollendete ihren Kreis, in den sie keine Formel eingetragen hatte, und aktivierte ihn, während sie selbst zur Formel wurde. Sie hatte es geübt, ohne Transmutationskreis zu arbeiten, und beherrschte es jetzt verhältnismäßig gut. Es gelang ihr, ihre Fesseln aufzusprengen, bevor sie das Bewusstsein verlor und ihr Kopf hart auf den Boden aufschlug.

Wir werden uns wiedersehen!

Phils Fuß schnellte einmal mehr hervor und er erwischte einen Gegner an der Kniekehle, bevor er ihn fliegen ließ. Ruhe. Immer wieder Ruhe. Das war es, was seine Mutter ihm gelehrt hatte. Luftalchemie war die Kunst, den Gegner gegen sich selbst zu verwenden. Jeder Schritt seiner Angreifer war ein weiterer Schritt in Richtung von Phils Sieg. Langsam ließ er die Luft entweichen, nachdem er tief eingeatmet hatte.

Er brauchte volle Konzentration, wenn er gewinnen wollte, was er tat. Nein, er musste siegen. Er hatte keine Alternative. Langsam wanderte sein Blick zu Miles, der kein begnadeter Kämpfer war, wenn man ihm seine Waffen wegnahm, aber es reichte aus, um zu überleben. Hand gegen Hand. Fuß gegen Fuß. Muskel gegen Muskel. Phil mochte das. Es war primitiv, sicherlich, aber es war für ihn ein weiterer Praxisbezug des Kreisprinzips der Alchemie.

„Wie viele noch?“, fragte er an Miles gewandt, nachdem er wieder einen Gegner bewusstlos geschlagen hatte. „Langsam werde ich nämlich ein bisschen müde...“

Miles sah auf. „Nicht mehr allzu viele“, sagte er, bevor er zwei seiner Gegner mit den Köpfen aneinanderstieß. „Ich würde sagen, dass wir den schlimmsten Teil überstanden haben.“

Die beiden Männer tauschten einen weiteren Blick, bevor sie gemeinsam auf die schwere Holztür zurannten und sie mit einem gemeinsamen Tritt aus den Angeln schleuderten. Sie sahen sich hastig um. Der Raum war so gut wie leer, doch auf dem Boden war Blut zu sehen. Viel Blut. Und zwar vermutlich Kays Blut.

„Wir sollten sie schnell finden“, sagte Phil, während er die Wand versiegelte. „Wenn sie so viel Blut verloren hat, ist sie fast schon hinüber. Und genau das wollten wir ja vermeiden.“

Miles nickte, während er begann, die Gänge zu untersuchen. Schließlich piffte er leise. „Ich hab sie“, sagte er. „Sie ist bewusstlos ... und sie sieht nicht sonderlich gesund aus. Aber wir kriegen sie wohl schon wieder auf den Damm, da bin ich mir sicher.“

„Verbandsmaterial“, sagte Phil hektisch, während er die Hand ausstreckte.

Miles reichte es ihm schweigend, während er die Ersatzmunition aus Kays Hüfttasche nahm. Es war nicht mehr viel, aber es war genau die Munition, die er für seine eigene Waffe dringend brauchte. „Können wir sie bewegen?“, fragte er leise.

„Ich weiß nicht, ob es so richtig ist, aber wir haben keine andere Wahl“, sagte Phil, während er die rothaarige Alchemistin hochhob. „Wir lassen sie hier nicht zum sterben zurück.“

Geht es einmal, geht es noch einmal. Geht es noch einmal, geht es auch von vorn. Geht es auch von vorn, ist es erst der Anfang. Und wenn es erst der Anfang ist, dann ist es noch lange nicht vorbei.

Roy saß in seinem Büro und schuftete, als sein Telefon klingelte. „Hier ist Phil“, sagte die Stimme seines todegeglaubten Cousins, „und es wäre ganz cool, wenn du ein Krankenhauszimmer für die liebe Frau General organisieren könntest. Sie ... sie ist ziemlich übel dran.“

Roy massierte seine Schläfen. „Okay, überspringen wir alles, was sich verschieben lässt, und kommen wir zu den wichtigen Fragen: Wo zur Hölle seid ihr und wie schwer seid ihr verletzt?“

„Irgendwo im Osten in einem ishbalischen Dorf“, erwiderte sein Cousin. „Miles organisiert einen Transport nach East City, aber ... seitdem wir so lange weg waren, hat man uns sicherlich schon für tot erklärt. Und deswegen können wir nicht die medizinische Versorgung garantieren, die Kay so dringend braucht.“

„Ich verstehe“, sagte Roy. „Ich kümmerge mich um alles. Jade ist sogar noch in East City. Ihr könnt sie dort treffen ... und lass dir eines gesagt sein, Phil. Sie wird es nicht so leicht nehmen.“

Kapitel 42:

Schwesterliebe und Bruderliebe

Den Willen zu finden, in einem Ende einen neuen Anfang zu sehen.

Das ist Bruderliebe.

Immer Rücken an Rücken zu bleiben, Stahl an Fleisch, immer dort lang zu gehen, wo die Schlacht am heftigsten tobte, Schuld und Vergebung – Bruderliebe.

Sie hatte es gesehen, mehr als einmal. Manchmal zwischen leiblichen Brüdern, manchmal aber auch zwischen Waffenbrüdern. Niemand wollte alleine sterben, ohne Familie. Also formten Soldaten Familien aus dem, was sie hatten. Aus ihren Kameraden. Eine Familie aus Kugeln und Schweiß, aus Angst und Blut.

Sie hatte nie bereut, es gesehen zu haben, weil es wirklich manchmal helfen konnte.

Aber dennoch ... hin und wieder mochte es Riza Hawkeye einfach vorgeben zu können, dass es noch etwas anderes gab. Sie mochte es, sich vorzustellen, dass ihre Tage von lachenden Müttern und Schwestern erfüllt würden. Sie mochte es, sich vorzustellen, dass Mitgefühl und Alchemie nie verloren gegangen wären.

Aber sie wusste nur zu gut, wo sie es verloren hatten. Sie und ihre Schwestern. Sie wusste, wann der Riss entstanden war, der Riss, den sie nie hatten flicken können, weil immer eine feine Linie übriggeblieben war. Ihre Schwestern hatten ihr nie vorgeworfen, ihnen nicht gefolgt zu sein. Sie hatten alle gewusst, dass es nicht ihr Weg gewesen war, auch wenn es ihnen gefallen hätte, wieder eine dritte Schwester zu haben, mit denen sie ihre kühnsten Träume teilen konnten. Es war Riza nie so vorgekommen, als ob sie eine Lücke hatte auffüllen müssen. Sie hatte immer ganz genau gewusst, dass sie um ihretwillen von ihren Schwestern akzeptiert wurde. Es war kein Mitleid gewesen, das ihre Schwestern ihnen entgegengebracht hatten. Es war das Blut gewesen, das sie alle vergossen hatten. Eine von ihnen nur sehr selten. Eine andere von ihnen im selben Maße wie Riza selbst, wenn nicht sogar noch mehr. Und die letzte, die vierte, die jüngste, die nur selten getötet hatte, wenn aber doch, dann mit einer solchen Entschlossenheit und Effektivität, dass es den beiden erfahreneren Frauen fast das Herz gebrochen hatte.

Auch ihr Band war ein Band des Blutes, der Gewalt. Aber es war nicht schlimm. Es war ein Band der durchwachten Nächte, der Sorge umeinander. Es war das Band einer nicht ganz ernstgemeinten Beleidigung, eines nicht immer netten Kommentars. Es war das Band einer Beziehung mit viel Schwarz und viel Weiß, aber auch mit vielen Farbschattierungen dazwischen. Es war eine Beziehung mit Fehlern, mit Tränen. Eine Beziehung voller Zorn, aber auch voller Zuneigung und Freundlichkeit. Es war eine Beziehung zwischen den Extremen. Aber es war Liebe. Liebe, die auch zwischen zerfetzten, blutverschmierten Uniformen ihren Platz hatte. Liebe, die meistens leise gelebt wurde, aber dennoch immer da war. Liebe, die niemals wankte, auch wenn es hin und wieder hoch herging.

Raue, unsterbliche Liebe.

Das ist Schwesterliebe.

Niemals aufzugeben.

Das ist Bruderliebe.

Niemals die Hoffnung zu verlieren, immer noch ein bisschen weitergehen, die

Schmerzgrenze wieder und wieder überschreiten – Bruderliebe.

Auch sie hatte es oft genug gesehen. Die engen Beziehungen, die dort entstanden, wo die Schlacht am gefährlichsten war und es die wenigsten Überlebenden gab, wurde aus dem Blut der Gefallenen eine Bruderliebe geboren. Sie kannte den Schmerz und die Angst davor, der nächste zu sein, der unter Kugel fiel.

Lynn Hamilton hatte es gesehen. Oft. Zu oft vielleicht. Aber sie hatte keine Angst. Sie wusste, dass es die Art war, wie es in der Armee zuging. Es war kein Ort für Treibhauspflänzchen. Es war ein Ort, wo nur die stärksten überleben konnten. Sie wusste es, aber es schreckte sie nicht ab. Und wenn sie dann mit ihren männlichen Kameraden Seite an Seite dem Feind ins Angesicht sah, musste sie manchmal schmunzeln, denn sie sah wieder und wieder einen armseligen Abklatsch dessen, was sie schon lange kannte. Aber sie nannte es nicht Bruderliebe. Sie nannte es Schwesterliebe. Es war eine Beziehung, die aus Tränen geboren wurde, die man gemeinsam vergießen musste. Die aus der Tinte zahlloser Tagebucheinträge geformt wurde. Aus der Asche, die entstand, wenn man Briefe von der Front verbrannte, nur um es kurz darauf zu bereuen. Aus der rauen Uniform, die man trug, weil man mindestens dreimal so hart sein musste wie die Männer, wenn man ernst genommen werden wollte.

Und sie hielten zusammen. Gegen jeden. Keiner konnte ihren gemeinsamen Panzer wirklich weit genug durchdringen, damit sie auseinanderbrachen. Wann immer ein Angriff kam, veränderten sie nur ihre Grundaufstellung und setzten sich neu zusammen.

Einheit zeigen, komme was wolle.

Das ist Schwesterliebe.

Aufeinander zählen können.

Das ist Bruderliebe.

Immer zu wissen, dass der andere kommen würde. Immer zu wissen, dass man nicht alleine sein muss, wenn die Schatten näher kommen und das Atmen schwer fällt. Bruderliebe.

Serena Hamilton mochte die jüngste sein, aber sie hatte das Prinzip ebenso gut verstanden wie die drei älteren *Schwestern*. Sie machte niemandem einen Vorwurf, wenn er es nicht sofort begriff, was vier Frauen im Militär dazu brachte, einander immer die Treue zu halten. Sie wusste es und das war alles, was sie interessierte. Schwesterliebe handelte davon, einander im Falle eines Falles an den Haaren weiterzuzerren. Einander wie ein offenes Buch lesen zu können. Zu wissen, wie die anderen tickten, auch das war Schwesterliebe. Die anderen mit einem Satz auf die Palme bringen zu können. Schwesterliebe. Die anderen zu lieben, selbst wenn sie hin und wieder echte Miststücke sein konnten. Schwesterliebe. Den anderen alles zu verzeihen, auch wenn es wehtat. Schwesterliebe. Auch dann noch zu lachen, wenn es wehtat und man eigentlich weinen wollte. Schwesterliebe. Weiterzulaufen, als man kann, nur um den anderen zu beweisen, dass man es kann. Schwesterliebe. Irgendein wirrer Mischmasch aus Konkurrenz und Liebe, gewürzt mit viel Zuneigung und Vertrauen. Schwesterliebe in ihrer reinsten Form. Freundlicher Spott über die Schuh- und Taschenwahl. Schwesterliebe. Nachts um drei jemanden anrufen zu können, der immer zuhört. Schwesterliebe.

Einfach immer da zu sein.

Das ist Schwesterliebe.

Einander meilenweit tragen, nur um zu helfen.

Das ist Bruderliebe.

Egal, wie schwer man selbst verletzt ist, den anderen kann man auch noch retten. Bruderliebe.

Blutdurchtränkte Uniformen, auch wenn man nicht getroffen wurde. Das war es, was Kay zuerst im Sinn hatte, wann immer sie über die Bedeutung von Schwesterliebe nachdachte. Dunkle Ringe unter den Augen, weil man kein Auge zubekommt, weil sich jemand nicht zurückmeldet. Nächte, die man wach bleibt, um das Telefon im Auge zu behalten. Auch all das war Schwesterliebe. Schmerz ertragen, um ihn von anderen fernzuhalten, auch wenn man fast daran stirbt. Klassischer Fall von Schwesterliebe. Weinen, obwohl man es nicht will, aber einfach nur, weil schon der Anblick der anderen so schmerzhaft ist. Schwesterliebe in Reinform. Es war eine Liebe, die auf jedem Schlachtfeld, in jeder noch so kleinen Lücke im Gestein Platz fand. Eine Liebe, die immer weiter brannte, auch wenn man einander verlor. Eine Liebe, die jede noch so dunkle Nacht durchbrach. Eine Liebe, die niemals endete, weil sie immer weiterleuchtete, selbst wenn ein Spiegel schwarz geworden und zerbrochen war. Vertrauen in die Fähigkeiten der anderen, wenn man schon nicht mehr an sich selbst glauben konnte. („Ich komme wieder in Ordnung, oder?“) Und Lügen, wenn die Wahrheit zu schmerzhaft war. („Natürlich. Wir lassen dich hier doch nicht sterben, Kay-Kay.“) Denn manchmal war eine Lüge besser als die Wahrheit. Vor allem dann, wann man noch hoffte.

Tränen auf blauer Uniform an einem Krankenbett.

Das ist Schwesterliebe.

„Danke, dass ihr gekommen seid“, sagte Charles, während er aufstand, um den drei hellhaarigen Frauen die Hand zu schütteln. Er sah besorgt zum Krankenbett, wo seine Frau bewusstlos lag. Rote Locken leckten wie Flammen über die weißen Kissen, aber von ihrem Gesicht war wegen der Sauerstoffmaske nicht viel zu sehen. Die Sekte hatte ihr übel mitgespielt.

„Natürlich sind wir gekommen“, sagte Lynn, die zur Wortführerin geworden war, sobald Kay erst verschwunden und dann ins Krankenhaus gekommen war. „Wir lassen niemanden zurück.“

Schwesterliebe.

„War sie seit ihrer Einlieferung wenigstens einmal bei Bewusstsein?“, fragte Serena leise.

Charles schüttelte den Kopf. „Aber manchmal redet sie. Es ist nicht viel, aber sie ist noch da, falls es das ist, was euch interessiert. Was sie sagt, ergibt manchmal auch Sinn. Ich habe es mit dem abgeglichen, was Phil und Miles zu Protokoll gegeben haben ... und es passt zusammen. Sie haben ihr übel mitgespielt, diese verdammten Bastarde.“ Er verzog das Gesicht. „Ich wünschte nur, die Prozesse würden endlich anfangen, damit sie ihre Gerechtigkeit bekommt.“

Lynn ließ sich auf die Bettkante sinken. „Sie wird in Ordnung kommen“, sagte sie ernsthaft.

„Natürlich, aber wie lange wird das dauern?“, fragte Charles. „Sie sieht fürchterlich aus.“

Bedrückende Stille machte sich im Raum breit, die von einem heiseren Husten und dem Rascheln von Leinen zerbrochen wurde.

Alle wandten sich um und sahen mit gewisser Erleichterung, wer sich dazu entschieden hatte, wieder unter die Wachenden zurückzukehren.

„Autsch“, sagte Kay, auch wenn es kaum richtig klang, weil sie noch immer halb unter der Maske war, die Charles rasch abnahm, bevor er sie kurz küsste.

„Dornröschen ist wohl wieder da“, sagte Serena sarkastisch. „Gut geschlafen?“

Zynismus. Schwesterliebe. Es war die harte Liebe unter Schwestern, die einander zu gut kannten, um immer friedlich und zivilisiert zu bleiben, wenn sie miteinander sprachen.

Kay rieb sich über die Wange, wo die Schramme verblasst war. „Wie schlimm ist es?“, fragte sie.

„Du warst vier Wochen weg“, sagte Riza leise. „Du hast vier gebrochene Rippen, dein rechter Arm ist hinüber und ... sie machen sich Sorgen um deinen geistigen Zustand. Ich weiß nicht, woran du dich noch erinnerst, aber Miles und Phil haben dich außer einer ziemlich üblen Sache herausholen müssen. Es sah gar nicht gut für dich aus, Kay, aber du bist es. Du erholst dich.“

„Natürlich“, sagte die Rothaarige zuversichtlich. „Macht euch keine Sorgen um mich. Ich komme durch. Onkel Berthold hat immer gesagt, dass ich zu stur wäre, um einfach so zu sterben, wenn man mir sagt, dass ich tödlich erkrankt wäre.“

Schwesterliebe.

Die größte und unglaublichste Lüge aller Zeiten erfinden, um jemanden zu decken. Schwesterliebe.

Er hatte keine wirklichen Geschwister, aber Roy hatte über die Jahre begonnen, Phil und Jade als Geschwister zu betrachten. Als er noch sehr klein gewesen war, hatte er gedacht, dass Jade und Phil wirklich seine kleinen Geschwister waren. Als er sechs geworden war, hatte er dann kapiert, dass es nicht so war, aber das hatte nichts an seiner Wahrnehmung geändert. Er betrachtete Jade und Phil noch immer als seine kleinen Geschwister und daher standen sie auch unter seinem besonderen Schutz. Dass Phil jetzt im Krankenhaus lag, passte damit nicht so gut zusammen, aber er hatte versucht, seinen kleinen Bruder davor zu beschützen. Dass er gescheitert war, hing damit zusammen, dass er nicht alles schaffen konnte. Aber Roy erinnerte sich noch an die guten Zeiten auf den Goldenen Feldern von Barley, wo sie die beste Zeit ihrer Jugend verbracht hatten.

Jade wusste, was Roy über die Monate durchgemacht hatte, weil sein Schmerz exakt ihrem eigenen entsprochen hatte. Sie hatte die ganze Welt zertrümmern können, so wütend war sie gewesen. Selbst der Wahlsieg, den sie errungen hatte, hatte bitter geschmeckt, denn ihr Bruder war nicht dagewesen, um ihr dazu zu gratulieren (und sie in aller Öffentlichkeit zu beschämen, indem er ihr einen Kuss auf die Wange drückte). Jade hasste es, verlieren zu müssen, aber fast noch mehr hasste sie es, wenn ihr die Kontrolle über die Lage entglitt und sie einen Kampf gewann, den sie nicht gewinnen wollte. Das hasste sie noch mehr als den Rest. Das war für sie eine Beleidigung ihrer Intelligenz – und wer ließ sich schon gerne beleidigen? Sie wusste, dass sie weiterkämpfen musste, wenn sie nicht den Tod der Alchemisten sterben wollte. Und sie hatte den Vorteil, aus ihrer Verbundenheit zu Roy und Phil neue Kraft zu schöpfen, wann immer sie am Boden lag und ans Aufgeben dachte.

Phil hatte sich nie großartig viele Gedanken über seine Beziehung zu seinem Cousin und seiner Zwillingsschwester gemacht. Sie waren einfach ein gutes Team und da begann und endete es auch schon. Er musste nie lange darüber nachdenken, wenn er sich die Frage stellte, was die beiden anderen an seiner Stelle machen würden. Jade würde einfach mit all ihrer Kraft gegen einen Gegenstand schlagen, bis er nachgab, während Roy seinen Verstand anstrengen würde, um das Problem zu lösen. Aber

gerade aufgrund ihrer Unterschiede waren sie so stark. Sie konnten jede Situation lösen, weil sie immer drei Ansätze hatten, um es zu machen. Und weil sie immer drei Ansätze hatten, wussten sie, dass ein Versuch in jedem Fall von Erfolg gekrönt sein würde. Und deswegen lächelte Phil selbst dann, wenn der Schmerz drohte, seinen Körper wie eine Glasfigur zersplittern zu lassen. Er lächelte, weil er wusste, dass es eigentlich nur besser werden konnte – und weil er wusste, dass die beiden anderen immer wieder neue Kraft aus seinem Lächeln bezogen.

Immer zu wissen, was der andere gerade denkt. Immer den gleichen Gegner zu haben. Immer genau dann da zu sein, wenn es Stress gibt.

Geschwisterliebe.

„Alles ist gut“, sagte Jade amüsiert und schleuderte ihr Haar zurück, als sie das Krankenzimmer ihres Bruders betrat und Phil die Faust entgegenstreckte. „Alles ist gut, solange du unbedacht bist. Alles ist gut, sei risikofreudig und unfügsam.“

Er lächelte sie an. „Tja, gefährlich, ungehorsam und genial, hey, wir sind eben so geboren. Wir kämpfen bis zum letzten Atemzug, denn wir haben noch nie verloren.“

„Und gerade weil wir immer fest zusammenhalten, ist alles möglich.“ Roys Faust stieß zu den beiden anderen, als er von seinem Stuhl aufstand. „Die anderen können um Nachsicht bitten, doch das machen sie vergeblich.“

„Denn wir kämpfen in jedem Kampf um alles oder nichts“, nickte Phil. „Jade ist unser Joker und dieser Joker sticht, nicht wahr? Und die Alchemie ist unser Elixier, wir lieben diese Wissenschaft und keiner zwingt die von den goldenen Feldern jemals in die Knie!“

„So muss es sein“, sagte Roy. „Alles ist gut, denn nun sind wir endlich wieder eins.“

„Richtig“, sagte Jade, während sie das Gesicht ihres Bruders zweimal scannte. „Himmel, Phil, wenn du mir noch mal so viel Angst machst, sind wir geschiedene Leute!“

Roy konnte sich nicht helfen. Er schaffte es nicht, ein leises Lachen zurückzuhalten, weil es so ... so *Jade* war, selbst in der schwärzesten Stunde der Nacht noch Licht zu sehen. Sie hatte eine Schwäche für Galgenhumor und das war einer der Gründe, weshalb er sie liebte.

Kapitel 43: Prolog: Es lag etwas in der Luft – der Geruch von Veränderung

Kay Hamiltons Beine zitterten nicht, als sie die Stufen erklomm, die sie zur Sternwarte von Central City führten. Ihr Gesicht war noch immer vom Horror der vergangenen Monaten gezeichnet und sie wusste, dass es sie vermutlich Jahre kosten würde, bevor sie wieder so unbekümmert sein würde wie vor allem, was ihr widerfahren war, aber sie wusste, dass sie nicht mehr umkehren konnte. Sie hatte einen Krieg gesehen, der alles verändert hatte. Sie hatte gekämpft, um ihre Vergehen zu sühnen. Sie hatte alles gegeben, um der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen. Sie hatte so viele schreckliche Dinge gesehen. Die Grauen von Ishbal würden sie niemals verlassen – und auch die Schrecken ihrer Gefangennahme hatten sie für immer verändert. Aber das zählte nicht länger. Sie hatte sich den guten Dingen zugewandt. Sie hatte ihrem Vater verzeihen können, war sogar seine Trauzeugin gewesen, als er seine Jugendliebe, Catherina D'Artagan geheiratet hatte. Sie war die Patentante von Rizas Tochter Isabel geworden. Sie würde Laila beim groß werden zusehen können.

Sie war – nach allem – angekommen.

Die große, rothaarige Frau stand still, als sie in die klare Nacht hinaussah und die kühle Nachtluft inhalierte. Die Nacht war still und sternenklar. Friede war eingekehrt. Und als sie tief durchatmete, roch sie es: den Duft der Veränderung.